

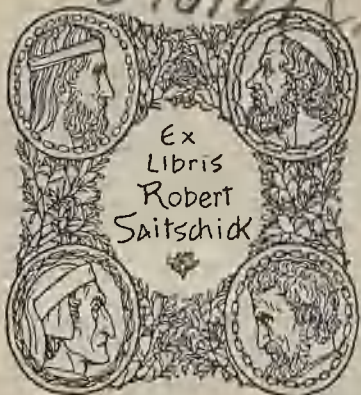
Ein deutscher Dichter



Karl von Holtei



576784 E2



Ex
Libris
Robert
Saitschick



62

Ein
deutscher Dichter
und
eine deutsche Frau.

Briefe an Karl v. Holtei und Tagebuchblätter
von
Frau Therese.

Herausgegeben von Karl von Holtei.

Dritte Auflage.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1880.

SL 11b2e

B226019
7556101

516184



7.-

2002-06-19



Vorwort des Herausgebers.

Möchte doch von Allen, welche auf diese Blätter einen Blick werfen, Keiner den für mich gefährlichen Irrwahn hegen, als wäre ich eitel und feß genug, mir die Rechte des anerkannten Schriftstellers anzumaßen, der unter seiner Regide einen Erstlingsversuch in die Literatur einführt.

Verleger wie Verfasserin mögen bezeugen, daß ich mich lange gesträubt, zu unternehmen, was Beide von mir begehrt. Denn ich weiß zu genau, welchen Rang ich sammt meinen Erzeugnissen auf dem Büchermarkte, wie im Lesefabi-

net einnehme, und keine Gewalt der Erde würde mich dazu gebracht haben, hier als Beförderer oder Beschützer aufzutreten, weil ich am besten einsehe, wie nöthig mir selbst solche Leute wären.

Ich darf und will nur Berichterstatter sein.

Als ich den sechsten Band der „Vierzig Jahre“ schrieb, konnte ich dem Anreiz nicht widerstehen, meinen Lesern einige Auszüge aus Frau Theresens an mich gerichteten Briefen mitzutheilen. Der Augenblick riß mich hin; doch als es geschehen und zu spät war, es umgekehrt zu machen, stiegen mir bange Zweifel auf: ob auch, was mir geist- und seelenvoll erschienen, sich gedruckt, aus dem Zusammenhange gerissen, vor fremden Augen eben so ausnehmen und ob meine Eigenmächtigkeit, die man fast Indiscretion nennen konnte, sich durch günstigen Erfolg rechtfertigen und entschuldigen würde?

In welchem Maße dies nun geschehen! Welchen Beifall diese Auszüge fanden! darüber mußte ich, trotz meiner vorangegangenen, auf-

richtigsten Anerkennung des Dargebotenen, selbst erstaunen. Schon während des Druckes, als er die Korrekturbogen gesehen, schrieb mir mein Verleger, ich solle mich an diese merkwürdige Frau wenden und sie, in seinem Namen, um ein Buch von ihrer Feder angehen. Ich that dies auch und empfing folgende Antwort, die ich, wenn sie auch eigentlich erst in die Reihenfolge der darin aufgenommenen Briefe gehört, hier unverfügt einschalte.

September 1845.

„Als heute Ihr Brief ankam, sagte ich zu Marien: wirst sehen, der kündigt ihn selbst an. Und Freude schallte durch's ganze Haus. Luise jubelte und „das Wurm“, Sidonie, zappelte in der Stube herum, da sie Alles freudig sah, laut jauchzend. Nun sehen Sie, so steht es mit Ahnungen. Kein Wort, das Gewünschte andeutend, oder nur berührend.

„Der Anlaß Ihres Briefes aber überraschte

mich dermaßen, daß ich mich kaum getraue, ihn ernsthaft zu beantworten, um eben nicht selbst zum komischen Gegenstande zu werden.

„Rahel sagt: Schweigen ist das schönste Zeichen der Reife!

„Sollte ich noch nicht reif sein, und jetzt erst zu reden anfangen? Und zu einem Publikum?

„Wissen Sie denn nicht, bester Freund, daß ich gar nicht erzogen wurde; noch weniger unterrichtet, oder von Außen gebildet? Habe mich zwar entwickelt, bin aber mit Kopf und Herz ein Eremit geblieben und in keiner innerlichen Verbindung mit der Welt, noch mit ihren Zuständen. Alle meine Begriffe, dahinstreifend, sind ideal — sagt mein Mann; nur im rein Menschlichen wäre ich auf der richtigen Spur!

„Wo aber fände sich ein Verleger für's rein Menschliche?

„Als Sie uns erschienen, an dem der Mensch so vorherrschend, so überwältigend, sich allen Einwirkungen gegenüber behauptet, fühlte

ich unverkennbar ein Verwandtes und gab mich, ließ mich gehen, ohne Scheu. Ueberzeugt in Einem, wenn auch nur in Einem, mußten wir uns beugen. Das war mir genug.

„Ich hatte einst viel von einer inneren Thätigkeit zu leiden. Was den Tag über mich anregte; was ich schweigend mit anhörte, indem ich, scheinbar theilnahmlös, in meinem Zimmer auf und abging, mußte ich verarbeiten, bestätigen oder widerlegen. Und dies geschah meist bei Nacht. Versteht sich, schriftlich. So hatte ich eine Menge kleiner Aufsätze, Verschiedenartigstes besprechend, bis vor einem Jahre gesammelt. Vor einem Jahre aber habe ich zu sterben vermeint und da hab' ich diese Papiere, (sowie Ihre Briefe, meinem Worte getreu) verbrannt. Hätte ich das Vernichtete noch, ich würde Ihnen — nicht der Welt gegenüber — der Eitelkeit kaum widerstehen können, Einiges rein schreiben zu lassen, um es Ihnen zuzustellen. So aber ist Alles Asche geworden. Asche! Bis wir es auch bald sind.

„Jetzt hab' ich ein Kind von vierzehn Monaten, ein Mädchen von acht Jahren, eine Tochter von siebzehn, einen Sohn von zwanzig. Der Sohn braucht viel Geld, die Tochter viel Aus- und Umsicht, das Mädchen Unterricht, das Kind Pflege. Und mein Mann? den Unterricht abgerechnet, Alles zusammen. Ich kann sagen: ich stehe so ziemlich in Mitten aller dieser Anordnungen und leide als Mittelstück nicht selten an Schwindel. Wenn ich die Nacht hindurch meine Kleine geschaukelt, oder an meines Mannes Krankenbette gewacht, tritt der Tag vor mich hin. — Kennen Sie den Mann, in schweren Verhältnissen? Oft ein harter, grinsend-ironischer Gesell. Der raunt mir die Parole zu. Manchmal prall' ich ein paar Schritte zurück, geh' aber doch wieder vorwärts, wie sich's geziemt für eine vernünftige Person.

„Ich schrieb Ihnen einst: ich fänge jeden Tag ein Lied und wollt' es auch fort und fort so halten.

„Es ist nicht mehr so. Zu einigen Akkorden ist das Lied jetzt eingeschmolzen.

„Sehen Sie, nur schrittweise tritt mein tapferes Herz sein Reich ab. An diesen Akkorden aber will ich treu halten, bis auch sie verhallen — sammt dem Präludium der Orgel am Charfreitag.

„Mein Julius ist in Halle, soll aber den Winter nach Heidelberg, um dem herrlichen Schlosse näher zu rücken; das geht denn nicht ohne Sorgen. Kommendes Frühjahr soll er, so Gott will, heimkehren.

„Mit meinem Manne steht es wie immer. Im Hause ist Alles bei'm Alten, kein Stuhl anders geschoben, als Sie es kennen. Marie ist groß, stark und hübsch geworden; Louise verspricht beides zu werden. Die kleine Sidonie ist munter.

„Ich habe viel auf Ihr Kommen gerechnet und mich gefreut. Jetzt ist's damit aus, ich habe keine Kourage mehr, Sie aufzufordern. Die Grafen und Fürsten machen Sie mir ganz

unheimlich. Sie sind uns so viel als verloren.

„Wäre doch nur mehr Grund vorhanden, zu hoffen, daß Sie, wie Tasso, noch einst verrückt würden; dann ließen Jene wohl ab von Ihnen und wir könnten wieder heran, mit unsern armen gelben Rüben und ehrlichen Augen und Herzen.

„Sehr freu' ich mich Ihren fünften und sechsten Bänden entgegen. Ich habe viel gelernt aus Ihrem Leben, bin aber davon nicht reicher geworden. Man bekommt eben nichts geschenkt in der Welt. Unwandelbar Ihre

Theres'."

Als nun aber jener fünfte und sechste Band ihren Weg gemacht, sich Leser und mir neue Freunde erworben hatten, als ich die Materialien für den siebenten zu sammeln begann, da konnt' ich doch nicht unterlassen, noch einmal an unsere Freundin die Bitte zu richten: sie möge mir über

meine Biographie ihre Gedanken, ohne Rückhalt, in Briefesform kund geben, als erwünschten Anhang zum nächsten Bande. Darauf empfing ich nachstehende Zeilen:

Mai, 1847.

„Wenn Ihnen unser Briefwechsel Freude machte, oder zu irgend etwas nütze war, wie konnten Sie ihn so versäumen? Die Ueberzeugung, daß es Ihnen Bedürfniß wäre, mit uns in Verbindung zu bleiben, mußte bei mir Alles ersehen; konnt' es auch; war meine ganze Wissenschaft. Der Spruch der Bibel: Besäßeſt Du die Weisheit der ganzen Welt und hättest der Liebe nicht, so wärest Du ein tönendes Erz und eine klingende Schelle! — erklärt meinen Fall zur Genüge. Durch Ihre Briefe, durch den wiederholt angedeuteten Wunsch, von uns zu vernehmen, hätten Sie die wenigen hervor- gelockt.

Ich habe mich über die vielseitig angeregten neuen Interessen, wie über jeden anderen besessenen guten Willen immer leicht ausgesprochen. Hab' ich doch keine Partei und keine Gesinnung zu vertreten außer der meinigen, und nebstbei weder Renommée, noch Credit zu wahren; denn mir hat kein Mensch etwas gegeben, zu dem was ich mein Eigenthum nenne. Mich hätte der sonst oft lähmende Gedanke an ein Aufhören des Publikums nicht gehindert, Herz und Sinn walten zu lassen. Ich hätte mir gegenüber nur Sie gedacht, ein unverdorbenes Menschenbild; nicht jene Masse, die da wo sie versteht meist mißversteht, immer aber urtheilt und den gekrönten Esel in der Fabel auf's Treffendste widerspiegelt. Als ich mit wahrer Hast Ihre Biographie zur Hand nahm, war ich voll von Eindrücken; ging stundenlang in meiner Stube auf und ab, (was ich immer thue, wenn ich Vieles zu verschweigen habe!) und wäre damals unsere Correspondenz ununterbrochen gewesen, so hätten Sie jetzt, was Sie zu wünschen

scheinen; die Absichtslosigkeit hätte meiner Aussprache wiederum den meisten, ja den einzigen Werth gegeben. Setzt wo ich entnuthigt bin, die sechs Bände hernehmen, durchjagen, darüber vernünftig thun — wäre unserer Beider unwürdig.

„Leben Sie wohl. Ihr Brief war wieder eine rechte Haus- und Herzensfreude. Der Zeus geleite Sie und lasse Sie Ihre Wanderungen von recht gesegneten Stunden und Zufälligkeiten unterbrochen sehen. Thnen dann ein rasches Halt zuzurufen, sei seine letzte Aufgabe — für diesen Stern den wir Erde nennen. Ich hoffe, Sie denken wie ich und danken mir diesen Wunsch?

„Ihr mystisches Mißtrauen hätte mich beinahe geschmerzt. Diese schwarzen Wolfenschilden, die in unserer aufgeklärten Zeit so schön gedeihen, lasse ich zu meinen Füßen wettern. Wär' ich ein Gott, wollt' ich mir das Einschlagen vorbehalten.“

Somit blieb mir denn gar keine Hoffnung übrig, Frau Therese aus ihrem Versteck herauszurufen und ich glaubte, die Sache auf sich beruhen lassen zu müssen.

Mein Herr Verleger jedoch ist anderen Sinnes gewesen. Er hat sich in directe Beziehung gesetzt und aus dem Briefwechsel den er mit ihr gepflogen und der mir zur Ansicht vorliegt, scheinen einige Stellen für dieses einleitende Vorwort unentbehrlich. Sie erklären, wie wir denn doch zu einigen Blättern gekommen sind, aus welchen „ein Buch“ entstand.

Aus den Briefen an den Verleger.

Als ich den herrlichen Sallet durchgelesen, schrieb ich Einiges nieder, nebst einem allgemeinen Anhang, unter dem Titel: „Ueber Sallet's Laien-Evangelium, aus dem Tagebuche einer Laiin.“ Mich Ihrer wiederholt ausgesprochenen Wünsche erinnernd, bat ich meinen Mann, Ihnen diese Kleinigkeiten anzubieten. Es erfolgt

aber immer, schon längst über die gewöhnliche Zeit — keine Antwort; ich befürchte irgend einen Irrthum und frage deshalb nochmals an, ob Sie jene Aufschrift empfangen.

„Was ich zu bieten vermag, muß grün, frisch weg genossen werden! darf nicht lange im Kulte liegen, da es kein Anrecht auf Unsterblichkeit hat. Es giebt gewiß keinen lebenden Menschen, der eine geringere Meinung hegte, von dem, was er zu leisten im Stande ist, als ich, und nie wäre es mir eingefallen, in die Oeffentlichkeit zu treten. Ja Holtei's eigenmächtiges Verfahren entsetzte und ängstigte mich Anfangs. Doch wie die Welt Alles und Jedes verdirbt, hat sie mich beinah' um meine Bescheidenheit gebracht. Ich erhalte Aufschriften von Bekannten und Unbekannten, voll der unmöglichsten Schmeicheleien. Holtei schreibt aus Hannover an meinen Mann: Von dem Antheil, den die in den vierzig Jahren mitgetheilten Auszüge aus Theresens Briefen hervorbringen, hat die Schreiberin wohl keine Ahnung. Wo ich hinkomme,

wo nur von dem Buche geredet wird, ist immer die erste Frage nach ihr; so daß ich schon eifersüchtig und autorneidisch*) geworden bin!! Mehr als zwanzig Briefe, zum Theil von wildfremden Menschen, hab' ich aus weiter Ferne erhalten, die alle über sie Erkundigungen einziehen wollten. Und so weiter.

„Ihnen graut wohl, verehrter Herr, vor der Unverschämtheit, mit welcher ich dies Alles, bis auf die Ausrufungszeichen, herschreibe? Mir auch! Und träten Sie jetzt zur Thüre herein, würde ich mir beide Hände vor das Gesicht halten. Doch in der Ferne, hübsch unterstützt vom

*) Wenn auch dies nur im Scherze gesagt und mein eifersüchtiger Neid vielmehr freudiger Stolz war, so ist doch alles Uebrige vollkommenster Ernst. Ich habe auf meiner Reise, die ein ganzes Jahr hindurch währte und mich mit den unzähligsten, verschiedensten Personen in Berührung brachte, nur Stimmen des Lobes, der Bewunderung und des Entzückens über jene Schriftproben vernommen. H o l t e i.

Leben und den Menschen, die ringsum es Einem in so löblichen Eigenschaften, ganz ohne Gewissensbisse zuworthun, geht es, und ich bin auf gutem Wege, alle die schönen reinen Gaben, die ich in die Welt brachte, wie ein Kleid auszuziehen, hinzulegen, feil zu bieten, daß, sterbe ich, nichts mehr zu beklagen sein wird. — Verschüchtert bin ich übrigens mit einem Worte. Gehen Sie nicht gern und freudig daran, ist's mit meinen Fähigkeiten aus. Ich muß wie eine mondsüchtig Wandelnde behandelt werden, sehr glimpf; — ein Tadel, und ich bin erwacht.

„Bei hellem Bewußtsein aber bin ich die erste, das Manuscript in die Flamme vielen vorangegangenen nachzuwerfen. Würde ich aber fortwährend geschmeichelt und ermuntert, möchte ich in Form eines Tagebuches zu schreiben beginnen, über Alles, was ich eben gelesen, gesehen, gehört. Alles so in meiner Weise, hübsch formlos und roh, was den Leuten zu meiner großen Vermunderung so ausnehmend gefällt.

Da käme mir die Bildungs-Uebersättigung des Publikums einzig zu Gute.

„Wollen Sie die schon fertige Broschüre der Lesewelt übergeben, so ständ' es Ihnen frei, eine Ankündigung vorauszuschicken, welche ausspräche, daß diese Lavin und Holtei's Korrespondentin eine und dieselbe sind.

„Dies wäre vielleicht klug? Und, daß klug zu Werke gegangen werde, muß ich ja schon um Ihrertwillen wünschen.

„Ich kann keinen äußern Ehrgeiz haben und mein innerer ist bereits gebrochen, indem ich mich der Welt preisgebe. Mir kann nichts Schmerzliches zugefügt werden. Jedoch um Ihrertwillen, um Ihres Vertrauens willen möchte ich fast beten um erträglichen Erfolg. Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Sie möge nicht schlecht von mir denken, daß ich unter die Schriftstellerinnen gehen will. Holtei kann es ihr sagen: ich hab' mein Lebenlang als Weib meine Schuldigkeit gethan; — diese Ausartung sollen die Verhältnisse verantworten.“

„Die Umänderung des Titels, oder vielmehr Ihren Einfall denselben betreffend, finde ich sehr gut. Was Holtei anbelangt, so wäre seine Bevorwortung das Wünschenswertheste. Doch wo ist er? Ein Wiener Freund schreibt, er werde dort erwartet; in der Pesther Zeitung steht: S. hat bereits einen Abstecher nach Preßburg gemacht. Sie sagen, er sei in Grätz; — und ich, seine Wanderschneelligkeit kennend, glaube Alles zugleich. Mein Manuscript so auf's Ungewisse in die Fremde zu schicken, wage ich nicht; schlage daher vor, daß Sie ihm die Sache mittheilen und ihn auffordern, in seinem siebenten Bande allenfalls so zu sagen:

„Mein Verleger kündigt mir an, daß meine Freundin auf mein ermutzigendes Hinzuthun ihm ein Manuscript eingesendet. Zeit und Umstände verhindern mich, es kennen zu lernen. Dennoch wage ich es . . . u. s. w.

„Was er voraussetzen will, muß ich ihm anheimstellen. Nur, daß er mich als wahrhaftig gelten lasse, darauf hab' ich guten Anspruch.

Ich darf es begehren. Es ist kein Gedanke nachgeäfft, keine Wärme geheuchelt, kein Gefühl gelogen. —

„Was mich ein Wenig erschreckte, das sind die zwanzig Bogen. Mein Vorrath wird sich auf zehn beschränken. Soll ich Ihnen diese nun schicken? Wollen Sie sie prüfen und mir dann sagen, ob sie so, oder erst mit künftigen zehn Bogen dazu, in die Welt treten sollen?

„Ich habe manches Liedchen in Musik gesetzt; würden Sie dafür stimmen, dergleichen einzuschalten?

„Ich leide an großer Unwissenheit und dennoch pflege ich mir niemals Rath einzuholen, den ich im anstößenden Zimmer bei meinem Manne so leicht haben könnte. Ich will meinen Glauben nicht verbergen, daß damit nichts gethan sei. Eine ganze Bildung ist eine schöne Sache; so großer Besitz ist eben so wenig zu verleugnen, als der Mangel desselben durch irgend einen Kunstgriff der Eitelkeit ersetzt werden kann.“

„Ihren sehr lieben Brief vom 22. vor mir, überzeuge ich mich, daß ein Mißverständniß, das Manuskript betreffend, obwaltet. Ich wollte es nicht an Holtei senden; Sie aber vermuthen es bereits auf der Reise zu ihm. Das hab' ich wieder meinem schändlichen Geschreibe zu danken. Mein Mann meint immer, wer nicht Sanskrit studirt, kann keinen meiner Briefe ganz lesen; auch Holtei wies mir einmal nach, daß ich ein Wort siebenmal und jedesmal anders geschrieben hätte. Das sei nun Gott anheimgestellt, ich kann's nicht mehr ändern.

„Veranlassen Sie nun, verehrter Freund, unsern H., daß er mich auffordere, ihm das Manuskript zu senden; ich habe sonst nicht die Courage. Er soll sich da hindurch arbeiten? Und nichts wird ihn befriedigen, nichts mit seinen Ansichten übereinstimmen, — aufrichtig gesagt: ich fürchte mich vor ihm.

„Daß Sie die Länge Ihres Briefes entschuldigen, ist recht des Auszankens werth. Bevor ich ihn las, schaute ich: ob er lang sei?

Von Geschäften ist mit mir ja eigentlich gar nicht zu reden, aber warum sollten zwei Menschen sie nicht Vieles zu sagen haben? Daß Sie nicht einer jener Um- und Vorsichtigen sind, sondern recht herzlich unflug zu sein verstehen, freut mich ganz besonders. Unsere Sympathien sind also im Steigen.

„Was die Feinde betrifft, — mit diesen Geschöpfen habe immer großes Mitleid gehabt, wenn sie mir gegenüberstanden; um ihrer Verlegenheit willen. In die Titel=Servwürfnisse haben mich Andere gebracht; sie meinten, in einem Tagebuche findet Alles Raum und die Briefe könnten als zurückbehaltene Abschriften gelten. Mir wollte das gleich nicht recht gefallen, weil es mir außerordentlich eitel erschien, jede Silbe so sorgsam aufzubewahren. Und so überlasse ich es Ihnen, verehrter Herr, noch einen dritten Titel zu erfinden.“

„In zwei, höchstens drei Tagen ist mein Abschreiber fertig und allsogleich übersende ich das Manuscript. Jetzt, wo es damit Ernst werden soll, befällt mich zuweilen eine solche Bangigkeit, daß ich beinahe weinen muß. Und wie komme ich dazu; wie zu solchem Wagniß, zu solcher eiteln Aufdringlichkeit?? So frag' ich mich selbst einmal über das andere. Was liegt der Welt an mir und meinen Meinungen?

„Ich habe diese und mich mein Lebtag soviel als möglich vor ihr geheim gehalten, so daß ich einmal an einen Freund schrieb: sehen Sie, wenn mich die Leute zu Grabe tragen, weiß von Allen, die da mit der Leiche gehen, Keiner, wer eigentlich gestorben ist?

Und jetzt, wo mein Respekt vor dem Leben und den Menschen gerade nicht im Wachsen, — werfe ich ihnen mein Herz und meine Seele an den Hals; und mein Geheimniß, das mich inwendigst tröstete, wird mir vielleicht verrathen — und beschmutzt!

„Wenn Holtei die Theilnahme an meinem Manuskripte ablehnt, so bitte ich: ja nicht in ihm zu dringen. An Menschen, die mir durch ihr Sein so viele Freude bereitet, mache ich keine weitere Ansprüche.

„Meine größte Freude war der Briefwechsel mit ihm. Er hat ihn vernachlässigt, — gewiß nur, weil er zu viel schreiben muß. Das hat mir nicht wehe, — aber Leid gethan. Ich habe dies vielleicht in unverzeihlicher Empfindlichkeit ihn fühlen lassen, indem ich seine Bitte, über seine Vierzig Jahre ihm etwas zu schreiben, zurückwies. Er ist nun vielleicht böse, vielleicht mit Recht. Ich aber bleibe ihm gesinnt, wie zuvor, und will, um keinen Preis, ihm nur einen unangenehmen Augenblick bereiten.“

„Hier folgt die Abschrift, die, wie ich zu meinem Bedauern bemerke, oft schwer zu lesen

und von Fehlern nicht frei ist. Ich mache dem Herrn Seher mein tiefstes Compliment.

„Ich war mit den Abschreibern in großer Bedrängniß. Um keinen Preis durfte es hier bekannt werden, daß ich etwas schreibe, wie ein Buch! Unser Publikum würde mir das Einstecken von einem Duzend Silberlöffel eher nachsehen, als solche freche Sünde.

„Nochmals bitte ich dringend, in Ihre Anzeige einfließen zu lassen, wie es der Wahrheit gemäß ist, daß nur auf wiederholte Aufforderung ich diese Blätter hergab; um so mich vor dem Verdacht zu retten, als sei ich ein eitel aufdringlich Weib, oder als ließe mein Bestreben auf blaue Strümpfe hinaus! Das würde mir gar zu nahe gehen. Der Himmel bewahre!

„Alles Uebrige, was man allenfalls sagen kann und wird, weiß ich voraus und hab' es mir selbst gesagt.

„Mein Bestreben war mein Leben hindurch: Mann und Kinder zu pflegen, mein Haus durch blanke Nettigkeit zu zieren, damit

es auch den Meinigen nirgends so gefalle, als wo mein Scepter regiert, dessen Führung mir manche Schwieler in die beinah' schreibunfähige Hand gedrückt. Zu der Schriftstellerei bin ich gekommen, wie Pilatus in's Credo und ich kann mit Jeanne d'Arc ausrufen: „es war nicht meine Wahl!“ Habe recht ruhig nichts weiter als meine Schafe gehütet; meine Gedanken hab' ich immer so nebstbei gehabt, immer nur für mich.

„Als ich Holtei kennen lernte, da ging etwas in mir vor; ich hätte immer an ihn schreiben mögen, um für meine Gedanken eine sichere Heimath zu haben. Wäre der uns nahe geblieben, so hätte sich vielleicht ein gewisses Talent in mir weiter entwickelt? — Doch zu was? Daß ich den Kochlöffel zu handhaben weiß, wird er bezeugen, — und mehr ist in meinem Leben kaum von mir begehrt worden!“

„So ermunthigend Ihr Schreiben vom 17. d. M. ist, so habe ich doch, seitdem ich das Manuscript bald in Ihren Händen weiß, keinen Glauben an dasselbe und gehe an die Beantwortung des letzteren Vorschlages zum Titel, wie an eine ganz überflüssige Sache. Handeln Sie nur ja in Ihrem Sinne, und finden Sie oder Holtei die Blätter zu unbedeutend, so gedenken wir ihrer weiter nicht, und bleiben gute Freunde, wie zuvor.

„Das es für mich nicht schicklich ist, auf die Therese zu pochen, die in den Vierzig Jahren so glücklich durchkam, muß ich zugestehen; und so wäre nichts wünschenswerther, als wenn Holtei erklären wollte: ich hätte ihm diese Blätter zu beliebiger Auswahl und Gebrauch für seinen siebenten Band, auf seinen Wunsch überlassen; er habe jedoch vorgezogen, sie selbstständig auftreten zu lassen.

„Das ist freilich viel von ihm begehrt. Mir soll es nicht wehe thun, wenn er nein

sagt. Schont mich nur nicht und sagt's gerade heraus, wenn an dem Ganzen nichts ist."

So weit Frau Therese, der es unbedenklich lieber gewesen wäre, wenn ihre Gaben in meinem Bande zerstreut abgedruckt worden wären. Der Verleger sowohl, als ich, hatten in unseren Zwiegesprächen über diesen Punkt Augenblicke, wo wir schwankten. Doch entschied zuletzt die unabweisliche Rücksicht auf Umfang und Bogenzahl. Auch befestigte sich immer mehr meine ursprüngliche Ansicht, von der Eigenthümlichkeit und dem innern Werth des Gegebenen, so daß ich eine Verpflichtung in mir fühlte, der Schreiberin durch eine entscheidende That, Lust und Lust für künftige Arbeiten zu machen. Dies wären denn die einleitenden Gründe für dieses Büchleins Erscheinen und zugleich für mein kühnes Vortreten und Vorreden bei selbigem.

Nun kommt noch die Aufgabe hinzu, mich zu verantworten, wie ich mit dem, mir zu freier Schaltung anvertrauten Werke umgegangen bin!

Der aufmerksame Leser wird den Inhalt vergebens umschauen nach der Ueberschrift: „Ueber Sallet's Laien-Evangelium, aus dem Tagebuche einer Laiin.“ Und er wird diese Auffäge mit um so größerem Erstaunen vermissen, als er aus Theresens erstem Schreiben an den Verleger entnommen, daß dieses Tagebuch dem Sinne der Verfasserin zu Folge, eigentlich Kern und Mittelpunkt des Ganzen bilden sollte?

Und so war es auch. Sene in kürzeren und längeren Sätzen dargelegten Ansichten über „Christenthum“ (mit der weitesten, höchsten und reinsten Bedeutung des Wortes,) machten fast die Hälfte der uns zugestellten Handschrift aus. Sie sind tief und herrlich. Aber je schöneres Zeugniß in ihrem geistigen Werthe liegt, für die liebenswürdige Verfasserin, desto deutlicher trat

mir die Verpflichtung entgegen, sie in ihrer jetzigen Form der Lesewelt noch vorzuenthalten. Ich schrieb darüber ganz ehrlich an Therese:

„Was ich Ihnen neulich über die Unklarheit derselben auszusprechen wagte, das trifft nicht den Inhalt; es trifft die Form, durch welche der Leser zu jenem gelangen will. Es trifft aber, in Allem was Sie geben, immer am meisten jene Passagen, in welchen Sie reflectiren, entwickeln, belehren. Und das ist ja ganz natürlich. Wo Sie eben nur erzählen, praktisch eingreifend beobachten, schildern; wo Sie aus Sich heraus zum Freunde, zum Sohne sprechen, da ist Ihr Styl klar, naiv, bezaubernd. Wo Sie aber keinen äußeren Anhaltspunkt haben, da verwirren sich manchmal die Begriffe; — nicht in Ihrem Geiste, nur in Ihrer Feder.

„Man muß Sie, Ihre Sprechweise, Ihr ganzes Wesen und Thun persönlich kennen, um nicht stutzig zu werden.

„Und selbst, wenn man Sie kennt, wie ich, wird man dennoch bisweilen den Faden verlieren. Daher kommt es auch, daß Ihre Hörer genau zu folgen vermochten. Sie folgten eben mehr der geistigen Inspiration, als der formellen Darstellung. Ich bin überzeugt, daß ich beim Zuhören empfunden haben würde, wie die Ihrigen. Bei'm Lesen ist's ein Anderes! u. s. w.“

Gewiß werden wir späterhin diese Aphorismen, durchgearbeitet in Stoff und Form, erweitert und umfassender, aus ihrer Schöpferin Hand empfangen, und sie werden dann nicht die schwächste Säule bilden, den Tempel des Friedens zu stützen und zu schmücken, der das Andenken des menschlichsten und mildesten unter allen Verkündigern der Wahrheit ehren soll. Dann hoffe ich, Dank einzuerndten, dafür, daß

ich ihr Erscheinen verhinderte, als sie noch nicht waren, was sie den geistigen und gemüthlichen Eigenschaften ihrer Urheberin gemäß sein können.

Den übrigen Inhalt anlangend so sollen Erstens die Briefe an mich, weiter nichts, als die Lücken ausfüllen, welche jene in den Vierzig Jahren enthaltenen Auszüge trennten. Ich lebe der frohen Ueberzeugung, daß meiner Freundin Buch ein größeres Publikum, als das meinige ist, sich gewinnen wird. Deshalb sollte, was früher schon gedruckt ward, hier noch einmal erscheinen. Wegbleiben mußte natürlich, was andere Personen, — oder Verhältnisse berührt, die in das Gebiet der Oeffentlichkeit zu ziehen bedenklich scheinen dürfte, so lange es in Deutschland bleibt, wie es ist. Vielleicht hätt' ich auch klug gethan, wegzulassen, was, allzureichlich, zu meinem Lobe in diesen Briefen vorkommt. Aber auf mein „Klugthun“ war es hier nicht abgesehen, vielmehr darauf: von Theresens Worten so viel als möglich zu retten. Deshalb hab' ich mich gleichsam geopfert, indem ich

Manches stehen ließ, was ich um meinethwillen herzlich gern durchgestrichen hätte.

Den Briefen an mich schlossen sich Zweitens, — ebenfalls unvollständig, — einige Briefe an, die sie ihrem Sohne geschrieben, als dieser sich auf der Hochschule befand. Leider, daß hier nur gegeben werden konnte, was noch vorhanden, was nicht schon auf dem Wege, oder sonst verloren gegangen war.

Vollständig und im innern, wie im äußern Zusammenhange sind Drittens, die Briefe über Erziehung.

Wenn diese nicht das Herz jeder fühlenden Mutter durchströmen wie Frühlingswärme und Blumenduft, dann weiß ich nicht, was ich von Müttern und Herzen, oder was ich von meinen fünf Sinnen halten soll?

Viertens, die eigenen Tagebuch-Blätter, wie sie da vor mir liegen, erfüllen mich mit herzlicher Betrübniß, weil ich mir sagen muß, daß sie der spärliche Rest einer großen, reichen lebensfrischen Sammlung sind, welche in schwe-

rer Krankheit verbrannt wurde. Wie viele dicke, gelehrte, berühmte und theure Bücher wollt' ich hergeben, für jener vernichteten Blätter Wiederherstellung!

Und Denen gegenüber, — denn es darf auch an solchen nicht fehlen! welche diesen Ausruf parteiischer Freundschaft erklären wollen, flüchte ich mich zu dem unbefangenen Urtheile deutscher Frauen.

In ihre Hände leg' ich die Blätter und Briefe der Frau Therese.

Entweder: jene edlen Weiber, im Bürgerhause wie im Fürstenschloß, deren Meinung ich bis jetzt darüber vernahm, waren im tiefsten Irrthum befangen.

Oder: in deutscher Frauen Hand sind Theresens Blätter geborgen!

Nicht nur zum Unterschiede von der geistreichen, beliebten Schriftstellerin (Frau v. B. geb. v. Str.), welche unter den Namen Therese ihren Ruhm gewann, habe ich unsere Therese auf dem Titelblatte „Frau Therese“ genannt.

Dafür hätte sich leicht eine andere Bezeichnung erfinden lassen.

Nein! Weil es mir so passend für sie erschien!

Frau — und Mutter. Als solche zeigt sie sich Euch, Ihr Frauen und Mütter. Und wenn jemals ein deutsches Weib verdiente, sich mit diesem Namen zu bekränzen, so gebührt er unserer Freundin in Ungarns alter Krönungsstadt.

Trachenberg, im Nov. 1847.

Karl von Holtei.

Ein Nachtrag zum Vorwort.

Unmittelbar nach Erscheinen der neuen Ausgabe des Deser'schen Weihgeschenkes für Jünglinge erhielten wir im vorigen Jahre eine Zuschrift von dem Sohne des inzwischen verstorbenen Verfassers, in welcher derselbe anfragt: „ob nicht etwa auch ein Manuscript seiner Mutter“

Briefe und Blätter von Frau Therese
in unsere Hände gelangt sei, ob wir dasselbe herausgeben wollten und ob wir es ihm für

diesen Fall nicht vor dem Drucke noch einmal zur Einsicht anvertrauen möchten. Es sei, seitdem das Manuscript geschrieben (1848) ein so großer Zeitraum verflossen, daß Manches in demselben veraltet sein dürfte; auch würde bei dem natürlichen Antheile, den er an dem Buche nehme, wenn dies ohne Beeinträchtigung des Ganzen geschehen könne, er es gerne, im Einvernehmen mit der noch lebenden Verfasserin, mit etwaigen Zugaben vermehren.

Auf Zustellung des Manuscripts erhielten wir folgende Antwort:

An den Herrn Verleger.

Euer Wohlgeboren.

Die „Briefe und Blätter von Frau Therese, herausgegeben von A. v. Holtei,“ sind, wie ich nun sehe, ein vollkommen abgeschlossenes druckfertiges Buch, so daß es uns eigentlich nicht zusteht, etwas hinzuthun oder wegzunehmen oder

zu ändern; der Herausgeber ist und bleibt unser
verehrter Freund R. v. Holtei. Durch die Mit-
theilungen aus ihren Briefen in seinen „vierzig
Jahren“ ist „Frau Therese“ seinem Leserkreise
bekannt geworden und der Wunsch entstanden
— wie wir aus der Vorrede des Herausgebers
sehen — daß sie ein Mehreres für das Lese-
publikum herausgeben möchte. Es sollte diesem
Wunsche mit diesem Büchlein entsprochen wer-
den, das von Holtei im Jahre 1847 mit großer
Sorgfalt und Treue redigirt.

Seit der Zeit sind Jahre verfloßen und der
günstige Eindruck, den die Briefe Frau There-
sens bei ihrem ersten Erscheinen machten, dürfte
denn doch schon ziemlich verloschen sein. Die
Zeiten, die Empfänglichkeit des Lesepublikums
für dergleichen, haben sich geändert!

Diese Erwägungen erregten in mir, als
dem Sohne der Verfasserin, den Wunsch, das
verschollene Büchlein, da es nun doch erscheinen
sollte, noch vor dem Drucke zu sehen (ich kannte

es nicht), um es im Einvernehmen mit der Verfasserin einer Revision zu unterziehen.

Dem oben angedeuteten Umstande gegenüber beschränke ich mich nur darauf, meine Gedanken hiermit an Euer Wohlgeboren, als den Verleger, mitzutheilen.

Wenn es uns gestattet ist ein Urtheil über die Schreibart der Verfasserin auszusprechen, so glaube ich, daß das Ansprechende derselben eben in der „Selbstwachsenheit“ d. h. in der ungeschulten Ursprünglichkeit liegt, die ihr eigen ist; sie spricht an, so wie uns der Anblick von Alpenblumen erfreut und überrascht. Man dürfte sich veranlaßt fühlen, einen Vergleich mit den Schriften Ulrich Bräker's („des armen Mannes in Lockenburg“, herausg. von G. Bülow 1852) anzustellen, obwohl wir dort uns immer gedrückt fühlen von dem Gedanken: daß es Bräker, dem armen Dorfweber, nie gelungen ist, sich eine seiner durch Lectüre erworbenen Bildung angemessene gesellschaftliche Stellung zu erringen, während wir uns hier freuen

können, eine Frau sich in den Kreisen höherer Bildung bewegen und bald zurechtfinden zu sehen, die weder durch Unterricht noch durch Lecture dazu vorgebildet ist.

Wir haben sie uns als die Gemahlin Chr. Deser's zu denken, dessen Schriften, von der Begeisterung für Goethe und die Griechen getragen, nicht ohne Einfluß für die Bildung der weiblichen Jugend geworden sind.

Wir sehen ihn in den vorliegenden „Briefen und Blättern“ vielfach an uns vorübergehen, manchmal der Schreiberin gleichsam über die Schultern sehen und durch manchen Zug werden die, welche ihn persönlich kannten, lebhaft an den Theuern erinnert werden.

Es muß einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben, ihn dem Publikum, das ihn nur als Jugendschriftsteller kennt, einmal in seinem Leben, so wie auch als Schriftsteller, wo er auf anderen Gebieten, pseudonym und anonym, die Gunst der Oeffentlichkeit erworben, vorzuführen und sein Wirken in Ungarn zu schildern, von

dem ein Schüler in liebevoller Verehrung, als ihm ein Grabdenkmal gesetzt wurde, sagen konnte: „er hat ein Kronland deutscher Bildung geschaffen, innerhalb der Karpathen!“

Und so gewinnen wir durch die „Briefe und Blätter“ denn auch einen Einblick in jene Insel deutschen Lebens im Ungarlande, deren auch Holtei in seinen vierzig Jahren freundlich gedacht hat.

Indem ich Euer Wohlgeboren mit diesem das Manuskript dankend zurückstelle und die Benützung dieser meiner Mittheilung ganz anheimstelle,

April, 1865. hochachtungsvoll ergebenst

Chr. Geiser d. J.

Die Unterzeichnete giebt diese Antwort des Sohnes der Verfasserin ganz so wieder, wie sie dieselbe empfing, da jede nothwendig erscheinende Erklärung darin enthalten ist. Das in zweiter

Auflage in demselben Verlage von der Verfasserin herausgegebene Buch, unter dem Titel: „Ueber praktische Kindererziehung“ hat nicht allein Interesse erregt, sondern Aufsehen. Nicht minder gut aufgenommen wurde die erste Auflage dieser Blätter, so daß wir glauben zu der Hoffnung berechtigt zu sein, diese hier vorliegende zweite Auflage werde ebenfalls neue Freunde und warme Theilnahme finden.

Die Verlagsbuchhandlung.

Vorwort zur dritten Auflage.

Ganz vor Kurzem hat sich in Breslau, der Hauptstadt des Schlesierlandes, die Gruft über einen deutschen Dichter geschlossen, der nach einem langen, vielbewegten Leben im stillen Klosterfrieden die müden Augen zudrückte. Es war Karl von Holtei, der Sänger der schlesischen Gedichte und Herausgeber der vorliegenden Briefe und Blätter. Letztere treten jetzt, kurz nach ihres Herausgebers Tode, ihre dritte Wanderung in die deutsche Lesewelt an. Frau Therese, zuerst durch Holtei's „Vierzig Jahre“ beim Publikum eingeführt, ist bereits

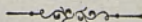
in mancher Familie eine liebe Bekannte, ja, sogar eine treue Freundin geworden und als solche pocht sie heute von Neuem an die Thüren, überzeugt, daß ihr ein freudiges „Herein!“ als Willkommen entgegentönen wird. Wir können es unterlassen, ihr noch einen besonderen Geleitsbrief an dieser Stelle mitzugeben; der verehrte Herausgeber dieser Blätter, dessen Namen zu Ehren das Büchlein von Neuem in die Welt tritt, hat ihr ja einen solchen mit warmen, beredten Worten ausgestellt und auf das betreffende Vorwort wollen wir einfach zurückverweisen.

Wir rufen dem Büchlein weiter nichts nach als: „Glück auf den Weg!“

Die Verlagsbuchhandlung.

Inhalt.

	Seite.
Auszüge aus Briefen an Karl von Holtei	1
Briefe einer Mutter an ihren Sohn .	141
Einzelnne Blätter aus dem Tagebuche einer Frau:	
Eine Dorffcene	201
Luther	211
Ein Bienenschwarm	215
Die Geliebte an den Geliebten . .	220
Bürger und Adel	224
Die Juden und der Judenthum . .	233
Ueber das Wirken unseres Meisterdichters	239
Ein Prediger	249
Seibel und Freiligrath	255
Ueber Gasset's Laienevangelium . .	262



Auszüge

aus Briefen

an

Karl von Holtei.

G. sagte oft, es sei mir eine Art Geschick, mit Leichtigkeit Briefe hinzuschreiben, nicht abzusprechen; ich brauchte nichts, als eine Feder zur Hand zu nehmen, und siehe, ein langer Brief wäre da. Weiß Gott, wie ich nun auch um dies arme Talent gekommen? Ich sitze nun schon ein gut' Weilschen, und es will nicht gehen. Nicht, daß ich vielleicht darauf fänne, es recht geschickt zu machen! Bewahre, ich weiß zu gut, daß dies vom Weibe, dem Manne gegenüber eine große Lächerlichkeit ist, bei der man nur zu Schaden kommt. Das ist's nicht. Aber — so — den Ton kann ich nicht treffen. Werden Sie ihn auch „hebend“ finden, wie in meinen Liedern?

Für den Scherz ist mir unser junges zartes Verhältniß zu heilig. Im Ernst wiegt jedes Wort so schwer. Ja, wenn ich ein Mann wäre, wüßte ich schon, was ich zu sagen hätte.

Wir werden Sie nie vergessen. Das soll mich Nichts abhalten, laut auszusprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wir werden Sie unsern schottischen Mantel heißen, den wir hervor nehmen, wenn's uns kalt wird und wir erstarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch so gehen mag, denn so was muß gegenseitig sein. Wir werden Sie wieder hierher bekommen, ich kann's nicht anders glauben. Doch sollten wir uns auch nie mehr sehen, — was ist's??

Das elende Leben, in welchem nur Träume sich herablassen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen.

Das wäre für den äußersten betrübten Fall. Doch so Aug' in Auge das freudige Erkennen einer befreundeten Seele ist nicht zu verschmähen, und wir werden nicht eher entsagen, als bis wir es müssen.

Ihr Bild war zu groß?? Ja, wer braucht denn den Rahmen? Und so läßt es sich ja zusammenrollen.

Zwar muß ich gestehen, daß mir Ihr Bild, welches nur Sie vorstellt, lieber wäre. Es stünde mir ja immer frei, mir daraus zu machen, was ich wollte. Doch auch als Bettler werden Sie nicht vor die Thür gewiesen, sondern bekommen die Ehrenstelle meines Lieblingsplatzchens.

Bettler und Pilger ist bald eins und „jeder folgt dem Kreuzeszug in das gelobte Land!“

Ich freue mich auf die Geschichte des Liebes; doch im Vertrauen: sie blickt schon durch. Hätt' ich sie nicht unter den grauen Vetteren hervorglänzen sehen, hätt' es mich nicht so erfaßt.

Sie husten noch immer? Wie beflag' ich Sie. Nicht des körperlichen Leides wegen, das ist nichts, . . . aber . . . Meine Kinder haben ein Buch mit Bildern und kleinen Erzählungen. Da hat mich eines immer besonderes angesprochen. Da sitzt eine Eule mit gebundenen Flügeln und Füßen; um sie herum ein zahlloses Heer von Vögeln, all' ihre Feinde; ihren glohenden Augen gegenüber ein fatter Gimpel; auf dem Rücken ist sie verdammt, einen Spottvogel zu tragen; auf dem Schnabel summt eine Roßfliege. Die Geschichte selbst hab' ich nie gele-

fen; — zu was auch? Aber sonderbarer Weise kommt mir immer, wenn ich leide und so was man sagt: aushalten muß, das Bild vor die Sinne; man kann sich des Vögelgeschmeißes nicht erwehren, wenn einem selbst die Flügel gelähmt, oder gebunden sind.

Tausend Grüße!

Therese.

Den 1. März 1836.

Schon wieder ein Brief! Hör' ich Sie sagen; — um des Himmelswillen, das ist eine jener unseligen Schreibseligen, vor der ich mich an den Rhein, oder besser: in den Rhein werde flüchten müssen, um nur nicht das Ziel ihrer Passion zu werden. Beruhigen Sie sich. Ich bin gewöhnlich sehr faul und habe im Briefschreiben nie zu viel gethan. Sind Sie einmal von Wien weg, und für uns so viel als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Rosen auf den Weg streuen; daß wünsche ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu belästigen. Nur jetzt geht es Ihnen wie uns, so werden Sie sich Alles erklären, — ich finde, wir vier fühlen uns in einer gewissen Treibhauswärme zu einander:

Was sonst zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer, zur gewaltsamen Entwicklung getrieben. Da steht das junge Reis mit seinen zarten zitternden Blättern, und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monats-rose? Eine Hyazinthe, die fünf Stunden starken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welcke Zwiebel zurückläßt? Oder seinem frischen Wuchse nach, eine hochanstrebende Aloe, die hundert Jahre grünt und wächst, um endlich bei stiller Mitternacht im schönsten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl schon klar sein, daß Sie es mit einer verhärteten Bedantin zu thun haben, die sich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt und Alles für hundert Jahre voraus versichert haben möchte. So zum Beispiel möchte ich Ihnen zumuthen, gleich beim Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S schen? Dieser Gefinnung nach werden Sie es höchst natürlich finden, wenn ich Sie versichere, daß es mir ärgerlich, — mehr schmerzlich ist, — ja, daß ich ergrimme, indem ich mir sage: nur wenn er

einen Bären*) tanzen sieht, wird er sich unserer erinnern. Und wär' es auch anders möglich? Wie reich ist Ihr Leben an interessanten Erscheinungen. Und wir, — wir könnten höchstens nach jahrelangen Rennen, ringsum besehen zum Bürgerrecht in Ihrem Andenken gelangen. Ich hasse alles Silige, Flüchtige; und wenn Sie mir nicht versprechen, wenigstens bei jedem großen B, das Sie schreiben, — (denn ein Bär gehört doch schon zu den Raritäten) — an uns zu denken, so sei Ihnen hiermit die Freundschaft, ehe sie noch Wurzel gefaßt, aufgekündigt. — „Ich bin gefangen, ich bin in Banden!“ Und so ist's kein großes Verdienst, wenn wir Treue halten. Uns geht es wie dem Betrunknen, der vor Drehen des Kopfes unmöglich weiter konnte und sich mit Gelassenheit an die Stephanskirche lehnte, um da zu warten, bis der braune Hirsch zu ihm käme. Es wird uns auch künftig, wie bisher, manches Vieh die Liebe anthun, uns aufzusuchen. — Aber der Hirsch, der Hirsch, der springt vorwärts, und nie zurück.

Sie bitten mich, ich möchte mich Ihrer

*) Anspielung auf ein kleines Schauspiel: der Bär.

reichen Gaben freuen? Was wäre eine erbetene Freude, mit dem besten Willen dargestellt, gegen die meine? Mich hat nun schon seit zweimal vierundzwanzig Stunden das Leben gefreut, dies zur Antwort auf Ihre Frage: finden Sie Vergnügen am Leben?

Würde mich der liebe Herrgott fragen, der — der Alles weiß, dem würde ich ausführlicher antworten. Der aber wird sich wohl hüten!

Doch jetzt ist es der Freude genug, und wenn Sie kommen, müssen Sie die Handschrift und die Medaille wieder zurücknehmen. „Sie haben Sich's vom Herzen gerissen!“ Ach wenn Sie doch kein Mann wären, daß ich es aussprechen dürfte, was ich bei Lesung dieser Stelle empfand!

So oft nur mein Auge auf diese Stücke Ihres Herzens fällt, seh' ich auch die Wunden dieses armen zerrissenen Herzens, und mit der Freude ist's aus. Doch dürfen Sie auf die Gabe, so gegeben, nicht stolz sein; ich könnt' es auch so.

Nun aber genug, ehe Ihre Geduld ermüdet. Halten Sie mich ja für keine Plaudertasche, das würde Ihnen ganz P. widerlegen. Ich kann so still, so schweigsam sein; sogar protestiren, wenn Jemand bei'm Whist spricht;

den Finger auf den Mund geb' ich Karten und
sehe nichts, als was à tact ist. — Tausend
Küsse Ihrer lieben, schönen Frau.

Therese.

Vom 2. März.

Da liegt Ihr Brief vor mir — ich bin
erstarrt!

„Er schmeißt in ein einz'gen Wurf,
A Freunden 's ganze Unglück für!“*)

Sie haben uns nicht lieb, sonst könnten
Sie uns unvorbereitet nicht mit diesem Schmerz
überfallen.

Keine Stunde wollten Sie uns schenken,
um dem Rutscher Wort zu halten? Uns haben
Sie's versprochen, in Ihrem ersten Briefe zuge-
schworen, da kommt's wie ein Blitz aus blauer
Luft.

Der arme S. — — Ich muß weinen!
Er ist nicht zu Hause, ist noch frohen Muthes;
weiß nichts von Ihrem raschen, kalten Ent-
schluß. Wie er fleißig gearbeitet hat; nicht um
feinetwegen, das weiß Gott! Wird Ihn das

*) Eine Stelle aus einem meiner schlesischen
Gedichte.

erstaunen? was bei Allem seine einzige Frage. Er hat sich nie mit der Liebe an einen Menschen angeschlossen, als an Sie, — (und er wird viel geliebt!) — Ich fürchte mich auf sein Kommen. Ich kann auch vor Thränen nicht schreiben; ich weiß nicht, warum auch ich weine? Mich soll ja das Alles gar nichts angehen. — So gehen Sie denn! Die Leute wachsen nicht auf den Bäumen, die Sie so lieben und anerkennen wie wir. Gehen Sie! Es wird Ihnen schon kalt werden draußen; und dann werden Sie unserer denken. Schwarz werden sich Ihnen die rothen Oftereier in der Hand färben, die wir Ihnen so roth, so roth zugebracht! Bleiben Sie nur wenigstens wohl, ich bitte Sie! Seien Sie leichtsinnig, nehmen Sie sich ja nichts zu Gemüthe. Schonen Sie sich! Es ist jetzt so schlechte Zeit zum Reisen. Ach wie gut wären Sie in der schlechten Zeit bei uns aufgehoben! Therese.

Vom 19. März.

Es ist Thorheit, von der Spanne Zeit, die wir Leben nennen, noch einen Theil zu vergrößern. —

Ich halte es für das Beste, wenn uns ein lieber Umgang nur noch durch Briefwechsel gegönnt ist, in demselben im strengsten Sinne wahr zu sein, und so gesteh' ich's Ihnen denn, daß ich böse, nein, dies ist nicht das Wahre, — — daß mir wehe war; daß ich mich gekränkt, verletzt fühlte; daß ich Handschrift und Medaille von der Wand nahm, um recht von Herzen grollen zu können und durch Ihre Gaben nicht auf so widersprechende Weise an Sie erinnert zu werden.

Um mich gänzlich zu verstehen, müssen Sie wissen, daß ich sehr verwöhnt, ja verhätschelt bin; gewohnt, immer weniger zu geben, als mir geboten wird; und daß man, oder vielmehr, daß ich mir in den schwachen Kopf gesetzt, wenn ich einmal mit voller Seele entgegenkäme, der müßte wenigstens aus der Haut fahren. Die Kur, welche mich von dieser eitlen Narrheit befreite, war ein wenig schmerzhaft; — nun, jetzt versteh'n Sie doch Alles?

Als auf meines Mannes Bitte, nur noch einen Tag zu uns herab zu kommen, zwei Tage keine Antwort erfolgte, war es in mir bestimmt: er kommt!

Soll ich's Ihnen sagen, was wir da getrieben? Nein, ich werd' mich wohl hüten.

Drei Abende gingen wir an die Donau zur Ueberfahrt und warteten und warteten; da kam denn auch Mancher und Manches, doch der freudig Erwartete nicht. Endlich Ihr Brief, aus welchem hervorging, daß Sie nicht nur bis über die Ohren in Ihrer Haut geblieben sind, sondern gar darüber noch ein paar Reisemäntel gezogen haben, durch welche es fast unmöglich ist, ein Herz schlagen zu fühlen. Nicht, daß ich zweifelte, ob ein edles Herz unter jede Hülle schläge, . . . nein, ich kenne Sie besser, als Sie wissen, . . . nur so groß auch das Herz ist, hat's nicht Raum für neue Gäste, ist über- voll. Und so vor der Thüre —

Nun habe ich mich schon wieder zurechtgefunden, habe mir tüchtig den Text gelesen und mir selbst gelobt, was man sagt: gescheidt zu werden.

Ich reiche Ihnen die Hand zur Versöhnung. Es thut mir wohl, wieder freundlich an Sie denken zu können, was ich seit Jahren gewohnt bin.

Gestern war der Konfistorialr. B. aus Wien bei uns zu Tische. E. brachte das Gespräch auf Sie. Ich horchte auf. — O, hör' ich sie sagen, das ist ein lieber — pass, lag mein Salat am Boden, und E. ärgert sich, daß

ich mich nicht ärgerte, da mein neues Kleid nicht ohne Delflecken davon kam.

Eine Stelle Ihres Briefes — „hinabgezerrt aus heiterer Sängerkunst in den Schlamm der Rücksichten“ — immermehr! Ich frage nicht, was ist Ihnen? dazu habe ich kein Recht. Doch gerne versucht' ich es, ein Steinchen von der Last, die Sie drückt, auf mich zu nehmen. Sollte Ihnen einst die Erziehung Ihres Sohnes Kummer machen, dann gedenken Sie unserer. Wollen Sie? Ich bin treu in der Erfüllung jedes Versprechens; machen Sie mir die Freude und sagen Sie einst: ich vertraue dir, und wenn ich mein Kind geborgen haben will, leg' ich's dir an's Herz.

Sie lassen hoffen, daß Sie in Brünn bleiben? O schön! Nur nicht noch weiter. Ihr Brief war zwei Tage unterwegs. Das ist ja auszuhalten. Da kommen Sie wohl selbst auch einmal und S. kommt Ihnen bis Wien entgegen.

Als Neuigkeit melde ich noch, daß die Vergötterung der Sängerin K. ein tragisches Ende zu nehmen scheint. — Die Arme kann jetzt vor Bischen und Pöchen, von einzelnen Pfiffen durchkreuzt, weder zu Wort noch zu Ton kommen. Vorgestern hat sie nach einem

stürmischen Abend angekündigt, daß sie P. zu verlassen gedenke. Da schrie man auf die Bühne hinauf: sie solle noch im Othello auftreten. Worauf die gute Person erwidert: Ihre Wünsche sind mir Befehle. O heilige Konsequenz!

Sonnabend, den 27. März.

Ein Talent, welches wir nur einigermaßen aufzufassen im Stande sind, ohne selbst ihm nahe zu kommen, bleibt immer von segensvollem Einfluß auf uns. Hätt' ich Sie nicht erkannt, wie wär' mir's gestern ergangen? In einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft kam ein lebenswürdiges Mädchen auf den Einfall, Stammbuchblätter zu vertheilen, mit der Bitte: sich so gleich, ohne Vorbereitung einzuschreiben — und so wurde einem Feder und Tinte gereicht. In meiner höchsten Noth dachte ich Ihrer: du, von den Musesn begnadigter Freund, steh' mir bei! Da dachte ich weiter Ihrer Perlenschnur, von der ich nichts kenne als den Titel, . . . und siehe, das war genug, um mich mit Ehren aus der Sache ziehen zu können.

Hier lege ich Ihnen das Blättchen bei, (das auf der andern Seite habe ich zu Hause komponirt) und gebe so dem Kaiser, was des

Kaisers ist, wohl wissend, daß der Kaiser nicht alles Kind nennt, was ihm Steuer zahlt.

Sonntag, Abends um 11 Uhr.

Nachmittag war ich das Weilschen suchen.

Ein sonniger, heller, sonntäglicher Sonntag! Das Haus blank; die Kinder festlich gekleidet; der Tisch mit weißen Linnen belegt; ich selbst zwar kopfkrank wie immer, aber doch so ziemlich mit mir zufrieden; S. krank, doch aufs beste verpflegt. So geh' ich nach meinem Zimmer, die erste freie Minute nützend, und gleich in die Fenstervertiefung, wo Sie gestanden, wo die Medaille hängt, um sie zu besehen und mir manches dabei zu denken, — das sollte der Lohn meines Tageswerks sein; doch Besseres war mir zugebracht: Ihr Brief kommt! — Ach wie Vieles hätten wir doch zu besprechen; eine Stunde nur! Dann geb' ich Sie ja den Ihrigen und der Welt wieder. So werden wir immer an Lücken leiden, die nur ein paar frisch ausgesprochene Worte auszufüllen im Stande wären.

Doch, wenn wir es uns ernstlich vornehmen, fest aneinander zu halten, ehrlich und aufrichtig gegen einander zu sein, kein Mißverständ-

niß aufkommen zu lassen, so dünkte ich, es müßte uns gelingen, auch so entfernt viel Eins durch das andere gewonnen zu haben. Ich nenne, mit Recht glaub' ich, eine Seele viel.

Sie haben nun Brünn verlassen und mit meinen schlechtbestellten geographischen Kenntnissen wird es mir schwer werden, Ihnen immer zu folgen; Sie immer aufzufinden. Das ist recht betrübt! Ich will nicht klagen weil es mir schwer wird, es nicht zu thun, und ich mich gern am Schweren übe; will mich dann herzlich freuen, Sie so gut geborgen zu wissen; sogar in einer Burg, von Wällen umgeben. Lassen Sie die Zugbrücke herab, auf daß nichts den Weg zu Ihnen finde, was Sie schmerzlich berühren könnte; nur in Duft und Thau baden sich Herz und Seele, daß sie wieder ihrer ganzen Stärke sich bewußt werden.

Daß Sie oft und gern vom Tod sprechen, freut mich. Ich bin mit ihm so vertraut, daß ich, die Hand auf's Herz, versichern kann: er wird mich ruhig finden. — Sie nennen unsere Nonnenbahn*) die Wonnensbahn? Ja wohl führt sie zu ew'gen Wonnen den armen Pilger ein; alle Leichenzüge gehen diesen Weg, und

* Name einer Gasse.

meist um 4 Uhr Nachmittag singt die Schuljugend das schöne Lied von Gellert unter meinem Fenster:

„Stirb' ich einst in jenen Schlummer,
„Aus dem Keiner mehr erwacht,
„Gall ich nach so manchen Kummer,
„Finsteres Grab in deine Nacht;
„O da schlaf' ich anders ein:
„Weg aus dieses Lebens Pein,
„Woll' ich hin zu deren Hütten,
„Die vor mir auch standhaft litten.“

Dann sing' ich immer aus tiefstem Herzen die zweite Stimme mit, oft rollen Thränen mir die Wange herab, und sie gelten nicht den Todten.

Nur an jenem Nachmittag, wo wir Sie erwartet, hab' ich nicht mitgesungen; den wollt' ich leben — und hab's nicht gethan, hab' ihn verträumt, — und nun schelt' ich mich deshalb.

Vergessen aber hab' ich nichts, was Sie gesprochen; kein Wörtchen. Und ich soll Sie so gut nachahmen in Sprache, Haltung und Klavier, daß ich Sie, wenn ich gerade heitern

Geistes bin und S. und M. mich darum bitten, oft spiele. Freut, oder ärgert Sie das?

Ihre schlesischen Gedichte les' ich auch schon nicht übel und ich lese sie mit wahrer Herzensfreude.

Hier haben Sie ein Beilchen, aber nicht in der Au' gepflückt; diese ist der Sammelplatz der sogenannten schönen Welt: da wimmelt es von geschmürten jungen Herren, die nichts als den Rock eines Attila haben; da bin ich kaum einmal des Jahres. Aber sonst viel im Freien, auf unsern nahen Bergen. O wären Sie da. An der Hand wollt' ich Sie fassen und so lange herumirren, bis Sie ausriefen: hier will ich mich mit dem Leben versöhnen. Wird das nie werden?

Beantworten Sie diese Frage nicht.

S. ist gekränkt, daß der Brief an mich länger ist, als der an ihn. Bitte schön, das bald gut zu machen. Er liebt Sie sehr und ist immer leidend.

Ihr Gedicht ist wunderschön. Tausend Wunden bluten darin. Doch ist es eine Wollust, den frischen Quell sprudeln zu sehen, weil Alles so wahr, so empfunden ist. S. würde sagen, das ist Unsinn. Doch er hört es ja nicht. In seiner Gegenwart bin ich ja meist

heiter und lasse meine Wunden nach innen bluten. Mir geht es mit dem Leben gewiß wie Ihnen; aber gerade weil ich Sie gebeugt sehe, was mir so wehe thut, möchte ich mich aufrichten, um Sie zu erimuthigen. Welch' thöricht' Hochmuth! hör ich Sie sagen; Sie aber wissen nicht, was ich schon Alles gelit — doch still; das gehört auch dem lebenden Worte. Tausend Blüten auf Sie!

Therese.

Montag, Abends, den 28. März.

Um vier Uhr habe ich den Brief an Sie auf die Post gegeben; jetzt ist's acht und ich sitze schon wieder und schreibe. — 's ist lächerlich! Oder besser: weinerlich. S. liegt noch immer darnieder; er fängt an, ungeduldig zu werden; wir leben ein trauriges Leben; und das wollt' ich Ihnen sagen. 's ist mir, als würde mir leichter. Ich klage keiner Seele, bin zu stolz dazu. Ihnen aber würde ich, wären wir uns nahe, wohl oft in aller Demuth eingestehen: Siehe, wie schwach ich schon wieder bin; es will mich zu Boden drücken.

10 Uhr.

Der Mond scheint spiegelhell in mein Zimmer. Er wird auch Ihr Stübchen überglänzen. Doch in einem Schlosse nimmt sich das ganz anders aus. Hohe Fenster, dunkle seidne Vorhänge, nicht wahr? Bei uns ist Alles so modern, flach und licht, um die glühendste Phantasie abzufühlen.

Den 29. März, Abends 10 Uhr.

Heute waren wir bei Hrn. v. B. eingeladen. S. ist noch krank und ich hatte abgesagt. Da kommt die Frau selbst herüber und bittet, ich möchte wenigstens auf eine Stunde kommen, die Kinder hätten musikalische Prüfung. Ich ging dann. Am Schlusse jener Prüfung ward ich zu singen gebeten, wahrlich so gebeten, daß ich nachgeben mußte, wäre meine Stimmung auch noch eine andere gewesen. Ich sang „den Tod der Liebe“; ich weiß nicht, von wem das Gedicht? Die Musik ist vom Himmel; ich erinnere mich, daß Jean Paul seinen armen Siebenkäs vor diesem Liede zweimal das ohnedies kranke Herz zerschneiden läßt. — Ich hatte geendet, blickte auf, und mir gegenüber stand eine junge Frau, bleich, die Augen voll

Thränen. Ich wollte sie, sie mich ansprechen,
doch es waren so Viele da — ich schlich mich
davon, ging in mein Zimmer, aber in meinem
Kopfe jagten sich Siebenkäs, — Leibgeber, —
sein Hund, — die zierliche Renette, — jene
bleiche Frau, — ich kann an's Schlafen nicht den-
ken. Da nehm' ich die Feder und schreibe Fol-
gendes. — Was es ist? Ich weiß es nicht,
verstehe überhaupt gar nichts und dann ent-
schuldigt mich meine Erziehung, von der ich
Ihnen einmal erzählen werde.

Warum weinen, die mich hören,
Singe ich der Liebe Tod?
Seht nur, seht, wie sie erbleichen!
Soll vielleicht ich Trost euch reichen?
Sing' ich doch die eig'ne Noth,
Kann den Schmerz in Tönen klagen,
Und das dringt zum Herzen Euch,
Sagt: ich wisse vorzutragen.
Vortrag nennt Ihr das Wagen?
Wenn ich die verborgenen Geister
Meiner Qual und meiner Lust
Hebe aus der tiefen Brust,
Daß sie dann mit hellem Klingen
Ihrer Freude Flügel schwingen,
Oder in den Weh-Akkorden

Einer Wange Rose morden?
Glaubt, solch' Singen ist verwegen;
Euch wohl mag mein Lied bewegen,
Doch mir hallt es lange nach.
Ihr wißt nicht, daß mancher Ton
Mir an's Leben ist gedrungen;
Ihr seht nicht, wie ich gerungen,
Bis ich ihn zum Tod bezungen.

Gute Nacht; heute keine Silbe mehr: es ist
11 Uhr. — Jetzt noch die Küchenrechnung, die
wird besser gelingen.

Mittwoch Abend.

S. ist noch krank. Und so lange er es
ist, habe ich die Aufgabe, Alles in meinem Zim-
mer zu empfangen, was mit ihm sprechen will;
dann in kurzen gedrängten Auszügen das Nöthige
ihm mitzutheilen. Da kommt unter Andern heute
eine zottige ungefärmte Gestalt, ein Kaliban.

Ich: Mit wem habe ich das Vergnü-
gen? . . .

Er: Bitte unterthänigst, ist der Herr no-
nit auferstanden? (Diese Frage gerade in der
Osterwoche!)

Ich: Er liegt unwohl; bitte nur, sich

mir deutlich zu machen, ich werde Alles an ihn bestellen. Wie heißen Sie?

Er: Ich heiße G. und bin auch ein Professor, aber nach dem no a Dichter.

Ich: Ah —

Er: Ich möchte Ihne gern sagen, was i will, aber i sprich nur gebrochenes Deutsch.

So gebrochen es aber war, hatt' ich ihn ja doch verstanden, gab ihm ein paar Gulden, und er ging. G. hätte ihn nicht besser verstehen können. Ich sitze eine Stunde später beim Kaffee, an dem Tischchen, wo wir zuletzt gegessen, da windet sich eine sehr verlegene, ärmlich, doch nett gekleidete weibliche Figur zur Thür herein.

Sie: Ich bin die verwittwete Schulmeisterin vom Oberufer. — (Von der Frau hatt' ich schon Gutes gehört, auch daß ihr Mann todt sei, und sie mit vier Kindern in der höchsten Noth zurückgeblieben.)

Ich: Es freut mich sehr, daß Sie mich besuchen; Sie werden vor Allem mit mir Kaffee trinken.

Wir tranken. Nach verschiedenen Fragen, die ich einlenkend an sie gethan, meinte ich, ob nicht der neuerwählte Schulmeister ein Mann wäre, den sie heirathen könnte?

Ach, einen Bären krieg' ich doch nicht mehr, war ihre Antwort. Da ich nicht wußte, daß ihr Mann Bär geheißten, wurde meine Lage fürchterlich, doch würde ich lieber zu Grunde gegangen sein, eh' ich die schüchterne Verlegenheit der Armen nur durch ein Lächeln vermehrt hätte. Später meinte sie, es wäre freilich so übel nicht, wenn aus der Heirath etwas würde, da sie einen Schweintrog, einen Kuhbarren und eine Hühnersteige hätte machen lassen und dann Alles hübsch beisammen bliebe. Das nenn' ich doch Wahlverwandtschaft!

Da haben Sie einen Nachmittag aus meinem Leben. Wie ich ihn schließe, seh'n Sie aus diesen Zeilen und so: Ende gut, Alles gut.

Acht Tage waren Sie hier — 's ist himmelschreiend und wir sahen uns erst am letzten. Jetzt so weit und immer weiter! Sie sagen in einem Ihrer Briefe, daß Sie sich nach dem Entferntesten am meisten sehnen. Sehnsucht ist Schmerz, darum sollen Sie sie nicht leiden. Aber denken sollen Sie unserer, das verdienen wir.

Ich überlese Ihren letzten Brief: Um 8 Uhr kommt man beim Grafen in seinem Sitzzimmer

zusammen und es wird gelesen. Da lesen Sie? Nicht wahr?

Nun, wenn es sich thun läßt, so rücken Sie auch mir einen Stuhl zur Recht. Gute Nacht!

Donnerstag.

S. hat heute das Bette verlassen und an Sie zu schreiben sich vorgenommen. Er ist aber so schwach, daß ich fürchte die Genesung wird nicht von Dauer sein.

Wir sind Beide nun schon so daran gewohnt, daß wir es weiter für ein besonderes Unglück achten; unser Leben hat sich nun schon darnach eingerichtet und es ist mir ein Leichtes: acht, auch vierzehn Tage im Finstern mit ihm zu vegetiren, was mir anfangs das Furchtbarste war. Er verträgt während seiner Leiden nicht einen Strahl von Licht, und so ist an Lesen, oder etwas Arbeiten nicht zu denken.

Da erzähle ich ihm dann, was mir einfällt, so lange es geht, und flüchte nur auf Augenblicke in mein Zimmer, um mir Licht und Luft zu holen. Dauert solch ein Unfall sehr lange, dann hat er von seiner und meiner Seite eine unendliche Ermüdung zur Folge von der sich auch wohl auf bessere Tage etwas hinüberträgt.

Auf meinem Tische liegt die für Sie bestimmte Ofter-Bescheerung und ich sehe sie mit ganz eigenen Blicken an: Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde; — S.'s Liederspiel; — eine kleine Handarbeit von mir. Es ist schon fest gepackt; ein Student, der von Br. ist, und jetzt hinabgeht, hätte es Ihnen mitnehmen sollen. — Jetzt wissen wir uns keinen Rath.

Den Abend, als Sie hier ankamen, war ich im Theater und neben mir erzählte man sich: S. ist eben angekommen. Ich fuhr auf! Als ich es S. erzählte, sagte dieser: gleich morgen such' ich ihn auf.

Das hab' ich ihm am folgenden Tage aus-
geredet, und wollte von einem persönlichen Ken-
nenlernen durchaus nichts hören; auch nicht in's
Theater gehen. —

Als S. doch eine Loge nahm und wir
dann nach Hause kamen, sagte ich zu ihm: ich
will dich um 'was bitten, aber versprich mir,
kein Wort darauf zu sagen; geh' du morgen zu
Holtei, bitt' ihn zu uns; will oder kann er nicht
kommen, so erzähle wenigstens du mir von ihm.
Das weitere wissen Sie. Ich sah Sie und war
von gar nichts überrascht. Ganz so hab' ich
Sie mir gedacht; ganz so.



S. hat sich heute den Spaß gemacht, mir eine alte staubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen; er sagte: er wolle sehen, wie weit mein Ekel vor staubigen Dingen gehe; . . . als ich näher komme, seh' ich Grafenort mit einer Stechnadel bezeichnet.

Ich ließ die Karte in meinem Zimmer hängen.

Charfreitag.

An diesem Tage werde ich der protestantischen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Mensch, der sich alle Mühe giebt, gescheidter zu sein, als nothwendig gewesen wäre, und dadurch sich selbst lächerlich, doch Andern langweilig erscheinen muß. Nicht Alles ist mit dem Verstande zu verstehen, am wenigsten die Geschichte Jesu; am allerwenigsten die Geschichte dieses Tages. Und so kniee ich denn seit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken, — (ohne was zu denken, wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, lasse meine Blicke weilen auf der langen, in weiße Sinnen gehüllten Gestalt. Die Orgel gießt ihre schwebend gehaltenen Töne auf mich herab und sie klingen mir wie Seufzer einer bedräng-

ten Menschenbrust. Die hohe Einfachheit der immer wiederkehrenden Akkorde, denen ich den kurzen Text unterlege: auch ich, auch ich! auch ich! auch mir! — Dies zusammengenommen, macht mir diesen Tag zum liebsten aller Festtage. Jedoch wenn sie den armen Jesus von unsern Kanzeln nach ihrer Weise lobhudeln, da frag' ich mich immer: soll man ein großer Mann sein, oder soll man's bleiben lassen?

Ostersonntag.

Christ ist erstanden! Kömmt' ich hinfliegen, zu Ihnen theurer Freund; so wollte ich an Ihrer Thüre singen, leise, leise, verheißend, Schmerz beschwichtigend; bis Sie die Thür öffneten und riefen: O tön'et fort, ihr süßen Himmelslieder, die Thräne quillt — — —

Doch noch besser wär' es, Sie sagten: Das Leben, die Freude hat mich wieder! Denn die Erde hat uns ja; wir rücken ihr immer näher, endlich in sie hinein.

Bei uns ist heute auch Licht geworden: Mein Mann ist besser. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Nebel, welches mich noch zu Tode martern wird. Mein Arzt sagt, meine Thränendrüsen wären erschlafft, saugten

sich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da ist nichts zu thun, als sich fest anhalten, wenn's kommt und Cooper'sche Romane zu lesen; die geben einigen Trost, denn er läßt es seinen Seekranken noch weit schlimmer ergehen. Ich behaupte zwar, so auf dem Trocknen, sei diese Krankheit, um Einen völlig verrückt oder verzweifelt zu machen. Denn daß die Wellen schwanken, darüber wird sich niemand wundern; aber wenn sich so eine ganze sonst solide Stadtstraße mit einmal himmelftürmend hebt, da soll man bei Sinnen bleiben?

Mich ärgert das Wetter, Thretwegen. Grau in grau ist wohl auch manchmal schön. Jedoch das graue Schloß, in dem Sie jetzt hausen, der graue Himmel darüber, — zu dem Grau, welches Ihre Seele umdüstert, — das könnte denn doch zu viel werden. Möchte mein Brief ein grüner Streifen sein, der es durchschneidet.

Alles ist in der Kirche; auch S. Ich allein zu Hause; um mich ist's still, und die Stille hab' ich so gerne. Das Bedürfniß, einen ruhigen Platz für sich zu haben, theile ich mit Ihnen; sonst wäre das Leben nicht zu ertragen. Ich komme oft den ganzen Tag nicht in mein Zimmer; doch so lange ist es zu und wird nie als Tummelplatz für Jeden, der da kommt,

Preis gegeben. Die Männer werden zu C. geführt; die Frauen, die nur so kommen, um da gewesen zu sein, im ersten Zimmer empfangen.

Was mich erfreut hat: dieser Tage find' ich eine Rolle Noten, die der Lehrer meinen Kindern mitgebracht hat, lasse sie mir vorspielen und erkenne lauter Kompositionen von mir, zu Stammbuchblättern, denn wenn mir ein Stammbuch gereicht wird, finde ich mir gern einen hübschen Vers heraus und setze ihn in Musik: da ward Mancher auf die freudigste Weise überrascht, später sein Gedicht wo anders singen zu hören. Von Einigen, bei denen dies der Fall ward, wurde ich später aufgesucht und die dauernde Freundschaft eines sehr geistvollen Mannes verdanke ich so ein paar Noten. Ist das nicht ein Einfall, den auch Sie könnten gehabt haben? Beiliegend ein Lied von Ihnen, dem ich die Melodie gab.

Abends.

Es schneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilspasß wird es doch beinahe zu ernsthaft. Die armen Feldblumen die nun schon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müssen es sich so verderben seh'n, und haben doch nur das

eine. Wenn die Sonne wieder scheint und ich hinaus komme auf's Feld, wo die verwelkten stehen, will ich ihnen zum Trost eine Geschichte erzählen, auch von einer Blume, der es in den Kelch geschneit, als sie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen: sie mögen die Blüthe nur fahren lassen, hübsch Grünzeug ansetzen, so können sie noch immer brauchbares Heu werden; und darauf kommt es eigentlich an.

Montag.

Heute hab' ich ein Gespräch belauscht, zwischen meiner Köchin und dem Abwaschweib, welches mir zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab.

Die letztere sagte, Sie sei mit Allem zufrieden, wenn sie nur zweimal des Tages Kaffee habe, und das versage sie sich auch nicht, so lange sie lebe.

Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

Mein Gott, wie hoch denn? Da nehm' ich um einen Kreuzer Milch, um einen Kreuzer Cichorie, und um einen Kreuzer Zuckerpapier: das hoch' ich untereinander.

Ja, das ist aber kein Kaffee, sagt die Köchin. Da sieht die andere sie ganz verblüfft an und spricht nach einer Weile: no, was wär's dann; 's is halt do a Kaffee.

Da dacht ich bei mir, daß unser ganzes Lebensglück eigentlich davon abhängt, ob wir es verstehn, mit Surrogaten fürlieb zu nehmen? Denn etwas Aehnliches von dem, was wir erbitten, wird uns vom Schicksal gewöhnlich geboten; jetzt käm es nur darauf an, so wenig zu merken, daß es nicht das rechte ist, wie die zweimal seelige Wäscherin.

Ob ich diesen Brief absenden soll, ohne eine Antwort auf meinen vorhergegangenen abzuwarten? Ich denke, ja! Wozu, Ihnen gegenüber Bierereien? Sie bitten mich, Ihnen oft zu schreiben. Es wird eine Zeit kommen, wo es mir vielleicht weniger möglich wird. Jetzt ist das Blatt voll, es wäre albern, es alt werden zu lassen, um dem sogenannten weiblichen Stolz nichts zu vergeben.

Du lieber Himmel, wo wir stolz sein können, ist meist kein Verdienst mehr dabei. —

Ihres August' Gedichte erfreuen mich sehr. Man bekommt durch dieselben einen ziemlich klaren Begriff von dem Verhältniß zwischen Vater und Sohn. Was mich aber nebenbei erfreut,

ist, daß Sie dieselben selbst und so nett für mich abgeschrieben haben.

Wenn ich Ihnen nur auch eine Freude machen könnte! Wären Sie nur einen Tag herabgekommen. Ich hätte Sie gehätschelt, wie ein liebes Kind, und Niemand hätte es Ihnen sollen mehr recht machen.

Sie werden mich nicht falsch beurtheilen, wenn ich Ihnen eingestehe, daß mir große und viele Opfer gebracht worden sind, und ich habe selten mehr dabei gedacht, als nur: wenn sich doch die Guten nicht inkommodirten! Doch daß Sie mir August's Gedichte abgeschrieben, mir die schöne Medaille gegeben haben mit Göthe's Handschrift, die Ihnen so lieb war, rührt mich und ist ein wahrer Sonnenstrahl in meinem Leben. Die Post! die Post!

Therese.

Heute, den 18., erhalte ich Ihren Brief und eile sogleich, die zu beantwortenden Stellen herauszufuchen und sie zu berichtigen. Sonst habe ich keine Ruhe. Dann mag das Blatt liegen bleiben, bis es voll ist.

Sie wollen, ich soll Ihre Briefe verbrennen! Es wäre mir ein leichtes, zu sagen: ja,

es soll geschehen! Und Sie müßten es glauben. Ich aber habe mir vorgenommen, immer wahr gegen Sie zu sein und so bekenne ich denn, daß Ihre Briefe eine unzugängliche Ehrenstelle einnehmen, und daß ich keineswegs gesonnen bin, dieselben zu vernichten. Außer, Sie bestünden ausdrücklich darauf, trotz meines Eingeständnisses, daß Sie mich dadurch einer Freude berauben würden. Daß keine Seele sie zu Gesicht bekommt, das verbürge ich; und sollte ich mein Ende nahen fühlen, sind Ihre Briefe das erste, meine Blätter das zweite, was ich den Flammen übergebe. Nicht wahr, ich darf sie behalten?

Weiter soll ich einen Ton angeben? Sie kennen all' meine Töne; wählen Sie einen, der Ihrer Natur, Ihrem Gefühl zusagt. Singen Sie aus Ihrer Brust. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir meine Töne zurückgeben. Ich singe zum erstenmal in meinem Leben wie ich will, wie's meiner Seele wohlthut; beobachte zum erstenmal weder Tact noch Vorzeichnung, und lasse so der Natur ihr heiliges Recht; und ich weiß es zu verantworten; doch — „Eins schickt sich nicht für Alle.“

Denken Sie, wir fängen ein Duett: wie verschieden ist da meist die erste Stimme von der zweiten und das Ganze wird Harmonie. Sein

Sie sie selbst; nicht wie es in den Wald hinein schallt, soll es wieder heraus schallen. — Bewahre! Lassen Sie sich von meinem Waldgesang weder beirren noch bestechen; ich bin stark genug, jeden Ton zu vertragen, ihm eine Schönheit abzumerken, und wär' es der, der Alles vernichtenden Posaune.

Machen Ihnen meine Briefe Langeweile, — ich werde's merken und nicht böse sein; nicht schreiben, doch dieselbe bleiben. Daß unser Verhältniß etwas Romanhaftes haben soll, ärgert mich. Doch zu unserer beiderseitigen Rechtfertigung sei angenommen, daß poetische Naturen selten etwas thun werden, was nicht ein Romanschreiber zu verbrauchen wüßte, oder gewußt hätte.

Den 19ten.

Ob Sie meinen zweiten Brief nun schon haben? Es beunruhigt mich. Wenn er verloren ginge! In andere Hände käme; er ist ganz und gar nur für Sie. Ja, ja, mit seinen tausend Athernheiten, doch nur für Sie.

Ich bin wieder allein. Ich mag an Niemand Briefe schreiben; es geht nicht. Ich weiß auch gar nichts. Da zankt S. mit mir, daß ich

im Schreiben an Sie kein Maafß hätte, und andere Schreibereien vernachlässigte. Es ging mir zu Herzen. Ich nahm einen vor vierzehn Tagen angefangenen Brief wieder vor, um ihn zu vollenden. In diesem Briefe hatte ich eine Hochzeit gemeldet, die seitdem wieder rückgängig geworden ist. Nun ist die ganze Seite nicht zu brauchen. Schade! Wie werde ich die wieder voll kriegen? Ich muß warten, bis ich etwas Neues höre. — Ihr Fenster ist voll der schönsten Blumen. An dem sitze ich. Gute Nacht.

Den 21sten.

Kennen Sie das Bändchen Gedichte, welches unter dem Titel: Harfenklänge eines Ungarn herauskam? Der Verfasser hat heute bei uns gespeiset und uns manches hübsche Liedchen gesungen. Auch ich habe gesungen: Alles Ihre Lieder. Die Noten zu „Nacht, Nacht“ ic. werden fleißig abgeschrieben und mir ward das Vergnügen, meine Musik singen und loben zu hören, ohne daß Jemand eine Ahnung hatte, sie wäre von mir.

Als ich heute früh vor die Thür trete, steht ein schlesischer Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm

zu: die Schlesier sollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und mir Manches in der Aussprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich es im Lesen Ihrer schlesischen Gedichte zu einer Art von Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam gestern eine Einladung in ein Haus, wo ich seit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man ersuchte mich, Ihre schlesischen Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein bißchen und vernahm, daß man einigen sehr vornehmen Damen ein Vergnügen, oder wie man zu sagen pflegt, einen Spaß zugebracht. Ich ging nicht, denn von dieser Art Ehre hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht, und ich möchte weinen über Sie.

Aber ich habe Sie auch schon beneidet: als Sie spielten, und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um sein Schlagen zu mäßigen; namenlose Thränen weinte, — nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich so in mir: es ist doch göttlich, solchen Aufruhr in einer Menschenbrust hervorzubringen!

Nachmittag.

Abends wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Post geben. Nun werden

wir zu B. geladen, und so schließe ich jetzt. Da werde ich wieder eine klägliche Rolle spielen. Karten und Karten! Und wenn ich sie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tisch werfe . . . das gäbe ein Aufhebens!

So halte ich sie denn, wie der Priester das Allerheiligste und schaue hinein, — drüber, — drunter, bis es 11 Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend (das bläut mir mein Mann immer schon auf dem Wege ein), flüchte in mein Zimmer, rase noch ein paarmal über das Klavier, bis sich mein Verdruß völlig gelegt hat, um dann, versöhnten Herzens, Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur sehn, wie lange er sich noch will bitten lassen, um Ruhe für Tag und Nacht!? Ist denn das so viel verlangt?

Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltische wären, da wollt ich so schlecht spielen, daß die andern zwei sich entweder in die Haare fielen, oder, was noch besser wäre: davon liefen. Um uns herum vier, fünf Tische eifrig Spielender! Wir zwei allein bei einem Tische. Ich würde Ihnen Häuser bauen lehren und Geduld mit Ihrer Ungeschicklichkeit haben. Ich hoffe, Sie sind in Allem Mechanischen ungeschickt?

Es drückt mich schwer, daß Sie so ungern Briefe schreiben. Sind Sie wohl recht offen gegen mich? Es wäre schrecklich, wenn auch ich bestimmt wäre, Ihnen Qualen zu bereiten. Wenn wir uns auch nicht mehr schrieben; das Band, das uns bindet, noch geistiger würde; ich glaube doch, es bliebe ein Band.

Sie scheinen mir heit'rer? Bleiben Sie es! Ich weiß nicht, was mich Ihre Trauer, Ihre Behmuth so beunruhigt, da ich die meine ganz gelassen mein Lebensmark verzehren sehe.

Was war das wieder? ich kann nicht leiden, wenn man weint, wo einem der Ausweg zu lachen bleibt. Lachen, Weinen ist eins. Doch das versteh'n die Leute nicht und sagen Einem noch nach, man habe einen herrlichen Humor.

Sehen Sie, theurer Freund, wie schlimm es ist, wenn man mein Vertrauen besitzt? Da komm ich so unversehen in eine abscheuliche Vertraulichkeit hinein. Will's gleich gut machen.

Hier erzählt man sich, die K. habe eine Gräfin G. besucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt ist. Sie Glückliche, rief die Erstere, bald werden Sie unsern Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen! Na, Sw. K. Hoheit, erwiderte die Andere, a paar Jahre! könnt' ich's schon noch abwarten. —

Leben Sie wohl! Unsere Briefe haben weder Kopf noch Fuß. Wir begrüßen uns nicht; wir schließen nicht. — 's ist auch schwer. Sag' mir Einer, wie ich jetzt schließen soll?

Den 1. Mai.

Theurer, Lieber! Die Vorsehung ist so klug, als manche Regierung; Beide nehmen uns Eins um's Andere, lassen es aber dennoch nicht zu einem heilsamen Ausbruch der Erbitterung kommen. Da liege ich krank, werde mit Egeln und Zuggpflastern gemartert, (ganz wie das arme U —) habe Schmerz, keinen Schlaf, bin gerade auf dem Punkt, wo man sein soll, — und es kommt Ihr Brief! Erster Mai ist auch; ich will nicht weiter grollen, so sehr ich Ursache hätte; denn denken Sie, Theurer, Abends wird die Stadt erleuchtet; der Kaiser kommt, den Landtag zu enden. Ich muß mich in meinem bleichen Jammer noch spiegelhell beleuchten lassen, die ganze lange Nacht hindurch. 's ist zum rasend werden.

Der Landtag ist aus. Einer unserer ersten Redner sagte in einer Sitzung: es schien, als wäre der schlafende Löwe erwacht; erwacht in Kraft und Furchtbarkeit; er rüttelt seine Glieder

und Mancher zittert ihm nach; er sperrt mit Gebrüll den Rachen auf, zeigt zwei Reihen Zähne, und Alles hält in Furcht den Athem an: doch unnütz war diese Furcht: er that es, um zu gähnen.

's ist wie immer; es mußte so werden; diese satanische Milde, . . .

Ich sage hier das, was Sie von den Schauspielern: Weniger Duldung; Strenge, mehr Strenge! Das würde jenen göttlichen Zwiespalt hervorbringen, der allein das Faule vom Gesunden sondern kann; da würde wieder gut gespielt werden, und zuschauen würde man auch lernen müssen.

Den 2. Mai.

Wissen Sie, daß ich in diesem Monat geboren bin? Das war ein komischer Einfall von dem lieben Herr-Gott. Soll ich Ihnen sagen, wie alt ich schon werde? Neunundzwanzig Jahre. Noch ein Jährchen und die Sonne geht unter. Hat mir warm gemacht und ich freue mich der Kühle entgegen. Sie sagen, Sie wären müde, müde des Umherziehens! Ach, wie ich das mit Ihnen fühle! Niemand versteht Sie da so als ich. Sie Armer, Armer! Wenn ich

mich so in Ihre Müdigkeit hineindenke, Sie mir so ohne Raß immer fortgetrieben denke. — Alles möchte ich da für Sie thun; Ihnen um jeden Preis Ruhe verschaffen.

Ihr öfteres Wiederholen, daß Ihre Briefe albern seien, kann ich nun nicht länger mit Stillschweigen übergehen; so lächerlich es ist, wenn ich Ihnen hierüber etwas zu sagen meine. Wird es Ihnen nur schwer, so zu schreiben, wie Sie mir bisher geschrieben, dann bin ich zu beklagen. Sollten Sie aber im Ernst an der frischen Klarheit und Einfachheit Ihrer Briefe zweifeln, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie, wie viele Andre, sich nicht selbst kennen, und so noch weniger ein Urtheil über sich haben. Was können Sie denn mit einem armen Weibe wie ich verhandeln? und wie geistvoll schmücken Sie das Wenige aus, was sich mir sagen läßt! Man kann auch im Kleinen groß sein, — und wie klein sind die „Gefeierten“ oft im Großen?

„Wieland (oder Herder) muß Eins d'rauf kriegen; man darf ihm die Flügel nicht zu sehr wachsen lassen; er darf nie vergessen, daß es Stimmen giebt, die weiter tönen, als die seine. Haben Sie die Nüßchen erhalten, bitte bei fröhlichem Genuß unsrer dabei zu denken.

„Carlchen schickt einen Gruß, die Frau grüßt schönstens.“

Den 3. Mai.

Ich darf das Bett noch immer nicht verlassen. Sie sollten mich sehen; ich bin rührend in meiner Geduld. All' mein Blut drängt sich nach Kopf und Brust und das verursacht tausend Empfindungen, deren man sich keine aufsuchen würde, wenn man zu wählen hätte. Da hab' ich denn eine Menge Bekannte, die mich trösten und pflegen wollen; sie meinen alle, es wäre doch Schade, wenn eine Frau mit so köstlichem Humor so früh aus der Welt ginge. Ach, müßten sie, wie ich zu diesem Humor gekommen bin, sie würden mir die Ruhe des ernstesten Grabes herzlich gern gönnen. Man stirbt meist ein Anderer, als den die Zurückgebliebenen zu begraben meinen.

Ich denke oft an Sie, — habe keinen Schlaf, und da fehlt es weder an Zeit noch an Gelegenheit viel zu denken. Es ärgert mich oft, doch kann ich's nicht ändern; bin im eigentlichsten Sinne des Wortes geistesabwesend. Wenn ich gesund sein werde, will ich mir alle Mühe geben, dieser Einseitigkeit in den Zügel zu fallen.

Ich bin an den Gedanken, Sie nie mehr zu sehen, gewöhnt, und doch werde ich von demselben manchmal schmerzlich überrascht. Wohl mir, daß ich an ein Jenseits glaube! Lernen Sie noch in der Eile treu sein, Lieber, auf daß ich Sie dort wiederfinde; denn Treue und Unsterblichkeit hängt zusammen. Ich finde Sie; 's ist mir nicht bange. Kleingläubiger, werd' ich sagen, wie konntest du den Werth deiner Seele so verkennen, um an Ihrer Fortdauer zu zweifeln? Religion . . . Heide — Jude — Türke — Christ . . . das ist — Alles gut und schön! — doch Unsterblichkeit ist keine Idee, die Einer gedacht; welche von Einem ausging. Nein! das unauszusprechende Gefühl dafür spricht sich in dem ersten Blicke des Kindes aus, welchen es nach oben richtet; es wird Jedem in's Leben mitgegeben; ein Lämpchen, das ewige seelige Feuer bergend, und auch in Ihrer Brust glimmt es; leugnen Sie es nicht, das weiß ich besser. Ueberstrahlt ist das arme Lämpchen von unsern bunten Lichtern, von falschem und ächtem Glanz — doch wie viele Ihrer Gedichte hätten Sie nicht machen können, hätten Sie nicht in einer stillen Stunde an Unsterblichkeit geglaubt. „Wie hältst du's mit der Religion?“ Das ist eine fatale Frage. Doch: nicht wahr, du glaubst an

Unsterblichkeit? Das kann Jeder, ohne zu erröthen mit Ja beantworten.

Den 4. Mai.

Heute bin ich auferstanden — — Wollte Gott, ich wäre auch schon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir, ich kann mich kaum ertragen.

Ich war eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall ist der Mai zu Hause, nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich sah mir die Blüthen an, die hatten sonst besondere Gewalt über mich; jetzt haben sie sie nicht mehr; ich fange an selbstständig zu werden.

Ich wollte alles bezaubernd schön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Egel in der Hast, mit der sie über mich fielen, mir 'was anderes ausgefogen hätten, als Blut. Jetzt warte ich noch auf Ihren nächsten Brief; spüre ich in der Freude bei seinem Erblicken nicht mein ganzes Herz — so haben's die Egel.

Sie waren am Charfreitag Abends in der Kirche? Versprechen Sie mir, künftigen Charfreitag, wo Sie auch sein mögen, wieder zwi-

schen sieben und neun Uhr in einer zu weilen. Leb' ich, oder bin ich todt, Sie werden meine Nähe spüren.

„Sektors Abschied“ singen Sie gern? Immer mehr überzeuge ich, daß unsre Seelen gleich gestimmt sind.

Ich war ein albernes dreizehnjähriges Mädchen, als mich S. kennen lernte, wußte nicht, daß ein Schiller gelebt und glaubte dann, es sei Schande, es nicht zu wissen. Sing beinahe an zu weinen, als S. mich fragte: welches von den Schillerschen Gedichten gefällt Ihnen am Besten? Da brachte er mir am andern Tage die Gedichte, nett gebunden. Mit zitternder Hand fiel ich darüber her und Sektors Abschied wurde von mir die darauf folgende Nacht in Musik gesetzt. Ich sang das viele Jahre und freute mich, als ich später in den bedeutendsten Compositionen davon, Aehnlichkeit mit meiner Melodie erkannte.

Den 5. Mai.

Ich komme aus unserm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Professoren nebst Arbeit und Plage auch mit einem „Spaß“ bedacht: nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem

einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern lassen die alten Monumente wegräumen; ich halte sie für das Schönste dabei und lasse sie steh'n. Es ist ein stilles Plätzchen und die Rosen dort noch einmal so üppig und duftig, als sonst irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und die Erde durchweicht, versinkt hier und da ein Blumenbeet, aber versinkt auch nur: sechs Schuh tiefer blüht es fort. Wenn Sie jemals auf eine Stunde nach Br. kommen, gehört eine halbe mir, die andre halbe meinem Gärtchen. Es wird Ihnen da eigen still und wohl werden. Große Bäume, einst auf Gräber gepflanzt, jezt jeder ein Grabmal eines Königs würdig, rauschen Kühlung nieder; jeder Halm winkt Trost zu, und die bedeutsamen Schmetterlinge mit ihrem bunten Segaukel sind dort doppelt erfreulich.

In drei Wochen geh' ich in's Bad; ich und Marie. S. und Julius bleiben zu Hause. Nur zwei Stunden von hier. Bitte, Ihre Briefe wie bisher zu adressiren. Es geht jeden Tag ein Bote zu mir, und man wird sie mir pünktlich und unerbrochen zustellen. Im Juni ist noch Niemand in diesem Bad, deshalb geh' ich in diesem Monat hin. Schwefel, Maun sollen Wunder an mir thun. — Sie müssen bald wieder

den Stab zur Hand nehmen und pilgern . . .
und ich streichle Sie im Geiste einmal über die
bleiche Wange, dann fasse beide Hände, lege sie
ineinander, sage: Faltet euch. Starke können
sich nur auf sich selbst stützen. — Tausend Blü-
then über Sie!

Den 25. Mai.

Ein etwas bittres Lächeln zuckt mir um
den Mund, als ich gestern die erste Zeile Ihres
Briefes überflog.

Im Weiterlesen ward mein Gesicht ernst,
so wie eines Menschen, der mit schwacher Kraft
sich anstrengt, das was starke Kraft erzeugt, zu
verstehen. —

Freilich war ich ernstlich krank; ach ich bin
alles bis zur Langweiligkeit ernstlich; komme
über nichts leicht hinweg.

Ueber Gott, — Mensch, — Seele, — Un-
sterblichkeit, — sind wir nun Eins, Lieber.
Mir schwindelt vor der Höhe nicht, von der
aus Sie diese Ideen überblicken.

Doch werd' ich mich hüten, mich je mehr
darüber auszusprechen, da ich einsehe, daß mir
die Gabe fehlt, mich verständlich zu machen.

Doch vor der Humanität so im Großen, wie Sie sie in der Liebe ausgeübt haben wollen, schaudre ich zurück, und mein Herz zieht erschreckt seine Fühlhörner ein, wie die Schnecke, wenn sie nach Thau und Blüthenstaub austroch und auf einen spitzen Dorn stößt.

Ich soll schreiben, wie mir's um's Herz ist? Weh', weh' — und das Herz würde nur Stoff zu Bank und Hader zwischen uns werden; — lassen wir's fahren. —

Abends.

Ich komme aus der Aue! Zum erstenmale seit drei Jahren hab' ich sie wieder betreten. Seit der Landtag zu Ende, ist Pr. wie ausgestorben, und das ist meine Zeit. So leer ist unsre Aue ein heilger Hain zu nennen, — wunder schön!

Als ich am grünen Brunnen vorbeiging, da haben Sie acht Tage gewohnt, und wir —

Ach wären Sie doch hier! Wie Sie sind, mit all' Ihren Sünden.

Wir haben wunderschöne Zeit. Den ersten geh' ich in's Bad. An Büchern nehm' ich mit: Ihre Schlesiſchen Gedichte, Ihre Lieder, Hippels Lebensläufe &c. — und Ihre Briefe.

Vom 26sten.

Ist das ein Morgen! Sie sind gewiß auch schon auf und freuen sich sein? Mir hat nun jeder Sonnenstrahl doppelten Werth!

Daß Sie die kalten züngelnden Ottern so lieben! 's ist ein gewagtes Spiel, das Spiel mit bösen Geistern; und das sind mir diese heinlosen Wesen, die Alles: Wärme, Knochen, Mark, mit ihrer Spannkraft ersezen.

Wenn Sie doch in Gr. blieben! Wie mich das beunruhigt, daß Sie nun wieder fort und fort ziehen. Ich möchte oft, . . . ich möchte gar nichts und werde nicht eher weiter schreiben, als bis ich ruhig bin.

Den 27sten.

Wenn ich ein Bißchen eitel wäre, würde ich ein frisches Blatt nehmen und das Geschriebene in's Feuer werfen. 's ist zerrissenes tolles Zeug, und im Weibe soll Alles, Schmerz wie Freude, Harmonie sein. Mir sind ein paar Saiten gesprungen; ich glaube, es ist die G-Saite darunter und ich werde Zeit brauchen, bis ich mich ohne sie behelfen lerne. — Doch Sie werden Geduld haben. Denken Sie nur: wir werden uns nie, nie mehr sehen. Wie versöhnlich

das stimmt. Alles ist da ausgeglichen und eine Stimmung kommt über Einen, wie sie sich vielleicht eine Stunde vor unserem Tode unserer bemächtigen wird. Alles, was nur so umgethan ist, fällt da weg und das Innerste bricht kräftig durch, macht sich Bahn, nichts mehr beachtend, als die Stimme unsres Herzens. Schon jetzt fühl' ich den Einfluß dieses Gedankens.

Den 28sten.

Sie leben ein zerstreutes Leben. Das meine möcht' ich ein zusammengezogenes, und von einem gewissen Seelenkrampf zusammengezogen, nennen. Wer mich so im Hause sieht, wird nichts abmerken. Ich schaffe, ordne, bin immer thätig und das halte ich für Pflicht. Doch mehr auch nicht. Früher wohl war's anders; meine Seele immer nach außen arbeitend. Ich sang, schrieb, las viel; ich singe jetzt nur auf dringende Bitte, schreibe nichts, lese wenig. — Was ich statt dessen treibe? — Nichts. — Ich denke. —

Den 29sten, Abends 11 Uhr.

Ich war heute auf dem Friedhof. Man

trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Mensch! Uebrigens niemand hier bekannt, außer uns. Ich suchte hübsche Kinder zusammen, gab jedem Blumen und stellte sie um's Grab, ließ sie die Blumen langsam hinabstreuen. Es war ein liebes Bild; ersetzte den Glanz der Fackeln, die Wagen und die Posaunen. Eine Rose blieb hängen an halber Grabestiefe. Das ersetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' diese begann, besah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n!

Der Gedanke, so aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unserer Wohnstube, in welcher wir uns schon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n!

Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde sterben, wie unser Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Rose hängen. —

Von meiner Stimmung auf meine Leber zu schließen, wäre mir Karlsbad anzuempfehlen. Ich will's glauben, daß die Leber schuld sei!

Ich schließe den wichtigsten aller Briefe; er hat keine gesunde Ader. Doch die Kranke kann nichts Gesundes bieten.

Uebermorgen reise ich. Löset die Quelle

Alles, was mich niederdrückt, so schwing' ich mich auf, und trällere Ihnen ein freudiges Liedchen.

Denken Sie mein. Sie können nichts Besseres thun. Es regnet wieder ohn' Ende. Wär' ich die Sonne, wie warm und freundlich wolt' ich in Ihr Zimmer blicken!

Therese.

A, den 1. Juni.

Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen; Bäume vor Fenster und Thür; und wenn mein Kopf besser wäre, wolt' ich mich dieses Alleinseins und dieser grünen Bäume herzlich freuen. Die guten Götter mögen die Quelle segnen; sie hat viel auf sich genommen, und ohne Beistand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Heraufreißen kam eine Augenschwäche über mich, indem ich mich selbst fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir selbst antwortete: ich suche Genesung; wolle all' meiner Schmerzen — (was mir gar naiv-rührend klang) frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das ist zu viel verlangt?

2. Juni.

Ich habe zweimal gebadet und mein Kopf ist schlechter. Da sagen sie, das wär' ein gutes Zeichen, das Bad wirke; und so begegnet Einem nichts, wofür nicht ein Narr, oder ein Gutmüthiger einen Trost hätte.

Wenn mein Zustand so bleibt, werde ich aufhören Ihnen zu schreiben. Mag denn eine Pause eintreten, wie lange, lange . . . Wohl mir, wenn sie erst von der Nachricht: auch ich sei heimgegangen, unterbrochen wird. — Ich verfallę gegen meinen Willen immer wieder in einen Ton, der mir sonst in der Seele zuwider war; der mir sonst das Zeichen eines schwachen, matten Herzens schien.

Wir haben regnige Tage, schöne mondheile Nächte; ich schlafe wenig und habe nichts gegen diese Verkehrtheit.

Die Sonne ist schön, prächtig, doch wer kann sie ansehen? Der Mond hingegen hat so etwas Menschliches.

Heute macht mich der Badeinspector auf den Schloßgarten aufmerksam: er habe die Statuen alle renoviren lassen. Ich geh' sogleich voll Neugierde — du lieber Himmel, da stoß' ich im eigentlichen Sinne des Wort's gleich an der Thür auf einen verwitterten Apoll: so wie

oft Leidenschaften bei'm Menschen von innen heraus, so haben dort äußere Stürme sich von außen hineingefurcht: das Gesicht wie ein alter Käse durchlöchert; und mitten aus diesem Graus springt eine neue, kalkweiße, ungeheure Nase hervor. Was für Mittel man angewendet, um einer seitwärts stehenden Venus wieder auf die Beine zu helfen, läßt sich nicht erzählen. Und diese beiden Stücke sind der Stolz unseres Badeherrn!

Welcher gute Geschmack uns wohl mehr Genuß giebt; der natürliche oder der gebildete?

Der gebildete theilt die Gegenstände in gut und schlecht, in schön und nicht schön; beurtheilt und wiegt zu viel, um frisch von der Quelle zu genießen. Doch sein Genuß ist ein ruhiger.

Der bloß natürliche wird ewig hin- und hergerissen, abgestoßen, weiß nie was er will, findet selten was er begehrt, und kommt nie zur Ruhe.

Den 4. Juni.

Wieder eine schlaflose, mondhelle Nacht verlebt. Wie schön ist doch der Mond! Da ist mir heute Nacht ein Gedicht eingefallen, welches

ich in einem in Schweinsleder gebundenen uralten Buche gefunden habe:

Die Sonne die machte den feurigen Ritt
Um die Welt.

Die Sterne sprachen: nimm uns mit
Um die Welt!

Und die Sonne schalt sie: ihr bleibet zu Haus!
Ich brenn' euch die goldenen Neugelein aus,
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sterne gingen zum lieben Mond
In der Nacht!

Und sprachen: du, der vom Himmel thront,
In der Nacht,

Laß uns mit dir ziehn; dein milder Schein
Verbrennt uns nimmer die Neugelein!

Und er nahm sie, Gefellen der Nacht!

Gefällt Ihnen das?

Gott wirkt im Schwachen mächtig: Ich schleiche seit vier Tagen im Schlafrock, Haube und mit halb geschlossenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen und mein Glück weit eher bemerkt haben, als ich, versichern, ich könne stolz darauf sein; es wäre, wie wenn sich Belgrad ohne Schuß freiwillig ergeben hätte. Mein

Ritter schien bis jetzt Alles, was Weib heißt — (die Badenymphe angenommen) zu fliehen; — doch das ist Ihnen Alles sehr gleichgültig? Mir auch!

Es regnet ohn' End'. Man legt uns Bretter über den See, den unser Hof sehr ähnlich vorstellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle sind in Verzweiflung. In mir regt sich der Geist des Widerspruchs und mir fängt die Sache an, Vergnügen zu machen. Au den Armen zehrt die Langeweile wie ein gelbes Fieber. Mir kann sie nichts mehr anhaben.

Menschen, die in's Bad gehen müssen, um nur noch leben zu können, gleichen abgerissenen Maien, die man in's Glas stellt, damit sie noch ein Weilchen ausdauern. Frische und Duft ist weg; 's ist ein Scheinleben.

Ich schreibe Ihnen jetzt täglich. Später werd' ich es nicht mehr können. Man meint es gar zu gut mit mir, man will mich nicht allein lassen. — O laßt mich nur recht einsam sein, dann bin ich nicht allein! —

Den 20. Juni.

Lieber! Da bin ich wieder bei Ihnen. Ich hatte dieser Tage ein wahres Verlangen nach

einer einsamen Stunde — um mich mitzutheilen, kann ich nicht sagen, da ich so gar nichts mitzutheilen habe; — um mich zu isoliren.

Allem Teufel gefällt's bei mir, und da kommen sie auf einen Tag und bleiben vier — und länger. Ich habe die sonderbarste Tageseinteilung; auch in diese fügen sie sich und finden sie zuletzt noch allerliebste. Davon werde ich dann wieder gerührt, bin freundlich und sage, sie möchten wiederkommen. Ich habe doch schrecklich lange Weile, wenn sie da sind.

Abends um acht Uhr geh' ich täglich denselben Weg von N. nach S. 's ist der schönste Spaziergang, den ich kenne: nichts Großartiges fesselt unsern Blick (denn wäre das, würd' ich ihn nicht täglich gehen wollen), in einiger Entfernung rechts Berge, junge Waldung; auf den fahlen Gipfeln weidendes Hornvieh; ganz nahe wogende Weizenfelder; das Neigen und Beugen, und Alles so sanft; — links grüne Wiesen, jetzt erst gemäht; — der Weg ist schmal, knapp für zweie; doch was thut das, wenn sie sonst eins sind!

Dr. M. hat mir Byron's Harold, Uebersetzung von Zedlitz, herausgeschickt. Es ist das Erste, was ich (kleine Gedichte in schlechter Ueber-

setzung abgerechnet) von ihm lese, von dem Ungeheuren.

Ich bin überfüllt von der Herrlichkeit, finde noch keine Worte — und zittere oft im Lesen vor Freude. Dann lege ich das Buch weg, nehme ein Brausepulver, um ruhig zu werden; denn Ruhe sei die erste Bedingung, sagt Dr. M. — und schickt mir doch Child Harold —!

Kennen Sie diese Bedliß'sche Uebersetzung? Klarheit ist ihr Verdienst. Ob er durch dieselbe nicht Byron's Geist und Wesen bisweilen verflacht, das wag' ich nicht zu entscheiden — dennoch göttlich, göttlich; und einem Byron ist Alles zu verzeihen.

Den 29. Juni.

Eben erhalte ich die Nachricht, daß morgen Besuch kommt, um hier zu bleiben, bis wir dann zusammen N. verlassen.

Ich eile, den Brief zu enden. Abends trag' ich ihn selbst nach G. auf die Post. Jetzt werde ich lange nicht schreiben.

Noch soll ich Ihnen sagen, wie mir das Bad bekommt?

Der Aufenthalt hier, der Schein von Freiheit thut mir unendlich wohl. Mein Kopfsübel

weicht wenig, doch seh' ich blühend aus, wie sie sagen. Ich könnte wohl noch genesen, o ich fühl's, ich könnt' es — aber ich fürchte, ich werd' es nie.

Gestern besucht' ich den hiesigen katholischen Pfarrer, von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel besitzt.

's ist ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich schön, ihm 'was zu singen. Ich sang in den tiefsten Altönen: Eine feste Burg ist unser Gott! — Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. Den wollte ich singend lutherisch machen.

Ich hoffte, wenn der Winter kommt, werd' ich's leichter tragen, was ich leide! Seht, wo so Alles blüht und schwellt, und Halm zu Halm sich wiegt, könnt' ich mich hinlegen, um zu sterben.

Therese.

Vom 30. Juli.

Ich entsteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerst die bleiche Hand. Bin wieder da, in dem blendenden Sonnenlicht, und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich dessen nicht so recht freuen kann.

Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, Angst, vor der die stärkste Seele zurückschaudert, sich lieber noch einmal in's stachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchschreiten, vor dem die beiden Wache halten. Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erstarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen und er hatte Raum in mir.

„Ich habe mich nicht blamirt!“

Ich beobachtete sogar mit Interesse, so lange die Schmerzen es zuließen, mein allmähliges Erstarren, zählte die noch beweglichen Finger: deren waren drei. Das erschütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens sich nicht erwehren konnte. Wie, um Gotteswillen, kommen Sie zu dieser furchtbaren Ruhe? Das ist ja zum verzweifeln! Sie sollen, Sie dürfen nicht sterben. Damit eilte er hinaus, ließ noch einen in der Gegend sehr berühmten Arzt holen; dieser war in einer Stunde da.

Da wurde der Puls gesucht; doch der wollte sich nicht finden lassen; das Herz auch mäuschenstill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden, und Postpferde nach meinem Manne zu senden. So stand ich vor der Pforte. Hinein schauen konnt' ich nicht. Nacht lag auf meinem Blick.

Doch hören konnt' ich: ein Getöse, Gebrause, einzelne Töne lang gehalten; die elftausend Jungfrauen schienen alle zugleich singen zu wollen. Ich verstand nichts, ich schloß die Augen . . . , um hinüber zu schlummern, dachten die Umstehenden. Ich lag still, doch namenlose Angst arbeitete in mir; ich verlor mich allmählig.

Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirne — mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerst und ein lautes freudiges: Gott sei gelobt! verkündete den Uebrigen dies freudige Zeichen.

Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde; doch ich hab' es nicht schmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß.

Nun bin ich daheim, schwanke im Zimmer umher und sammle Kräfte. Eine magere Erndte. Mein Geist ist auch matt geworden und ich sollte jetzt noch nicht schreiben. Doch es freut mich — ach und mich freut so wenig. Wenn ich nur wüßte, wo Sie stecken? Warum Sie so lange kein Zeichen von sich geben?

Den 4. August.

Ihr Brief an S. — Ich fühlte zum erstenmale Blut in meinen Wangen rieseln, als ihn

S. auf meinen Tisch legte. — So leben wir stückweise fort und fühlen und empfinden, als ob wir ganz wären!

Es giebt nun nichts Betrübteres, als eine Genesung unter solchen Umständen. Da wird nur eins nach dem andern an Einem lebendig. So z. B. hat sich eine Sehnsucht nach einer Reise zuerst auf die Beine gemacht und ich spiele mit derselben Stehaufmännchen; ich werfe sie um — puff, ist sie wieder obenauf. Das kennen Sie nun nicht, Sie, der Sie unterwegs sind! Hätt' es Sie betrübt, wenn ich gestorben wäre?

Thäte ich die Frage nicht selbst, würde ich sie sehr albern finden. 's ist total eins, ob ich lebe, oder todt bin. —

Ich bin auf gutem Wege, anderen Leuten Vorwürfe zu machen, daß ich nicht gestorben bin! Das ist zu toll. Ich werde mir sogleich selbst Eisumschläge verordnen. Gute Nacht.

Den 5. August.

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, lieber Freund, so setzen Sie sich nieder, und schreiben mir einen langen Brief, denn ich brauche so nothwendig eine Freude. Bin ich wieder gesund, will ich Sie schweigen lassen. Doch jetzt bedarf

ich einer Stimme aus der Ferne, die mir sagt: man müsse leben und gern leben, so lange man nothwendig wäre; so lange es Arbeit gäbe, die Niemand anders übernehmen könnte. Sagen Sie mir dabei Erbauliches. Denn sagt's mir ein Anderer, so lache ich ihm in's Gesicht.

O Einsamkeit, holde Göttin! Ach, ich habe sie mit so zärtlichen Namen begrüßt; aber sie gönnt sich mir nicht; es wird stets eine Drei-, Vier-samkeit daraus.

Da lese ich eine Charakteristik von Holten, von Glasbrenner. Er sagt: Sie wären zerrissen. Zerrissen! und die Wolken sind's oft auch, und je mehr sie es sind, desto mehr blauer Himmel bliaßt durch. Erst eine tieftragische Natur — dann wieder „zum Umblasen“ — o nein, es muß ein Gott sein. Wär' es nur deshalb, um von Einem doch ganz erkannt zu werden!

Leben Sie wohl; ich muß in eine große Gesellschaft, wo man sich vorgenommen hat, viel Lärm aus meiner Genesung zu machen. Das auch noch!

Den 6. August.

S. hat sich heute wieder gelegt. Ich bin, Gott sei Dank rüstig genug, um Zugpflaster

streichen zu können; auch Umschläge kann ich bereiten, wenn ich mich anlehne, und so geht Alles auf's Beste.

„'s ist ein Hundeleben,“ murmelt S. oft zwischen den Zähnen. — Ihren Brief muß ich ihm immer wieder vorlesen; er sagt, er fände mehr Trost darin, als in der Bibel.

Therese.

Den 24. September.

Theurer Freund! Lange ist's her, daß ich mir ein Schweigen gegen Sie auferlegt; ich fürchtete, Ihr versplittertes Gefühl durch Beirung neu zu verlegen, und ich darf mich doch nur einzig an das Gefühl wagen; für den Geist habe ich nichts zu bieten.

Jetzt aber will ich dem Zuge meines Herzens nicht wehren. Ohnehin fühle ich einen matten Tod auf mich eindringen, gegen den die inn're Kraft vergebens ankämpft. Sollte ich auch diese Mittheilung entbehren, hätte der Feind gewonnen' Spiel.

Den 25. September.

Ich war im Freien. Alles Grün ist weg und eine zweifelhafte Farbe, auf die keine Be-

nennung paßt, an dessen Stelle. Leichte, jetzt noch durchsichtige Nebel streifen an den Bergen hin und wehen uns flüchtige Schauer herüber. Die Sonne lächelt zwar manchmal recht golden, wie nie zuvor, doch das kennt man schon und läßt sich nicht täuschen. Jetzt ist's Zeit, heimzukehren. Möchte der liebe Gott, Ihnen theurer Freund, ein recht freundliches Stübchen bereiten, und wenn ich noch lebendig genug wäre, um närrische Einfälle zu haben, würde ich sagen: nicht zu weit von unserer Wohnung. Ich brauche eine Freude so nothwendig, daß, kommt sie nicht bald sie wird nicht kommen und alles Grün wird eine zweifelhafte Farbe.

Den 26. September.

Dr. M. brachte mir gestern zwei dicke Bände „Briefe an Rahel.“ Rahel selbst kommt Einem nicht zu Gesichte; doch eine Anzahl großer Geister, mitunter auch großer Männer, alle ihr den Hof machend, jeder ihr einzeln huldigend, als wär' er der Einzige, oder wenigstens als glaubte er es zu sein. Sie wird oft die größte Frau unserer Zeit genannt. Wer war sie noch, was war sie noch. Sie kannten sie gewiß, oder wissen was Näheres? Bitte um ein paar Worte.

Den 27. September.

Da habe ich mir vor einem halben Jahre einen Schlaf- oder Ruh-Sessel bestellt; den hat man eben gebracht; ich sitze in demselben, indem ich an Sie schreibe. In ihm werde ich sitzen, wenn ich Ihre Briefe lese und, überkommt mich so das Denken, schnell mich in seine weitausgebreiteten Arme werfen. Dann wird er mir erst recht lieb werden und ich werde was Liebes haben. Ruhe war einst mein innigster Wunsch. Jetzt wird's wohl stille und stiller in mir, doch so war's damals nicht gemeint! Ich meinte nur, wie man sich im Sommer kühlere Luft wünsche, ohne daß deshalb die Bäume ihre Blätter zur Erde schütteln sollen. — Gute Nacht.

Den 28. September.

Man lacht mich aus, daß ich so alt thue. Ich soll erstens nicht alt sein und jünger aussehen, als ich bin. Doch das muß ich besser wissen. Ich bin alt, sehr alt. Nicht an Jahren, auch nicht an Erfahrungen — (ach, ich habe im Grunde nicht viel erfahren) — doch an Erwartungen.

Den 29. September.

Ästern sind liebe Blumen. Wie Freundes Augen schauen sie Einen an. Das habe ich noch nie so bemerkt, als diesen Herbst. Sie haben ganz 'was eigen geistiges — ja geisterhaftes. Seh'n Sie sie nur einmal an und denken Sie dabei an 'was Liebes — an Heinrich! Gleich werden Sie fühlen, daß die Blaue, die Weiße, die Rothe Sie freundlich anblickt, wie der Geliebte. Ja wendet man sich von ihnen, so ist's, als neigten sie sich nach uns.

Es ist eine große Lächerlichkeit, daß ich oft glaube, wenn nur Sie uns nahe wären, wäre Alles gut, und das was jetzt niederdrückt, schwände dann zur Unfühlbarkeit. Nur so jede Woche einen Tag — die sechs Tage wären bald herum. Ich bin in meinem dummen Eigensinn unleidlich, deshalb nimmt jeder den Weg in meines Mannes Zimmer und das ist der einzige Spaß, den ich habe. Ich zittre Ihrem Briefe entgegen. Wenn ich nur für Sie Trost wüßte! Seit ich Sie so leidend weiß, kann mich nichts mehr freuen.

Den 13. October.

Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geschenken, die zu meinem Na-

menstage ausgebreitet auf dem Tische lagen, ein sehr nett gebundenes Buch: „Soltei's Erzählungen.“ Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern die Leute, die mir Glück wünschen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um lesen zu können. Aber erst um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinem Schlaffessel einzuspinnen, 's Tischchen herzurücken und so zu sagen mit den Fühlhörnern zu genießen.

„Bella“, — zu urtheilen versteh' ich nicht. Ich kann immer sagen, was das Gelesene auf mich für einen Eindruck macht, und den, theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Innere Bewegungen haben bei mir äußere Zeichen; aus zweiten mögen Sie die ersten errathen. Ich war bei'm Malen des Hündchens und mußte schon bei'm Hopsa des Beest's auf den Stuhl inne halten, um mir einen Mantel umzunehmen; später bin ich einigemale auf- und abgerannt; jetzt hab' ich ein Gefühl, als grieselte mir ein fleisch- und heinloses Wesen in den Haaren. Und da ist's immer gut, das Buch um meines bürgerlichen Heils willen zuzuklappen. Wenn die Sonne scheint und der Plunder des Alltagslebens von den Gassen heraufklappert, ist's besser weiter zu lesen. Uebrigens hab' ich bei all' dem

Graus eine wahre Namenstag-Freude; die plaudre ich aber nicht aus und Ihnen am wenigsten.

Den 16. October.

S. ist nach Wien auf acht Tage. Ich bin allein und werde dafür sorgen, es während dieser acht Tage im strengsten Sinne zu sein. Gehe täglich mit den Kindern in's Freie. Ich liebe den Herbst über alles und stehe mit dem lieben Gott in dieser stillen Zeit immer auf besonders gutem Fuß. Wenn er so die grünen Teppiche wieder zurücknimmt, die er uns auf kurze Zeit geliehen, das Laub der Bäume mit hineinrafft, so beten meine Seufzer zu ihm: o, nimm mich auch, wenn es Zeit ist und bette mich weich, wie das fallende Laub, auf daß nicht Frost mich ereile, so lang' ich grün bin!

Das hab' ich schon einmal erlebt, — weg die Erinnerung! Ich habe gewiß, wie einige, den Jammer der französischen Armee bei Moskau empfunden. Verbrennen und erfrieren zugleich, — 's ist furchtbar! und die Hölle hat keine Dekoration, um die zu überraschen, welche diesen Moskau-Doppel-Tod gestorben, — oder gelebt.

Daß Sie so lange nicht schreiben, betrübt

nich sehr. Es ist mir ein Beweis, daß Ihre Stimmung jene beklagenswerthe ist, in welcher wir auch für Theilnahme keinen Sinn haben. Ach wären Sie uns nahe.

Den 18. October.

Da hab' ich mir einen Kandidaten zu Tisch gebeten und mein Mann ist nicht hier. Und wissen Sie, theurer Freund, was mich zu diesem Schritte gegen alle Kleiderordnung verleitet? Er liebt Sie, kennt Ihre Arbeiten, hat Sie oft gehört, ahnt Sie nach, singt all' Ihre Lieder und ist in meinen Augen die Perle aller Kandidaten. Ich that gar nicht, als wüßte ich, daß Sie auf der Welt sind. — Er sagte, Sie wären ein lieber, unglücklicher Mann. Solch' einen Kandidaten laß' ich mir gefallen!

Den 19. October.

Ich habe Ihre zweite Erzählung beendet, bin erfreut, ja entzückt, ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein bestimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszusprechen.

Ihre Phantasie, Ihr dichterisches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen; die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie selbst, (s ist himmelschreiend) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie scheinen es, weniger als Alle, die Sie aus diesen Erzählungen kennen, wissen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchste bieten könnten. Der Stoff ist so reich, daß mancher Dichter Sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutsch-bejcheidenen Ehrlichkeit?

Doch auch Göthe, den Sie so überschwenglich verehren, hat es nicht verschmäht, seine Werke mit nettem und zierlichem Firkelanz auszustatten, und manchmal blendet uns der geschmackvolle Zierrath so sehr, daß wir darüber das Alltagsgeſicht der Madonna übersehen. Der Dichter soll bezaubern. Und jeder Zauber ist Betrug. Ich dank' s Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem wenn Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erblicken seh'n, halb ironisch, halb mitleidig zuflüstern: wer weiß, ob's wahr ist? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geschmeide in knittiges Papier wickeln und es mir so, wie Kiesel, in den Korb werfen. Eine Kapsel von rothem

Sammt, einige Duzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzusehnell zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange; eine feierlich-ernste Miene beim Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde sich Alles gleich anders machen. Es wäre, wenn Sie wollen, in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erscheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichtersfürst habe Ihnen ein Stückchen seiner Krone vermacht!? — Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration. Sie dürften nur dergleichen nicht — verschmähnen.

Den 16. October.

Wenn man sich ärgern wollte, hätte man durch Sie, Theurer, immer gute Gelegenheit. Sie wurden nach Wien berufen.

Das wird uns so obenhin mitgetheilt und ohne ein begütigendes Wort der Weg nach Berlin eingeschlagen.

Den 18. October.

Wann ich geboren bin? — Ich wollte, ich könnt' Ihnen sagen: ich bin gar nicht geboren! Doch so gut ward's mir nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren und das noch dazu den ersten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde; damals habe ich aber noch keinen besondern Eindruck auf ihn gemacht, versichert er; ich hätte nebst dem auch noch unendlich geschrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch schreien, wenn ich noch so dumm neugeboren wäre und nicht wüßte, was sich sich schickt.

Den 19. October.

Wenn wir zu einem uns lieben Wesen flüchten, wird es Sonntag in unserm Gemüthe. In mir ist es so — so Freitag. Und draußen regnet's; und Alles ärgert mich und noch mehr. Ich flüchte mich zu Ihnen. Ich springe über den Sonnabend mitten in den Sonntag hinein. Habe den ganzen Abend Karten gespielt und gegessen und wieder gespielt, gegähnt, ein italienisches Duett gesungen, mit derselben Stimmung, mit der ich die Gänseleber-Pastete verzehrte; bin nun todt-müde und mir fällt die

Stelle der heil. Schrift ein: Das Leben ist
Heu. Ja wohl. Doch der Mensch keine Blume,
sondern der Ochse, der das dürre Zeug kaut,
daß die Backenknochen knarren; es dummer Weise
immer wieder wiederkaut; — da gehört eine Ge-
duld dazu

Den 24. October.

Mögen sie jetzt über Schiller schreiben, wie
sie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich
neulich wieder seine „Ideale“. Diese üben im-
mer einen ganz eigenen Zauber über mich, und
ich glaube, jeder Mensch wird in denselben mehr
oder weniger Empfindungen, für die er selbst
sich gescheut, Worte zu suchen, auf schonend=
milde Weise ausgesprochen finden. Er ist an's
Licht gebracht, der große, große Schmerz des
Lebens, und siehe, indem wir ihm in's Auge
blicken, fühlen wir uns nicht gänzlich zerrissen
von wilder Verzweiflung. Nein, eine schöne
Leiche liegt vor uns, die wir scheidend küssen
und wieder küssen, bis der versöhnende Gedanke
über uns kommt, daß auch uns die große Stunde
nicht fern sei. Doch in Wuth brachte mich
stets die Stelle am Schluß: „Beschäftigung, die

nie ermattet.“ Beschäftigung! Ich kenne nichts Dümmeres, als dies Wort.

Ich habe nie geglaubt, daß sich die beiden Worte: „Beschäftigung und Ideale“ in ein Buch binden lassen, noch viel weniger, daß das zweite in's erste hinein zu verarbeiten wäre? So dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleisch, wie die Schrift sagt, und alles Fleisch pflegt Rache zu üben. Ich schaue mich um, — die Ideale entflohn, — ein großes Spinnrad steht vor mir und schnurrt mir Trost zu; ja dies scheint ihm sogar manchmal zu gelingen. Ein Bund Flachs muß ich täglich spinnen, das geb' ich mir auf und nehme es strenge. Auch Sie, theurer Freund, versprechen, den Winter Ihr Rad zu treiben. Das ist freilich eins mit größeren Speichen, die sich ausdehnen und ein Gewebe binden, welches viele Herzen umstrickt; und andere noch sanft berühren wird, wenn Ihr unglaubliches, undankbares Herz schon längst unter einem Hügel modert.

Den 28. October.

Welches von Ihren Portraits mir Schröder mitgebracht? Ich mag's Ihnen nicht sagen, um

nicht von Ihnen hören zu müssen, daß es schlecht, ganz schlecht sei. Da wäre ich denn zu beweinen, wie zu belachen, und es ginge mir wie Einem, der seine besten Stunden auf einem Grabe zugebracht, Thränen und Seufzer demselben anvertraut hat, — bis einst der Todtengräber ihn dort überrascht und langweiliger Weise versichert, es wäre nicht das rechte und das, was er da zu beweinen glaube, läge auf der andern Seite des Kirchhofs.

Und ich kenne Sie ja auch; habe auch eine Stimme. Mag's auch nicht ganz gut sein, — das Auge ist nach der Natur.

Den 1. December.

Wie fühlen Sie sich wohl in Berlin? Hat es Sie recht warm und wohlthuend angeweht, als Sie durch's Thor fuhren. Weh' wenn es nicht so gethan. Ich kann mir denken, wie ein recht liebevoller Empfang Sie erwärmen, erfreuen mußte. So wie ein Heimgekehrter, ein längst Erwarteter möchten Sie aufgenommen sein, nicht wahr? Nicht wie ein ewig Wandrender, kommend und gehend, Vorüberziehender, dem man in aller Eile alles Artige anthat, um

im strengsten Sinne ein gebildeter Berliner zu heißen, welchen letzteren es ja überhaupt vorbehalten ward, den Punkt auf das i zu setzen. Ich habe ein Vorurtheil gegen die Berliner, lasse mich aber gern eines Bessern belehren.

Freitags werden Sie lesen? Ich werde da bei Ihnen sitzen.

Mittwoch ist den Winter über bei mir ein Kränzchen, das mir oft Schwindel und Kopfschmerz macht, wie dem armen Jesus sein Dornenzweig. Thee, Spiel, was Sie wollen. Manchmal wird Musik getrieben. Ich singe auch mitunter, jedoch nur, wenn es gilt, eine Lücke auszufüllen, nie aus Herzens Antrieb, also nie mit bebender Stimme. O nein! Recht schneidend, klare, spitze Töne, wie's die Leute versteh'n und manchmal friert mir dabei das Herz in der Brust dermaßen, daß ich zu trillern anfangе. Dann aber ist des Lobens kein Ende.

Den 4. December.

„Außer diesem Tage werde ich in meinem Stübchen sitzen, recht abgeschlossen und arbeiten.“ So sagen Sie. Ich begreife nicht, was mir an der Stelle so ausnehmend wohl gefällt,

Sie haben gewiß tausend schönere geschrieben, und ich auch schönere gelesen, doch ich gebe sie nicht um den geschiedtesten Einfall, den je der weise Salomo gehabt. Und Sie weisen wirklich abgeschlossen in Ihrem Stübchen, und das prunkende Berlin lockt Sie nicht und zerstreut Sie nicht?

Und in einem so stillen Stübchen, wo ein Dichter weilt und wirkt, sind viele Geister geschäftig und tragen zu und räumen auf; er aber ist einzig da an seinem Plaze; das ist der salon seiner würdig.

Ich möchte der kleine Geist sein, dem es aufgetragen, Ihnen Kühlung zuzuwenden, Muth und Vertrauen einzuflüstern.

Finden Sie das nicht abgeschmackt, daß ich überall dabei sein will?

Den 5. December.

Kennen Sie einen gewissen Professor R.? Er kennt Sie, kennt aber nebstdem auch die ganze Welt; ist Maler, Kupferstecher, Physiognomiker und sonst noch mancherlei. Sein Lieblingsstudium ist Gall's Schädellehre. Gestern hat er bei uns gespeiset, meinen Kopf während

des Essens unverwandt angestarrt, bis er dem Baron L., der ihn uns aufgeführt, sich anvertraute: er könne nicht weiter essen, wenn ihm nicht gestattet würde, meinen Kopf zu befühlen. Da er mein Gast war, konnte ich nicht anders, als mich fügen. Da habe ich denn mein Wunder gehört. Ist es Zufall? Alles Zufall? Wenn ich nur wüßte, ob ich solches Zeug verstehen werde, ich möchte für mein Leben gern hierüber etwas lesen. An mir blieb nichts geheim.

's ist schon ein alter Mann, und er hat mir nach Beendigung seines Forschens wieder und wieder die Hand geküßt. S. sagt, das hätte seine Narrheit bekundet, — ich fand das nicht. Das Organ der Freundschaft und Treue habe er nie, weder in der Anlage noch in der Ausbildung so gefunden — der Mensch ist doch nicht so narrißch, als man Anfangs glaubt, sagte ich zu mir. Verstand wäre mir gerade nicht abzusprechen, aber er würde mir nie Früchte tragen, sei beherrscht, beengt, — nun das schmerzt mich nicht, so wahr es auch sein mag. Als er sagte, meine Treue rühre ihn, hätte ich bald laut zu weinen angefangen, so überzeugt war ich in dem Augenblick, daß man keinen würdigeren Gegenstand für Nührungen finden kann,

als die Treue. S. schießt auf die Post, ich werde aufgefordert, zu schließen. (Ich höre Sie seufzen: warum nicht früher?) Doch Dr. R. sagt, meine Freundschaft sei nicht zu erschüttern.

Den 8. December 1836.

Lieber, theurer Freund! Ein Brief von Ihnen würde das Jahr recht freundlich beschließen, doch da nur zwei Tage mehr der alten Zeit angehören, bin ich so weich, so verfühnlich gestimmt; will nichts erwarten, nichts begehren; will die Stunden über mir hingleiten lassen, mein Haupt wehmüthig senkend, damit keine es, wenn auch nur im Fluge schmerzlich berühre. Doch käme ein Brief, so würde ich ihn dem schönsten Scheideblick einer versinkenden Sonne vergleichen, der weit, weit hin Alles mit leichtem Rosenlicht übergläntzt, und ich würde dem Jahre dann, wie keinem der gelebten, nachrufen: habe Dank! Du bist das erste, welches mir gab, was ich mit Freude nahm!

Wie werden Sie den Sylvesterabend verleben? Ach, wenn Sie doch hier wären! Unsere Freunde sind seit vielen Jahren immer an diesem Abend bei mir und bleiben gewöhnlich bis drei

Uhr früh. Erst wird gespeist in meines Mannes Zimmer, da bleiben sie bis 10 Uhr. Unterdessen wird in meinem Zimmer Punsch gemacht, der Tisch mit Deckelgläsern besorgt, und sie kommen herüber. Wenn die Plackereien der Hausfrau abgethan sind, setze ich mich in Ihr Fenster, nehme auch ein mäßiges Deckelglas zur Hand, und denke in's Blaue, — in's Graue hinein. Da schlägt es zwölf Uhr. Schreck rieselt durch das Gebirn. Dann heißt es, sich fassen, und schnell an's neue Jahr denken. Die Augen zugedrückt und der Sprung ist gethan!

Januar 1837.

Der Mensch denkt und Gott lenkt, — um sich originell auszudrücken. Wie wir den Sylvesteraudabend zuzubringen gedachten, wissen Sie bereits, doch das will sich nun anders gestalten. Wir haben einen Studenten-Kummel, Auflauf, Revolution, — wie Sie wollen! Die Burschen haben Excesse begangen, die gerügt werden sollten, wie gewöhnlich; sie lassen es sich aber nicht gefallen, — wie gewöhnlich; Der Konvent ist gestern versammelt, um über aufgehäuftes Bergehen zu richten, und wie die Herren

zu Ende sind und sich anschicken, ihre weise Sentenz zu verlesen, wird die Thür unter fürchterlichem Getrach eingesprengt, und herein stürmt die zügellose Jugend in der sich zum erstenmale ein Geist zeigt, aber leider der schlimme! Ein ungeheures Gebrüll von mehr als zweihundert Stimmen betäubt die Anwesenden, welche in eine Ecke gedrängt werden, bis Einer auf den Inspector losgeht und ihm den naiven Antrag macht, er möge der Jugend abbitte, daß er sich schon oft Anziemlichkeiten gegen sie erlaubt. Ein zweiter springt auf den Tisch und hält eine Rede, in welcher er dem sogenannten Konvent tüchtig den Derg liefert. Die Herren kommen endlich zu sich, und wollen sich entfernen, um nicht noch mehr Anzüglichkeiten hören zu müssen, doch das wird ihnen nicht erlaubt; nur mein Mann wird hinausgelassen; der geht zum Bürgermeister, mit diesem zum Obristen, welcher nicht zu Hause. Unter dessen sind für die Eingeschlossenen fürchterliche Stunden vergangen, bis sie sich zuletzt doch freigemacht haben.

Heute Nacht wurden uns die Fenster eingeworfen. Keine Seele wagt sich des Abends auf die Gasse, und ich bin, was mir sehr

schmerzlich ist, aus meiner Stille gewaltsam aufgeschreckt.

Ein Commissair ist angekommen, fühlt aber in diesem Falle sein Talent, wie seine Vollmacht nicht ausreichend, ist demnach Willens, heute noch nach Wien zu fahren und dort die ganze Bescheerung Sr. Majestät zu Füßen zu legen. Das kann eine gute Wäsche werden!

Ich aber mache mir in jedem Falle Punsch und lasse Sie leben.

Abends 10 Uhr.

Was freundlich uns in's Fenster schaut,
Das ist die neue Zeit;
Doch wehe dem, der ihr vertraut,
Der ihrer sich erfreut
Im heil'gen Schrein der Ewigkeit
Liegt neuer Schmerz bereit,
Und was ihn bald an's Herz uns rückt,
Das ist die neue Zeit.

So weit war ich, — und jetzt wär's wahrscheinlich erst recht schön gekommen, — als bei einem Fenster ein Stein, bei'm andern eine Flasche voll Tinte hereinflog. Mein Zimmer ist überschwemmt von dem schwarzen Saft, der

schon mehr Unheil in der Welt angerichtet, als der rothe. Tinte hätte ich jetzt genug, könnte füglich weiter schreiben, — doch der Schnee und die Kälte zum Fenster hinein manchen's unmöglich. Will vor Galle, vor Weh' mich erst ein Bißchen ausweinen, die Fenster mit Papier verkleben, die Tinte hinaus schaffen und dann . . . mich schlafen legen.

Seit acht Tagen sitzt nun der Commissair mit den Professoren, die jungen Leute zu verhören. Morgen wird ihnen das Urtheil vorgelesen.

Militair rückt zu Fuß und zu Pferde an und umstellt das Schulgebäude. Hat beinahe ein furchtbares Ansehn. Die Bursche nehmen ihre Strafe ruhig hin; das Militair zieht ab, nachdem es von acht Uhr früh bis zwei Uhr sich beinahe todt gefroren. Acht der jungen Leute sind aus der Stadt verwiesen; vierzehn kommen in Arrest.

Da lese ich im Wanderer: Herr v. Holtei hat den zehnten dieses den Cyklus seiner dra-

matischen Vorlesungen beschlossen; er fand so großen Beifall, daß ihn dies veranlassen wird, einen zweiten folgen zu lassen.

Gott mit ihm! sage ich. — Ich hab' ein Schneeglöckchen für Sie und ein Veilchen, will's bescheiden zu den Lorbeern legen.

Heute, den achten, ein Lebenszeichen vom Wand'rer selbst. Er nimmt den Stab zur Hand, zieht wieder weiter in ein kaltes bewegtes Leben. Alle guten Geister geleiten ihn! Möge das Land, das er betritt, zum gelobten werden! Wie zum heiligen Grab aller seiner Schmerzen.

Mein theurer Freund! Ihnen geht es mit mir, wie es dem armen Faust mit dem Gott sei bei uns erging, als er sich diesem mit einem einzigen Tropfen Blut verschrieben. Bei Ihrer unendlichen Sehnsucht nach Ruhe wäre es Ihnen gewiß weit bequemer, nie mehr an mich zu denken. Doch — Blut ist ein ganz eigener Saft! Ich lasse Ihnen nun einmal keine Ruhe. Doch bin ich ein Gespenst besserer Art, ja nicht aufdringlich, mit einem Worte zu verschrecken, ohne Groll und Tücke; und verspreche Ihnen auf all' den vielen Kreuzwegen Ihres Lebens nie spukend zu erscheinen, überhaupt keinen Schabernack auszuüben und immer treu

ergeben, sichtbar oder unsichtbar, dieselbe zu bleiben.

Auch an unserm Zustande, bis jetzt unge-
stört derselbe, rüttelt das Geschick, oder der Zu-
fall, — das Leben, — wie Sie wollen. S.
ist aufgefordert, die Erziehung eines jungen
Grafen zu übernehmen; die Bedingungen sehr
gut.

Doch müßte er auf's Land, von den Sei-
nigen fort; ich bliebe mit den Kindern hier.
Dann wär's wohl noch stiller um mich, so
still, daß ich mein eig'nes Herz könnte schlagen
hören.

Ich thue nichts in der Sache, sage kein
Wort. Meine Meinung ist, wenn es blos dar-
auf ankommt, unser Lebensglück äußerlich etwas
zu übertünchen — (sei es durch Ehre, oder
Gold) — müsse man kein Opfer bringen. Er
mag thun und lassen, was ihm gefällt.

Der Gedanke, Sie noch einmal zu seh'n,
hat 'was Ergreifendes für mich; doch habe ich
keinen Glauben daran. Das ist das Einzige,
was ich in meinem Leben gelernt: nichts mehr
glauben, an Allem zweifeln.

Den 1. März.

Die stille Woche naht. Ich beeile mich, aufzuräumen in und außer mir, auf daß die stille Woche ihren heiligen Einfluß ungestört über mich zu ergießen vermöge. Störend ist mir diese Kälte, die die Brust zusammenzieht, wie sie sich auch von Innen heraus erschließen möchte, um die lauen Lüfte einzusaugen, die sonst vom heilig. Grabe uns entgegen wehen. Sonst springt die Erde um diese Zeit in viele Risse, von der Sonne erzeugt und durchdrungen, und siehe: sogleich krabbeln Ameisen hervor, Gewürme, Käfer, Alles munter und lebensfrisch: man kommt auf den Gedanken, es möge da unten so übel nicht sein.

Charfreitag, Abends 10 Uhr.

Vieles aus Jesu Leben rührt und ergreift mich mächtig. Sein Tod weniger: abgerechnet, daß das Ganze derb unpoetisch, mit einem Worte „grauslig“ ist, so finde ich auch von seiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu sterben, wo ihn die Idee durchglüht, er sterbe zum Besten der Tausend und abermal Tausend. Also: Eins gegen Millionen! Den

Handel würde sogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutsche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu sterben — und ich möchte nur wissen, wie es in der Brust der Menschen aussieht, die ihre Thränen nicht halten können, wenn sie den bittern, schmählischen (wie sie sagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen stürmt's, und in diesem Sturme denke ich Sie von Wogen fortgeschleppt über Grab und Gräber, ohne Stillstand, mit Hast ohne Rast. Und doch scheint der lebhafteste Wunsch ihrer Brust Ruhe zu sein? Wie beflagenswerth ist Ihr Loos!

Ostersonntag.

Ich bin allein. Mein Mann ist gestern von der schönen Gräfin A. auf's Land mitgenommen worden. Ich sah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnstuhl werfen, einen zweiten zum Fenster hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer schönen Gräfin gegenüber das Wetter schlecht zu finden? Er stotterte dann, er sei ganz glücklich und stieg in den Wagen. Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen absperren und schlüpfte in

mein Zimmer. Heute ist so heillofes Wetter, daß ich jetzt — (es ist vier Uhr) — Licht haben muß. Wir sind wie eingemauert von Schnee. Würste ich auch Sie geborgen, dies Schneege-
stöber könnte mich belustigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterwegs vielleicht erkranken, macht mich unruhig. Würste ich nur ein klein Bißchen, ob es Ihnen gegönnt ist, die Stürme vorbeiziehen zu lassen, oder ob Sie mit ihnen, und trotz ihnen ziehen müssen?

Ich will schließen, und das wird mir immer einigermaßen schwer. So lange ich an Sie schreibe, ist mir's, als wären die unzähligen Meilen zwischen uns, zur Lüge geworden. Wie ich die Feder weglege, wird mir Alles klar und ich kann mich längere Zeit einer gewissen wehmüthigen Bewegung nicht erwehren. Ob sich wohl, wenn erst die Posaune tönt, die Räthsel unserer Brust mit denen des alten und neuen Testaments lösen werden?

Den 23. Februar 1838.

„Die Bluth der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
An's unbezwung'ne, feste Land,
Sie wirft poet'sche Perlen an den Stand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.“

Das ist manchen Tag der einzige geistvolle Gedanke, der mir naht, und so, gewöhnt, meine Blicke auf das Blatt zu richten, welches ihn bewahrt, ist's kein Wunder, wenn sie auch jetzt, wo ich Ihren Brief vom dreißigsten Jänner aus der Hand lege, auf dasselbe fallen. Eine Bluth strömte Sie nach Riga, — ich sitze am Strande und freue mich der Perle, der einzelnen, losgerissenen. Ist's auch eine einzelne, losgerissene Freude, ist's doch eine; und ich fühle, wie leise und wohlthuend sie mein Herz erwärmt. So kann ich nicht grollen, nicht schmollen, nicht einmal empfindlich sein über das in Ihrem vorletzten Briefe enthaltene Verbot: Ihnen nicht zu schreiben, bis Sie es ausdrücklich begehren. Ich muß dabei einer Aeußerung gedenken, die mir einmal in Gesellschaft ein Wiener that: Für Eurer Gnaden müßte eine Grobheit ein rechtes Labfal sein.

Gier die Hand, denn ich zürne nicht und verspreche die zwei Jahre, die Sie, Ihrer Aussage nach, noch zu leben haben, recht geduldig zu harren. Noch mehr: ich gestehe Ihnen frisch darauf los, daß mir Ihr Ausspruch: Wir werden uns in dieser Welt nicht mehr wiedersehen! tief in das Herz schneidet.

's ist höchst wahrscheinlich, ich hab's hun-

dertmal gedacht; doch so trocken hin ausgesprochen, thut's bitter weh. So leb' denn wohl, du sichtbarer G. Wie gut ist's nun, daß ich Protestantin bin!

Den 28. Februar.

Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verstehen Sie wohl nicht? Darum nichts weiter hierüber. Ein gesundes, frisches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt. Und auch über meine bleichen Züge fühle ich ein Lächeln streifen — und so lächelt der arme Mensch, oder vielmehr seine Muskeln, bis sie miteinander erstarren. Ein Maler soll es verstanden haben, durch einen einz'gen Strich ein lächelndes Gesicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlasse erst seit einigen Tagen das Bett, und auch nur auf Stunden. Habe sieben volle Wochen mich unter den heftigsten Schmerzen gewunden, wie ein Wurm. — Doch auch davon still; es ist zurückgelegt und ich habe einen großen Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über sein Mädchen und trägt das Be-

wußtsein seiner Jahre mit weit mehr Muth als Sie.

Das Kindchen ist wie ein Tropfen Thau erquickend auf sein sinkendes Haupt gefallen. So eine gemüthliche Natur ist, wie die Wiener sagen, nicht zum Umbringen.

Auch ich erwarme allmählig an seiner Freude — und an der Wärmflasche, die unter meinen Füßen liegt.

Sie sprechen von Stürmen, die an's Fenster schlagen, Ich mußte mein Tischchen vom Fenster rücken, um der blendenden Sonne zu entgehen. Sie im Sturm, ich im Sonnenschein, — da muß ich der Fabel gedenken, wo der Sturm mit der Sonne eine Wette eingeht, welches von ihnen Beiden wohl den Wandrer eher zur Ablegung des Mantels zwänge?

Lassen Sie sich von meiner Eile nicht verpflichten, mir bald oder gleich zu schreiben.

Wie mich Ihre Briefe freuen, wissen Sie, doch um keinen Preis will ich Ihnen zur Plage werden. So „vor Ihrem Ende“ ungefähr, also in zwei Jahren —

— Würde es mir nicht immer noch Vergnügen machen, an Sie zu schreiben, ich ließ es wohl auch bleiben. So weit habe ich es

schon im Egoismus gebracht. Ich schreibe sonst an keine Seele mehr.

Vom 4. April 1839.

Ja wohl ist sie zu uns gedrungen, die furchtbare Kunde, und hat uns ergriffen mit eifiger Hand, wie der Tod selbst; . . . aber uns nicht so gefaßt gefunden, als Ihre liebe starke Julie. Wir haben geweint und geklagt, recht menschlich geklagt. Es ist aber auch etwas, woran man sich nicht so gleich gewöhnen kann: ein so frisches Leben! und aus so frischem Leben! — Tritt Ihr Bild jetzt vor mich, theurer Freund, so sehe ich Sie nicht wie sonst über Büchern sitzen, die Feder in der Hand; nein, den Spaten, den Spaten! von frischen Gräbern, in winterlicher Gegend umgeben; über Ihnen keine Sonne; nur endloses, überhoch aufgeschichtetes Schneegewölk.

Ach, wie gerne hätt' ich gleich damals an Sie geschrieben; aber jene heilige Scheu, die man vor Unglücklichen hegt, hielt mich wieder immer wieder ab. Doch da Sie es mir gestatten, die Wunde zu berühren, mögen die Götter mich bewahren, daß ich es schmerzlich thue. Ueber Manches möchte ich nähern Auf-

schluß haben, . . . doch wieder dieselbe Furcht. Vielleicht später!

Nur das jetzt: rechnen Sie in Allem auf uns, was in unserer (wohlbeschränkten) Macht steht; in Allem, wo Theilnahme, unterstützt von beharrlich-festem, gutem Willen, ausreicht. So lange Sie Ihre Marie, oder ich weiß nicht, darf ich sagen: Ihre Kinder? — geborgen in guten angemessenen Verhältnissen wissen; . . . möge Gott Ihnen diese Verhältnisse bewahren! Aber, wie wir das Leben bereits kennen lernten, als ewig schaffend — und zerstörend, — sollten Sie einmal hierüber Kummer haben . . . nichts weiter! Denken Sie dann meiner! Das sage ich nicht nur im Auftrag meines Herzens; nein, auch im Auftrag der lieben Meinigen.

Ich verstehe Sie ganz, indem Sie sagen: Sie beweinen mehr den Freund, als die Gattin. Wer weiß es nicht, der über den son- nigen Theil seines Lebens einmal hinaus ist, daß Freundschaft das höchste Ziel menschlicher Vereinigung bleibt? Und hat man sich mit einem Wesen bis zu diesem Ziele gerungen, . . . und erleidet dann so schmerzliche Trennung! Zu alt, um auf Ersatz zu hoffen; zu jung, dieses inn're Alleinsein ertragen zu können, . . . ich verstehe Ihr Leid. Wie oft hat es auch mir

gedroht; wenn Sie der bleichen Gestalt meines Vaters denken, werden Sie es wahrscheinlich finden. . . . Wie oft horchte ich auf seinen Athemzug, . . . mein Puls stockte mit dem seinigen, . . . und ich versprach in solchen Augenblicken, nichts weiter zu wollen und zu begehren, und glücklich zu sein, wenn nur der Freund mir bliebe!

Sie sind nun so viel als allein! Armer, Liebster! . . . Ich versagte für Sie, stünde Ihnen nicht Gott, in Ihrem Genius, zur Seite.

Ihren Almanach las ich angekündigt und ließ ihn mir sogleich bringen. Mir ist's, von jeher, Ihre Werke vorzulesen, aufgetragen und ich — ich übernehme diesen Auftrag „so gerne!“ So schlecht ich ihn auch immer ausführen mag, erzeuge ich doch immer die lebhafteste Theilnahme. Der arme Fürge! der dumme mag ich nicht sagen, er ist mir zu lieb. Daß ich über ihn geweint, das ist nichts; mein Herz läuft leicht über, ist es einmal aufgereggt. Doch S. und noch mehr: der philosophische Dr. M. konnte sich der Thränen nicht erwehren und solch' eines Philosophen Thräne wiegt schwer. Das vermochte so Einfaches!

Es vergeht wohl selten ein Tag, wo ich

nicht Ihrer gedenke. Doch an meinem lieben stillen Charfreitag war's ein besonderer Fall. Ich las an demselben Tage Ihre Briefe; die aus Grafenort zweimal; es sind die öfterlichen.

Ich werde immer fester im Glauben an Auferstehung und Unsterblichkeit, je öfter ich sie lese. Das wissen Sie sich wohl nicht zu reimen? Und doch ist es so, Liebster.

Nach Sie müssen sich an diesen Glauben halten; jetzt mehr als sonst.

Von S.'s Leben und Wirken habe ich Ihnen Vieles zu sagen, . . . aber auch nur zu sagen. Ich habe Ihnen, theurer Freund, nach Riga, so viel ich mich erinnere, Viel und ausführlich geschrieben; besonders, daß S. das Ziel seiner Wünsche erreicht, und einen höheren Ratheder erhalten hat, auf dem er nun mit vielem Glück, und wie es scheint auch mit Geschick, vorträgt, die Jugend erwärmt und für's Gute und Schöne begeistert. Aber auch außer der Schule ist er höchst fruchtbar beschäftigt, und da entsteht, wie natürlich, recht oft und lebhaft der Wunsch in ihm, Sie nahe, wenigstens näher zu haben, um mittheilen, berathen, besprechen zu können; denn dazu hat er keine Seele, außer

mir. Und ich weiß nicht, in wie fern in dieser Beziehung ein Weib gezählt werden kann?

Uebrigens ist Alles, Innen und Außen, bei'm Alten. Derselbe Wohnung, — derselbe Umgang; — Wir selbst Dieselben, — die Kinder bis jetzt gedeihend; — ich lebe auch nur diesen und meiner inneren Welt; mit der äußeren habe ich längst jeden Verkehr aufgegeben. Mich freut es noch immer, ein Lied zu singen; täglich etwas, wenn auch nur wenig zu lesen; und ich glaube, so wird's mit mir bleiben; so soll's bleiben!

Das weitere Wünschen habe ich mir abgewöhnt. Und mein Gebet für das Leben, das ich noch vor mir habe, ist nur: um Schonung! Nur nichts zu Herbes! Um stilles Einlaufen in die Bucht und um stilles Ankerwerfen. Wären Sie hier und lebten so im Vereine mit uns, möchte uns manche schöne Stunde daraus hervorgehen, die wir gegenseitig zu würdigen gelernt hätten. Doch das kann und soll nun einmal nicht sein, und es muß mir genügen eine mir verwandte Seele (das ist mein Glaube!) draußen in irre Weite zu wissen.

Ich schreibe und sende den Brief sogleich ab, weil Sie nichts Näheres über Bleiben und Gehen sagen. Sollte es Ihnen Freude oder nur

irgend einigermaßen Zerstreuung machen, von mir öfter zu hören, so ersuche ich Sie, mir nur mit ein paar Worten anzuzeigen, daß Sie meinen Brief erhalten, und ich werde dann recht gern in meiner gewohnten Weise, täglich die freie Stunde, die mir gegönnt ist, Ihnen widmen. Doch wenn man so in's Blaue — (aber das ist für uns ein zu glückliches Wort; vielmehr so in's Graue) — hineinschreibt und nicht erfährt, ob das Geschriebene auch seine Bestimmung erreicht? Oder vielmehr den nächsten Postbeamten zur Kurzweil gedient hat? kann man nicht recht warm werden.

Nun, hier die Hand, mein Theurer! Sie ist zu schwach, um Sie aufrichten zu können, aber immer eine treue Hand. Mit ganzer Seele Ihre Freundin

Therese.

Vom 10. August.

Mein liebster Freund!

Eben komme ich aus meinem Hausgärtchen. — Da liegt Ihr Brief; ich erkannte ihn sogleich, ohne ihn in die Hand zu nehmen, und es durchrieselte mich vom Kopf bis zur Sohle,

was man Freude nennt. Sie wollen dies Wort nicht mehr kennen? Das ist sehr traurig.

Nein, diese Freude-fähigkeit muß man sich bewahren, und wenn Sie gar einmal selbst kommen, da sollen Sie sehen, wie ich mich freuen kann! Das kommt aber, weil ich an ein Fortleben ein Wiedersehen glaube. Meinen Sie, mein Herz nehme irgend Etwas auf für diese Welt? Hätte es auch Sie mit so inniger Theilnahme ergriffen, für dieses Leben? Nimmernmehr!

Meine Lieblings-Bücher sind voll Einbüge und Zeichen; das sind die geweihten Stellen, die mir nimmer fremde werden dürfen; und da schlage ich denn nach, in Stunden der irdischen Noth; für jede Stimmung, für jedes Gefühl, welches zu mächtig, mich beugen will, hole ich den Gedanken mir, der groß genug ist, mir Stütze zu werden.

Ein Anderes ist es mit den Menschen, die ich mit meinem Zeichen belege; haben sie es einmal, so gebe ich sie — (wenn es sein muß) — an die Welt zurück. Aber das Zeichen bewahrt sie mir für jenseits.

Das, wie? und wo? kümmert mich nicht, und ich würde dem übel danken, der mir Aufschluß böte. Ich habe die lächerlichen Räthsel

dieser Welt, alle bei der ersten Silbe errathen, und freue mich nun herzinnig auf eine totale, so göttliche Ueberraschung!

Wir werden uns wiedersehen, wir werden fortleben; weg mit der vernichtenden Idee des Aufhörens. Gott kann das nicht aufhören lassen, was nicht zu Ende ist; und wer könnte hier zu Ende kommen?

Ja, wäre meine Brust die einzige, die diesen Glauben in sich trägt, so wäre der eine stark genug, daß man eine Kirche darauf bauen könnte. Bauen Sie auf meinen Glauben, theurer Freund!

Sagt Ihnen die Form eines griechischen Tempels besser zu, als irgend eine andere, so wählen Sie diese; das ist Eins. Mein Glaube duldet alle Formen, welche schön sind. Nur ein Gelehrter dürfte es übrigens Ihnen gegenüber wagen, dies große Thema würdig zu vertreten. Ich harre der Zeit, wo Sie bei uns sind. Eins aber vor Allem, theurer Freund, nicht auf ein paar Tage!? Wenigstens auf — du lieber Himmel: miserablige sechs Wochen! Denken Sie nur selbst, was haben wir uns nicht Alles zu sagen!? Und dann, wir kennen uns ja noch gar nicht.

Wenn Sie so daher stürmten, . . . wie

könnte da so Alles im Saats gethan sein? Das sähe ja einer Komödie ähnlich! Und wie haben Sie das?

Und dann ist's um das persönliche Vertrauen eine eigene Sache; das reißt nur im Sonnenscheine des lieblichen Auges.

Warum Dichter besonders am Unglauben leiden? Dem bin ich auf der Spur: zwei Unsterblichkeiten, meinen die bescheidenen Herren, das wär' ein wenig zu viel verlangt; und die eine, die . . . wie soll ich sagen: weltliche, irdische oder menschliche, war nachgerade auch nicht zu verschmähen.

Ich aber werde mit Ihnen jenseits lichte Auen durchwandeln, und da wird es aparte Lorbeer-Blätter aus dem Sterne, den wir jetzt bewohnen, auf Sie herabregnen; und da werden Sie in Schaam und Seeligkeit erglühend, das Antlitz zur Seite kehren; ich aber werde dort ohne alle Bosheit und Tücke es nicht bemerken, sondern mich ganz still freuen wie eine Seelige.

Ich bin seit zwei Tagen allein; E. ist auf dem Lande. So leb' ich ein rechtes Frauen-Leben, stille . . . und das thut mir über Alles wohl. Da gleicht sich Alles aus, und nur Harmonie, der Inbegriff irdischer Seligkeit,

ist mein Theil. Nicht als ob S.'s Kommen und Gehen dagegen einwirkte; nein! Aber es ist ein breiteres Leben, wenn er da ist, ein bewegteres; da läuft gleich ein ganzes Rudel nebenbei, und es heißt; auf die Fahrstraße, daß der Herr Bruder und die Frau Schwester auch Platz haben!

Daß Sie in Grafenort sind, daß ich Sie dort weiß, macht mir einige Freude; es ist mir, als wüßte ich Sie da recht geborgen. Wenn nur der Graf ein Mann ist, wie ich meine. — Doch, daß er Sie seit Jahren liebt, ist er schon dadurch einer der Besseren.

Ihren „Shakespeare in der Heimath“ hat man hier gegeben.

Ich war unwohl, lag zu Bette, als ich es nun halb Sechs Uhr des Abends erfuhr; es regnete gewaltig; wie ich aber S. versicherte, das einzig Schwierige sei das Hin-Kommen, ließ er einen Wagen holen und ich und er saßen eine Stunde später im Parterre. Hätten Sie mir im Wege gestanden, als ich bethränkten Auges das Haus verließ, ich hätte mein Haupt an ihre Brust gelegt und nichts gesagt, als: Lieber! S. aber hätte Sie auch an's Herz gedrückt und manch' bekräftigendes Wort an Sie gerichtet. Ich weiß nichts weiter zu sagen, als

daß ich an jenem Abend dem bewußten Zeichen für jenseits noch einen Punkt beigelegt. Lassen Sie mich mit der Erinnerung an jenen schönen Abend, sowie mit den Worten, die ich Ihnen zugeflüstert, schließen: Armer, Lieber! von ganzem Herzen Ihre

Freundin Therese.

Vom 3. August 1840.

Ob ich Ihnen zürne? — — ach liebster Freund, wer wird auch noch zürnen in diesem ohnehin so armen Leben? Wir haben uns in unsern letzten Briefen nicht ganz verstanden und da hatte Jedes seine Strafe dahin. Wir hätten uns nicht auf ein Feld verirren sollen, wo es so Wenigen gelingt, sich wieder zurecht zu finden; und Feder und Dinte sind dazu schon gar nicht das rechte Mittel; da verhärtet sich gleichsam von einem Posttag zum andern jedes, oft flüchtig hingeworfene Wort und so subtile Säckelchen, wie unser Gegenstand sie mit sich führte, bekommen dadurch viel zu strenge Formen. Dieß doch der Landgraf von Hessen Luther und Zwingli zusammen kommen, um Aug' in Auge ihren Zwiespalt auszugleichen. Die Briefe aber

die sie bis dahin häufig gewechselt und die den Ball von Mißverständnissen zwischen ihnen aufgethürmt, gestatteten keine Vereinigung mehr; starr standen sie sich gegenüber und der Eine blieb bei'm Brodt, der Andere bei der Oblate. Dies, liebster Freund, Ihnen auf Ihren Brief zu erwidern und dann in ein dankbareres Thema überzugehen, war ich eben Willens, als S. erkrankte, lange danieder lag, und ich auch in der Zeit seiner Genesung so sehr in Anspruch genommen, und herabgestimmt war in Angst und Sorge um ihn, daß, als ich endlich zu mir kam und an Sie schreiben wollte, ich Sie bereits aus dem Gesichte verloren hatte, ohne — wo Sie sich für den Augenblick herumtrieben, auch nur ahnen zu können. Um so erwünschter kam mir Ihr liebes Fragezeichen. Das Schicksal hätte es mir in keiner gesegneten Stunde zusenden können. S. war auf dem Lande, und ich lebte, wie da immer, das Leben der Prinzessin in der Muschale. Habe mir den Hausgarten gemiethet und sitze so unter hohen Bäumen, von Grün umgeben. Das Blau hab' ich gemieden, seit ich die 30 überstanden. 's war mir überhaupt eine undankbare Farbe. Von nun an will ich mich an's Grün halten.

Dies lehrt uns Göthe über Alles schätzen, und Göthe war ein sehr glücklicher Mann.

Die Nachricht, daß Sie kränkeln, ist mir recht schwer auf's Herz gefallen. Theurer Freund, das müssen Sie nicht. Raffen Sie sich auf! Man kann da unendlich viel, das kenn' ich. So lange man jung ist, ist's kein Unglück, . . . doch in unsere Höhe . . . da muß man gesund sein und ich hab' es mir ernstlich vorgenommen. Lassen Sie auch das Blaue fahren. —

Denken Sie: ich nehme Rhabarber, weil mich meine grasgrünen Ansichten zur Ueberzeugung geführt, das ein guter Appetit dem Leben auch vielleicht einen Reiz abgewinnen helfe?

Wo haben Sie dieses Jahr den Charfreitag zugebracht? Ich, versteht sich, wie immer, am Grabe! Spät in die Nacht noch ein paar Blätter an Sie geschrieben. Das ist nun alles Neu geworden und ich hatte von jeher Courage, meine mageren Halme frisch von der Sense weg anzubieten.

Daß Sie in Wien waren, gerade in den Tagen, wo auch ich dort gewesen wäre, wenn nicht ein Zufall meine Reise verzögert hätte, durchriefelt mich, . . . ich weiß nicht, ob freudig, ob wehmüthig, ob beides? und es wird

mir bei dem Gedanken, Ihnen zufällig begegnet zu sein, blau — oder grün vor den Augen. Ich hätte Ihnen die Hand hingereicht, ein ganz klein wenig geweint, — (das bleibt doch das bewährteste Erkennungszeichen verwandter Seelen!) — dann aber gleich darauf, wie irgend eine andere Person mich um Dieses und Jenes und endlich um Weg und Wetter erkundigt. Merken Sie da die Grenze von Blau?

An neuen Büchern hab' ich mir „Byron“ und Arnim's burzelbäumigte Werke angeschafft; auf Ihr Güchelchen, welches im Freihafen angekündigt, freue ich mich herzlich und kann es kaum erwarten. Schreiben werde ich Ihnen, so oft es Ihnen Freude macht.

Ich schließe, um, so bald Sie es wollen, den Faden aufzunehmen und würdiger fort zu spinnen. Meine Kinder sind gesund an Leib und Seele, ich aber bin und bleibe wie immer
Ihre Freundin Therese.

Vom 11. August 1840.

Da sitze ich wieder unter meinem wunderschönen Baume; morgen will ich den Gärtner fragen, was es für einer ist, um ihn genauer

bezeichnen zu können. — Sie sehen, mit meinen botanischen Kenntnissen steht es ungefähr so, wie mit Ihren geographischen. Da sitze ich denn und wünsche Sie schon jetzt herbei, unter das liebe grüne Dach!

Wie müßte Sie mein Lieblingsplätzchen erfreuen! Wie Ihnen die vom üppigen Laub gemilderten Sonnenstrahlen wohl thun!? Sie aber werden kommen in der Zeit der Schauer, die uns um so empfindlicher scheinen, je weniger wir daran gewöhnt waren; und wir werden Zeit haben, unsere innere Wärme-Grade zu erproben? Ich fühle es, ich habe, Gott sei's geklagt, noch hinreichenden Vorrath davon, um mich schon jetzt, wie närrisch, auf Sie zu freuen. Ihre Schilderung von Sich kommt mir recht gelegen: sie giebt mir selbst Muth, Ihnen unbefangen entgegenzutreten, und ich finde, jetzt sind wir recht für Einander geschaffen! Beide abgestreift, was da heißet Eitelkeit, sehen wir gewiß mit Lächeln, (wenn auch zuweilen mit wehmüthigem) den Blätterfall unseres zeitlichen Seins. Und wenn es Ihnen so gerade Eines wäre, ob Sie in Preßburg oder sonst irgend wo? die Feder in die Dinte tauchen?? . . . wenn es mit gar keinen Opfer verbunden wäre? . . .

Sie sind langweilig!? Heil mir, ich bin es auch. Doch sind wir Beide es nicht von Profession, und das macht den Unterschied. Sie sind Thränen-müde? Ich bin thränenstark! Sie wollen, hoffen nichts mehr vom Leben? Ich habe ihm nun schon auch meine (blauen) Träume geopfert.

Sehen Sie, wenn solch' ein Paar Armer sich nahe kommen, still eine Stunde an sich vorbeigehen lassen, so fühlen sie den Segen dieser stillen verlebten Stunde so dankbar, daß der . . . ich möchte sagen, der . . . Aermste, der noch mitten in der hohen Fluth des Lebens einem Ziele zuringt, vergebens nach ähnlicher Befriedigung schmachtet.

Gleichgestimmte Seelen? . . . 's ist eine verbrauchte Redensart; und doch habe ich keine bessere für den Inbegriff meines noch denkbaren Glücks; an Glück aber leide ich wirklich einigen Mangel. Es würde weniger der Fall sein, wäre S. nicht durch seine Kränklichkeit, in eine gewisse Einseitigkeit gegen seine Natur gezwängt.

Sie seien alt geworden, sagen Sie. Ich bin auch nicht stehen geblieben, wo Sie mich verlassen. Da war ich nämlich gerade im Begriff, den Sprung zu thun, von der Jugend in das sogenannte fatale unbestimmte Alter hie!

jedoch noch ein Weilchen an, ließ einen langen, langen Blick hinstreifen über das, was vorbei ist. — Das ist Alles! — Und jetzt soll's vorbei sein?? erlaube ich mir zu fragen. Gab mich aber bald darein und bin glücklich hinübergekommen. Da geht jetzt eine Gestalt in grauem Kleide mit gesenktem Kopfe leisen Schrittes die Nonnenbahn entlang; hebt selten das Auge, weil sie nun endlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß man nur Alles in sich zu suchen habe; nichts, gar nichts von außen zu hoffen ist; und sehen Sie, das bin ich. Nicht wahr, wir werden uns zusammen finden?

So wollte ich mich nur beilen, Alles auszusprechen, was zu gegenseitigem Verständniß und Erkenntniß führen soll. Denn sind Sie selbst da, werde ich, verschüchtert, nur den Muth haben, mich still zu freuen. Sie werden mich viel schweigsamer finden, als Sie mich, meinen Briefen nach, erwarten. Doch das ist so, mein Wesen war immer so. — Gute Nacht. Es wird spät und meine Tage verlangen eine rüstige Hausfrau.

Dem 12ten.

Eine rüstige Hausfrau! Ich glaube, ich bin's heute gewesen. Es ist mir eine Magd,

nachdem ich sie auf einer Untreue ertappt, davon gegangen, und ich bin für etliche Tage, bis ich wieder eine bekomme, allein. Da giebt's zu thun! Und wenn solch' ein Tag überstanden ist, so ruhe ich mit einer tüchtigen Portion Selbstgefühl auf meiner Petersilie!

Damit aber der übrigens so schöne Tag nicht zu den verlorenen zu zählen sei, wende ich mich auf ein Viertelstündchen an Sie, liebster Freund. Seitdem ich mit dem Gedanken umgehe, Sie vielleicht noch einmal für Preßburg zu gewinnen, fasse ich mir diese Stadt erst recht in's Auge, und ich muß gestehen, jetzt, wo ich es mit strengerem Blick prüfe: es hat eine wahrhaft göttliche Lage! Da giebt es Stellen, die eine versöhnende Gewalt üben. Sie, wie Sie auch abgestumpft sich selbst erscheinen, würden diesem Einfluß nicht entgehen. Doch Sie kommen in einer Jahreszeit, wo Alles einen Theil seiner Reize schon eingebüßt, wo die Natur viel Aehnliches mit uns hat, und da ist's eine Frage, ob es ihr gelingt, Sie zu rühren? Oder vielleicht gerade deßhalb?

Den 16ten.

Ich war krank zu sehr ungelegener Zeit; doch 's ist vorbei, und kein Wort weiter davon!

Mögen alle Uebel sich jetzt über mir entladen; vielleicht bereitet mir dadurch das Geschick heiteren Himmel für die Zeit, wo Sie bei uns sind. Damit will ich mich bei jedem Ungemach trösten, wenn es etwa schon in der Koulfisse steht und auf's Stich- oder Schlagwort lauert.

Den 17ten.

S. hat ein Blatt an Sie fertig, dieses schließe ich mit ein, um den allernichtigsten Brief einigermaßen zu beschweren. Ich bin verstimmt, und da soll man nie an liebe Freunde schreiben. Für Sie will ich in Zukunft nur die lichtesten Momente bestimmen, um Sie in der Laune zu erhalten, die Sie Ihrem Versprechen treu sein läßt.

Therese.

Vom 20. August 1840.

Vor ein paar Tagen ist mein letzter Brief an Sie abgegangen, ist noch unterwegs, und da sitze ich schon wieder und schreibe einen neuen. 's ist Sonntag, ich, wie immer an diesem Tage, bin allein; da habe ich mir das Vergnügen gemacht, Ihre Briefe aus ihrem Versteck hervorzuholen und zu durchlesen. — Theuerster Freund,

was haben wir nicht schon mit einander durch-
lebt! . . . 's ist furchtbar!

Sie sind der leidende Theil. Das be-
wog mich auch, an dies Blatt zu gehen und
Ihnen zu sagen, daß ich Alles, Alles mit-
empfunden!

Was mir die besondere Theilnahme für Sie
eingeflüßt? Ich möchte sagen, wäre der Vergleich
nicht eben zu liebenswürdig, wie das liebens-
würdige Rätchen von Heilbrunn: Ich weiß
es nicht!

Wenn ich aber so in einem Zuge Ihre
Briefe durchlese, so glaube ich dem Räthsel auf
der Spur zu sein. Es besteht eine Verwandt-
schaft zwischen uns, . . . nennen Sie mich nicht
eitel! . . . Ich theile vielleicht nur etwas mit
Ihnen, was Sie wohl längst abgestreift hätten,
läg' es in Ihrer Macht. Dieser eine, vielleicht
fehlerhafte Ton, nach dem ich lange vergebens
gelauscht hatte, berührt in den wohlthuendsten
Schwingungen mein Herz, indem ich diese Blät-
ter durchgehe.

Das wollte ich Ihnen mittheilen, und ich
eile damit, denn sagen läßt sich das nicht; und
es gehört zum Verständniß.

Ich hatte viel von Ihnen gehört, bevor
noch S. in brieflichen Verkehr mit Ihnen ge-

treten; ob aber lobend oder tadelnd? sobald es nur geeignet war, Ihr Wesen mir genauer zu bezeichnen, war ich eine in äußerster Spannung aufmerksame Zuhörerin. Um mich her ein fahles abgestandenes Dasein, lauter Leute: mit dem Leben fertig; ich jung, schwärmerisch, ich darf sagen hochgefinnt; (sonst wäre mir leichter zu genügen gewesen!)

Ich weiß nicht, wie es kam? Doch wenn ich recht unzufrieden, meine Sehnsucht zur bittersten Qual gesteigert war, da dachte ich Ihrer; . . . wie das Kind der Mutter denkt, wenn ihm in der Fremde Leides gescheh'n. Dann war doch ich es wieder, die S. abhielt, Sie früher aufzusuchen, bei Ihrem Aufenthalte in P. Ich fürchtete um das Bild meiner Träume zu kommen.

Das Weitere wissen Sie. Mit Freuden ging ich in unsern Briefwechsel ein und ich habe demselben viele, viele schöne Stunden zu danken. Jetzt soll ich Sie wiederseh'n? Ich zittere, denke ich daran und fürchte, ich werde mich nicht so gleich zu finden wissen. Doch wird es mir leichter werden, wenn Sie mir versprechen; nicht an mir zu zweifeln, sollt' ich auch anders erscheinen, als meine Briefe mich erwarten ließen. In diesen waltet Psyche und

erhebt sich mit freien Schwingen über den Staub; mein Selbst aber hält der Staub fest.

Vom 20. August.

S. ist wieder krank. Sein gewöhnliches Kopfübel. Sollten Sie es so treffen, das wäre mir über Alles schmerzlich, um Thretwillen. Wer an diese finstere Krankenstube nicht so gewöhnt ist, wie ich, der muß furiose Schauer über sich ergehen lassen. Das ist ein mit allem Aufwand dargestelltes Vorspiel des Sterbens selbst. Ich bin es gewöhnt. Darin liegt ein fürchterlicher Aufschluß über mein zurückgelegtes Leben.

Jetzt wird es mir nicht mehr schwer, in einer finstern Stube ununterbrochen lautlose Wochen zu verleben, wo meine Aufgabe ist, leisen Schrittes hin und her zu gehen, das zu reichen, jenes zu bereiten, zu trösten, aufzurichten, zu zerstreuen, oft gar zu erheitern. Ich aber, ob es mir gleich oft gelingt, habe bei diesem Dreiben eingebüßt, was man Lebensfreudigkeit, oder gar Lebensmuth nennen dürfte, und wenn ein Tag vergeht, ohne mir besondares Leid zu gefügt zu haben, so ruht meine Seele. Das ist mein Glück.

Den 24ten.

Seh'n Sie, theurer Freund, so ist's mit meinem Grün bestellt. Ich meinte damit nicht die Farbe des frischen Lebens, nein, nur so das Gemüse-Grün des prosaischen Alltag-Lebens; dem möchte ich mich ergeben, wenn es ginge!?

Was Sie Ihren Fluch nennen: das Wandernde, Unstäte Ihrer Lage, glauben Sie es mir, theuerster Freund, das ist ein Segen. Wenn Sie mit dem: auf einer Stelle haften, den Begriff der Ruhe verbinden, — ja freilich, das wäre dann vorzuziehen; aber man hat eben keine Ruhe, und möchte, wie Bettlägrige, oft um jeden Preis, nur ein klein wenig seine Stellung ändern; wund gedrückt, — fest geschnitten. — Die Welt liegt auf einem; man kein Prometheus zu sein, und von Geiern gehackt zu werden; es thut's Ameisen auch; sechs ganz kleine anhaltendwiederholte Stiche geringer Kerbthiere reichen auch aus, Einen auf die rechte Höhe des Schmerzes zu bringen und man hat nicht einmal Unsterblichkeit zu hoffen, wie der oft besungene Prometheus; man leidet ganz still, stirbt, will's Gott, ohne Spektakel und wird als eine ganze „Schul-Leiche“, wenn's hoch kommt, begraben. Das heißen sie dann die letzte Ehre anthun; aber das Schönste da-

von bleibt, daß die letzte ist. Ach, es ist die einzige, nach der ich mich sehne.

Da haben Sie denn einen Akkord von den Grundtönen meiner Seele zusammengesetzt. Ich habe mich immer hüten wollen, ihn anzuschlagen, wenn ich an Sie geschrieben, weil ich es gut mit Ihnen gemeint, weil ich Sie erheitern wollte. Doch je älter der Mensch wird, desto mehr blüht er ein, was da edel und gut an ihm; das Leben nützt sie ab, die schönen Dinge und am Ende steht man da: ein fadenkahler Egoist; und da schüttet man denn gern sein Herz aus; (in dem ist aber eben nichts Erfreuliches;) schüttet hin seinem Nebenmenschen ein Bündel Menschenelend; und was ist die Folge davon? Daß dem Armen, den wir mit unserm besondern Vertrauen beehren, seine eigenen Mücken zu Kopf und Herz steigen.

Jetzt entsinne ich mich gerade, daß wir heute die Bartholomäus-Nacht; da hat jener König auch Blut geschwitzt, sagt man, und dem Andern hat es auch Blut gelostet; . . . doch jetzt ist Alles längst vorbei, Alles! Ich will nicht weiter schreiben, so aufgelegt ich dazu wäre! Ich sehe, ich komme nimmermehr in's Geleise. Ihnen aber eine ruhige Nacht, so ruhig, als wäre alles auch schon längst vorbei!

Vom 25ten.

Daß Sie unter diesem „längst vorbei!“ ja nicht etwas Anderes verstehen, als eben eine Nacht festen, traumlosen Schlafes! Denn die Träume hatte ich; diese frechen Doppelgänger, unserer armen Seele; die da nicht müde werden, Einem immer wieder das vorzugaukeln, wovon man eben ausruhen möchte.

Heute Nachmittag bin ich zu einer großen Kartoffel-Lese geladen; ich hoffe guten Einfluß von dem Feste auf meine Stimmung. Wir wollen seh'n. Der Garten liegt in einer wahrhaft himmlischen Gegend, . . . hoch! Das ist das Wesentliche! Da will ich tief aufathmen, die Blicke sich voll saugen lassen, und gelingt es mir nur einen Sonnenstrahl in mein Herz zu locken, so bin ich willig und bereit, ihn noch in dieses Blatt zu daguerrotypifiren.

Vom 27ten.

Mein Julius ist so eben nach Brinn gereiset, eine liebe Anverwandte, die vor sechs Wochen den dortigen Prediger geheirathet, zu besuchen. Wenn Sie noch dort weilten, wäre ich vielleicht mitgefahren, doch die Blutfreund-

schaft allein ist nicht im Stande mich auf die Eisenbahn zu vermögen.

Vom 30sten.

Ich habe mir ein gewaltsames silentium auferlegt, als Strafe für das schon Gesagte.

Vom 9. September.

Herzlichen Dank, liebster Freund, für alle Aufschlüsse. Ich habe gestern Ihren Brief vom 2ten erhalten, ihn oft gelesen, und nicht (wie Sie voraussetzen,) gelacht. Es giebt Menschen, die man durch „Bemitleiden“ in Wuth bringt. Gehören Sie zu denselben? so bin ich auf den ärgsten Ausbruch gefaßt.

Sie sind keineswegs übler daran als ich, wenn Sie kein Geld haben; doch unsere Weiber-Naturen sollen, wie man sagt, geeigneter sein, für derlei Qualen; uns zur Seite trauert kein Genius. Was liegt weiter daran, wenn so ein armes Weib verkümmert? Aber, daß Sie auch noch mit solchen Sorgen sich herumzubalgen haben, thut mir in der Seele weh. Wenn man aller Freuden des Lebens haar ist, so sollten,

von Rechtswegen, Gott und die Welt es als eine besondere Gefälligkeit anerkennen, daß man überhaupt noch mag leben und leben lassen; und Beide sollten es dann in Compagnie übernehmen fürs: „Wie?“ und alle ökonomische Angelegenheiten zu sorgen.

Ich habe in Willens, heute noch ein Loos zu nehmen; zum Erstenmal in meinem Leben gerathe ich auf den Einfall. Gewinne ich, dann . . . ja, dann mache ich Sie dem Grafen abwendig. Erschrecken Sie nicht! Sie sollen es gar nicht spüren, daß Sie sich mir verkauft; alle Freiheit sollen Sie haben und mit Ihrem Loose zufrieden sein. Werden Sie mir beten helfen?

Vom 12. September.

Ich bin immer noch nicht im Reinen mit mir, ob ich das Vorliegende der Post übergeben soll? — Ich will's thun! Wir haben einen Fremden, und ich also keine Aussicht, vor vierzehn Tagen eine freie Stunde zu besitzen. Die Pause dürfte Sie befremden, so möge dies Blatt Ihnen ein Beweis sein, daß ich auch in Stunden der schmerzlichen Aufregung mich gerne Ihnen nahe. Das ist bei mir das sicherste

Zeichen inniger Ergebenheit; ich habe nur wenig Menschen gekannt, die ich werth gehalten, sie meinen Schmerz schauen zu lassen, und ich bin bekannt, als die immer Geitere, die Glückliche.
— Sie sollen mich nur wahr kennen!

Ihre Therese.

Vom 12. December 1840.

Ich hänge mit dem Leben so viel noch zusammen, daß wir uns gegenseitig jeden Augenblick könnten fahren lassen. Ist man einmal auf dieser Höhe, so ist man eben auf der rechten; über Haß und Liebe hinaus; noch mehr hinaus über Empfindlichkeit jeder Art, lächelt zu Allem, eiskalt, wie der Schneemann da unter meinem Fenster.

Sehen Sie, liebster Freund, so kann es Sie nicht wundern, daß ich noch lebe, — mit umlaufender Post an Sie schreibe und keinen Vorwurf, auch nicht den kleinsten, meiner Feder entgleiten lasse.

Den 14. October Abends war ich fertig mit Ausschmückung Ihres Zimmers; da hab' ich meinen letzten Kranz gewunden! Nie mehr! Man soll sich eben nicht lächerlich machen.

Sie werden aber auch nie mehr ein Wort von mir über Ihr Kommen hören, und wären Sie noch näher, als in Wien; (denn das ist für einen Menschen von Ihrer Selbstgenügsamkeit immer noch eine hübsche Strecke, und ohne Sehnsucht nach einem lieben Wesen, oder ohne den Drang der Nothwendigkeit, wird Keiner sie geschiedter Weise zurücklegen!) — Ja, stünden Sie vor der Hausthür, ich würde nicht sagen: treten Sie ein zu mir, es will Abend werden! Um Sie nicht zu dem Ausspruche zu nöthigen, daß die langweiligsten Menschen immer die zuthunlichsten seien.

Ich glaubte Sie krank. Herr G. fragte, ob ich keinen Auftrag nach Wien hätte? „Suchen Sie den H. von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und ist das unmöglich, so bringen Sie mir genaue Nachricht, wie es um ihn stehe.“ — „„Herr v. H. läßt grüßen, ist wohl, sieht sehr heiter aus, und spielt —““

Wenn ich zu recht bequemer Ruhe kommen will, muß mich der Mensch keinen Teufel mehr scheeren! war mein erste Gedanke; und das ist ihm auch das liebste! der zweite. Das weiß ich nicht, welcher böse Feind die Leute glauben gemacht, mich interessire Alles über die

Maßen, was Sie angeht? Und da brachten sie mir die Nachricht; S. gefällt sehr. Ein junger Maler schrieb an seinen Freund: komme herauf, wenn nicht um mich, so doch um S. zu sehen! — Da ertappte ich mich auf einem: der Aermste!

Gestern las ich aber in unserer Banonia: der Bühnendichter S. entschuldigt sich bei seinen Freunden, daß er in Wien wieder schauspiel're, er thue es Schulden halber. Da hab' ich laut aufgelacht, daß mir die Thränen herabließen, habe die Stelle geküßt und möchte es Ihnen auch gern auseinandersetzen, was mich bei diesem Einfall, Ihnen gleichsam an's Herz geworfen, — wenn mir nicht zu rechter Zeit einfiele, daß ich mich von Ihnen losgesagt.

Heute kam Ihr Brief.

Ihren Zustand, den Sie mir so treffend und trefflich schildern, kann ich recht begreifen, und mir ist es jeden Abend, wo ich Sie mit Ihrem Spiele zu Ende glaube, als müßt' ich hinauffliegen und mit meiner Hand ihre heißen Thränen fühlen. Ach, ich kenne das ja auch zum Theil: dieses sich eifrig anstellen, dieses muntere thätige Wesen, diese Anstrengung von Außen, und diesen Tod im Herzen; — ein Berühren, glaube ich, würde es oft nur brauchen und man zerfiel in Asche. Ich hatte solch'

einen Tag heute: S. ist wieder krank, ich ward im Hause herumgetrieben, 's ist so kalt; jezt schläft Alles; ich hab's Tischchen an den Ofen gerückt, schreibe an Sie, und mir ist, als sollte ich wünschen, dieser Brief wäre — mein letzter.

Der Christ-Abend naht. Da werd ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufputz liegt schon ausgebreitet So lockt man die armen Wesen in's Leben herein; dann mögen sie seh'n, wie sie wieder hinaus kommen!

Ihre Marie ist wohl sehr schön geworden? Auch ihrer kann ich nur mit Wehmuth gedenken.

Sie vernichten doch meine Briefe, liebster Freund?*) Darum bitte ich Sie recht herzlich; es könnte sich dereinst ein Freund finden, der, um ein Buch zu füllen, meine Briefe mit einschaltete, und nun, bis jezt bin ich doch noch nicht verwünscht worden; ich war, lesend, sehr oft die Verwünschende. Geschähe jenes Aeußerste, so könnte sich das Blatt wenden. Dies ewige Weibergeschreibsel ist aller Welt schon zum Ekel.

*) Wie lieb ist mir es jezt, daß ich diesem Wunsche damals nicht Folge geleistet. S.

Sie bleiben den Winter über in Wien?
das ist schön; 's ist mir bange um Sie; weiß
ich Sie draußen, so weit . . .

Mein Mann spricht immer davon, Sie
zu überraschen, hinaus zu fahren! Seinen Kränk-
lichkeit halber kommt er nicht dazu.

Von mir haben Sie nichts zu fürchten.
So gesund ich bin, ich überrasche Sie nicht;
bin aber mit ganzer Seele

Ihre Freundin Theresie.

Vom 24. December 1840.

Die Lichtlein sind herabgebrannt, — die
Kinder schlafen. Noch belebt das Roth der
Freude ihre Wangen. Wie muß alle Natur von
mir gewichen sein, daß ich für das Gefühl so
gar nicht mehr zugänglich bin? Je mehr die
Kleinen gejubelt, desto häufiger fielen meine
Thränen. Ich werde, außer dem Mitleid, bald
gar kein Gefühl mehr haben. Es giebt Tage,
wo ich den Menschen gegenüber nichts anderes
zu sagen weiß, als: die Armen! die Vermissten!
Dieses Mitleid ist die Asche der großen
Liebe, die ich einst für die Menschen in
der Brust trug.

Die Liebe wird einem nachgerade sehr erschwert; — doch mein Mitleid sollen sie haben, ob sie sich noch so glücklich gebekrden!

Ich habe gestern Ihr kleines Stück: „Dreissig Minuten in Grüneberg“ mit E. gelesen. Sehen Sie, da ist auch der Grundtext, so komisch das Ganze klingt, „der Arme!“ Ich mußte lachen und weinen, indem ich es las; es ist vortrefflich, und ich muß Ihnen um dieses Stückes Willen herzlich gut sein. Wer so einzugehen weiß, in die kleinen Nöthe einer (wenn auch kleinen) Menschenseele, ist selbst eine große, und ich reiche Ihnen die Hand, um unseres Jeremias Willen.

Vom 28. December.

Das ist eine Kälte! Wie bekümmert sie mich Ihretwegen. — Wenn Sie nur nicht erkranken? Mit wahrer Unruhe seh' ich einer Antwort auf meinen letzten Brief entgegen.

E. hat sich in ein ganz kleines Hofzimmer zurückgezogen, um warm zu haben, und sein Zimmer den 16 Graden überlassen, die in dem Zimmer herrschen; das hat nun zur Folge, daß ich allein bin, ganz köstlich ungestört; kalt, — aber allein! Da weiß ich denn die Abende

prächtigt zu vertreiben; da wird die Lampe angezündet, Thee gemacht, gelesen, geklappert, gedacht, wär' ich eine Fee, ich citirte Sie zu solch' lieber Stunde, . . . Erschrecken Sie nicht, ich bin eben keine!

Vom 6. Jänner 1841.

Da hab' ich denn mit den Vielen Andern ein neues Jahr angefangen, und Keines ward gefragt, ob's Lust dazu hat? Wozu auch? Machen wir doch den größten Theil des Lebens ohne Lust durch.

Den 8ten.

Ich lese jetzt L.'s A. Mit etwas Schlechterem habe ich doch Zeit Lebens mich nicht abgeplagt. S. fragte mich: ist's so ein junges Deutschland?? Ja, antwortete ich, aber ein altes. Eine Stelle in dem Roman, wär' ein prächtiges Motto auf denselben: „sollte es denn so schwer sein, zu sterben und das ängstliche Buch zu schließen, ohne alle Blätter desselben durchzulesen?“ — Ja, das habe ich mich auch schon gefragt.

N. brachte mir Ihre Grafenorter Briefe!

Wenn irgend ein Talent mir im Geist und in der Wahrheit entgegenleuchtete, so war ich immer beflissen, zum Menschen durchzudringen, und hatte nicht eher Ruhe noch Rast; verdarb mir oft dadurch den Genuß an Beidem. Es kann aber wieder nichts Lohnenderes, nichts Erfreulicheres geben, als Ihnen, liebster Freund, in dieser Weise auf den Leib zu gehen. Der Mensch! der Mensch! Lieben können wir doch nur ihn. Und wie thut es wohl, wenn wir es können. Sie sind ein guter Mensch. Ich habe immer Angst, Sie wissen am Ende selbst nicht, was Sie in sich herumtragen; und das will ich Ihnen auseinandersetzen, wenn wir uns noch jemals wiedersehen.

Vom 8ten.

Und Sie sind ein Dichter, liebster Freund; und der liebe Gott war auch Einer, in der Stunde, als er Sie schuf.

Wenn ich sage: Der oder Jener ist ein Dichter, so gilt's unter meinen Freunden, worunter Leute, wie M., auch nicht die nachgiebigsten sind. Halten Sie mich nicht für eingebildet und anmaßend, daß ich so spreche; ich weiß, ohne Bildung bin ich, kein Atom von dem,

was man Verstand nennt, ist mein, doch dafür hat mir die gute Natur, auf daß ich nicht ganz leer ausginge, ein, was wir natürliches Gefühl nennen, gegeben, mit dem ich mir so ziemlich durchhelfe; ein Erkennen des wahrhaft Schönen wird mir leicht; irre zu führen, bin ich schwer; mir gilt kein Vorgesagtes, und wär's von wem immer!? Blenden von Neußerlichkeiten laß ich mich gar nicht, und wären's die prächtigsten; ich verweise sie dahin, wo sie hin gehören, obgleich ich Sie nicht gering schätze. Sie aber, liebster Freund, sind ein Dichter! Sind es immer; ob Sie es sein wollen, oder nicht; ob Sie sich vernachlässigen oder überjagen! Durch Alles, was Sie denken und thun, schlingt sich der rothe Faden der Poesie. Meine Vorliebe für die Schlesier war doch nicht ohne. Bei uns gehen sie ab und zu, wie in Ihres Vaters Hause. Daß der M. . . . auch Einer zu sein die Ehre haben soll — man kann's leider nicht ändern.

Sie sind auch glücklich, liebster Freund. Was für liebe Menschen haben Sie in der Welt, die Ihnen alle gut sind. Ich kann Sie mir nicht mehr so vereinsamt denken, so wander-müde; 's ist ja eine wahre Freudenbahn, welche Sie durch's Land gehen. Sollte Ihnen so viele Theilnahme nicht mehr das Herz zu er-

wärmen im Stande sein? Oder sollte man auch gegen Liebe durch Gewohnheit sich verhärten? Das wär' eine schlimme Eigenheit der schlimmen Menschen-Race.

Dem 21. November 1841.

O Undant, Undant! Hör' ich Sie aufrufen! Ich bringe solche Opfer: ich sitze, lasse mich setzen, lade den Fluch dreier langweiliger Stunden auf mich, um ihr eine Freude zu machen, schick' ihr einen Gast zu; geb' ihm kein Wort zur Empfehlung mit, wohl wissend, er hat's nicht vonnöthen; häng' ihm ein Mäntelchen um, (er braucht's zwar nicht, doch sie kann's brauchen); und zum Lohne, zum Lohne — schreibt mir diese Person einen Brief! —

Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein paar Gabeln in die Luft gesteckt, gethan. Kommt man einmal in's Schreiben, und ist zufällig ein Frauenzimmer, so zieht sich die Sache gewöhnlich in die Länge. Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen Willen; da bilde ich mir wieder ein, daß müßte dem Alten weh' thun, und das fällt mir schwer auf's Herz; denn er war mir ein gar lieber

Gefährte durch drei Jahre, und ich brauche in meiner Langweiligkeit nicht so lange um mich mit einem Gegenstande fest zu befreundeten. So will ich denn Keinem von den beiden den Vorzug geben, es überhaupt sorgfältig verschweigen, welcher von ihnen mir der liebste ist. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt. Und sterb' ich, so wird er als ein echter Ketzer verbrannt mit seinen Briefen.

Wir sind nun wieder getrennt und die Illusion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu spinnen. Ja, seitdem acht volle Meilen zwischen uns liegen, mag unser Bild wohl in recht reiner Liebenswürdigkeit vor Ihrem Andenken blühen! Gott geb' seinen Segen!

Nun hab' ich doch einen Menschen gesehen, der nicht hofft, nicht glaubt, und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwischen den Personen sind.

Sie waren fort — ich wäre bald jung genug gewesen, traurig zu sein. Mein Mann ist es noch jezuweilen und wenn gelbe Rüben auf den Tisch kommen, wird er ordentlich gemüthsfrank; er legt dann beide Hände vor's Gesicht und ruft einmal über das andere: mein G.! — Ich habe viel nachgedacht über seine beinahe leidenschaftliche Zuneigung zu Ihnen.

Er ist verwöhnt, nie der Auffuchende; läßt sich, gesucht, oft nicht finden; nur Ihnen wirft er sich gleichsam an den Hals.

Unverkennbar ist eine gewisse Aehnlichkeit nicht nur in der geistigen Form, sondern sogar in der Gemüthsart und vielleicht auch in Neigungen zwischen Euch. Sie sind ein gesunder, starker Mann, und so ist bei Ihnen Alles kräftiger. Ihm pfuscht das ewige Kranksein in's Handwerk. Er hat gerade keine uninteressante Geschichte; da ließe sich beim Kamine wohl Manches davon erzählen.

Ich soll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann hab' ich wohl längst ausgekocht; bin selbst schon verspeiset von den lieben beinlosen Thierchen.

Mein letzter Wille aber wird lauten: „keinen Stein, keinen Stein! nein, gelbe Rüben sä't hinein!“ — dann weihen Sie uns wohl eine Thräne!

Bonn 20. Jänner 1842.

Liebster Freund! Es ging hier Ende December die Sage: Holtei wolle das neue Jahr in B. beginnen. S. überseelig — ich, nur boshaft! Nahmen aber Beide keine Einladung an

und warteten. Dene Frau, welche die Nachricht aus Wien und aus sicherer Quelle haben wollte, verschob eine Reise. — Alles vergebens! Mich hat übrigens Ihr Nichtkommen weit weniger überrascht, als mich's Ihr Kommen hätte. In der Sylvesternacht war ich auf und allein, dachte Ihrer, stand in Ihrer Fensterbrüstung, trank Ihnen zu. Es war eine schöne, milde Nacht; bis zur Stunde kein Winter. Als ich in der Früh erwachte — alle Fenster fest zugefroren. Nu, das war doch was Neues! Und ich ließ mir den Anfang mit Blumen — wenn auch gefrorenen — gefallen. Der Tag wurde noch in halbem Hoffen hingebracht. In der Küche die gelbsten gelben Rüben, die dann lieber gar nicht auf den Tisch kommen durften, um S.'s stille Wehmuth und Trauer nicht bis zur lauten Klage zu steigern. Da lag auch ein Indian auf dem Tische — viel zu groß!

Jetzt sind wir wieder recht im Zuge, dies Jahr, wie die andern herabzuleben; in die schöne Abwechselung von Weh, — Langerweise, — Täuschung und gelben Rüben eingehend, thut ein Jeder das Seine, manchmal auch das des Andern, — dann wird Eins müde, — das Andere krank, — legt sich nieder, steht wieder auf, — dann giebt's ein Genesungsfest, wobei's noch

ganz matt hergeht; die Kräfte kommen aber wieder, um der größten Last eine Zeit lang Herr werden zu können; da schiebt man dann die Karre weiter, daß die Räder knarren. Ich bin jetzt eine Erstandene, und feiere mein Fest, indem ich an Sie schreibe.

An Ihre Marie denke ich oft. Wie weit ist sie mit ihrer Lebensaufgabe? Schon über die Heirath hinaus?

S. arbeitet an seiner Weltgeschichte und wird in acht Tagen fertig; dess' will er dann froh sein: da lassen wir die Kinder tanzen, ich aber warte auf.

Wie geht es Ihnen? Das ist eine Frage, die ich so in die Welt hinein schicke; Ihnen soll sie nicht zur Gewissensfrage werden, die auf eilige Antwort dringt. Schreiben Sie ja nur, wenn's Ihnen leicht wird. Ich möchte um keinen Preis zu Ihren Plagen gehören, und Sie sollen nicht seufzend meiner gedenken.

Pr — davor grant mir: das ist der letzte Rest von Jugend und Eitelkeit. Der Verstand kommt einmal nicht vor den Jahren.

Den 6. Februar.

O über die Faschingsfreuden! Fünfzehn Jahre sind bereits vorbei, seit ich um Meinet-

halben Bälle besucht; heuer trete ich zuerst als zärtliche Mutter auf. Das ist eine Aufgabe! Um elf Uhr schleicht S. gewöhnlich weg und läßt mich den Qualen, „der Angst, die jede Hoffnung raubt!“

Um drei, wenn die Gähne frähen, schlägt die Stunde meiner Erlösung. Zu Haus: ausgefülltes Zimmer, eine Million Spannadeln auf sich — o — Und geht's gar bei uns selbst los, da muß man noch liebenswürdig auch sein. — Die Gäste gehen, nun beschaut man den Schaden: das Unterste zu Oberst; Staub; herabgebrannte Kerzen; Fettflecken; kein Pläschen, wo man sein Haupt hinlegen mag! — der Rest ist Schweigen. —

S. sagt: das ist man sich und Andern schuldig. Er wird vor dem Tanz lesen. Da muß ich wohl Ihrer denken. Julius macht Verse zum Empfang der Gäste. Da werde ich wieder Ihrer gedenken. Und so noch ein paar Mal.

Wie leben Sie? Denken Sie unserer? Das ist wieder eine dumme Frage, denn was sollen Sie anders antworten, als ja?

S. meint, ihm fehle nichts, als Ihr bescheidender Umgang, und wenn Sie für immer in Wien blieben, würd' er nicht ruhen, bis er auch hinkäme.

Ich höre Sie ausrufen: das ist doch ein Unglück, liebenswürdig zu sein! — Ja, da müssen Sie mit sich selbst zürnen, ich bin unschuldig.

Leben Sie wohl. Ich gehe ans Werk, das heißt an die Vorbereitungen zum Ball. Ist der überstanden, dann will ich ausruhn, wenn's die Götter zulassen. Ach, Ruhe! Ruhe wohnt in Blumenfeldchen und kommt alle Jahr einmal als Dufte heraus, uns labend anzudehen.

S. grüßt. Die Kinder grüßen und küssen nach Stand und Rang. Meine Mutter spricht mit Seufzern von Ihnen und wird wacker geneckt.

Nochmals herzliches Lebewohl!

Bonn 8. September 1843.

Die Geister Grafenorts seien mir gesegnet, die Sie antrieben, mir ein Herbstblatt zu senden. Es hat ganz herbstliches Ansehen, sogar in zwei Theile gerissen; auch nicht grün ist's, sondern häufig mit Roth durchzogen, welches ich die Farbe des Schmerzes zu nennen pflege. Wie immer, ich mußte doch über Hals und Kopf in die Freude hinein, als ich die lieben Schriftzüge

erkannte. Julius sollte an dem Abend, wo Ihr Brief kam, die „beschuhte Kage“ zum viertenmale vor großer Gesellschaft lesen.

Hundertmal schrie ich während des Lesens auf: wenn doch Holtei einen Blick in die Stube thun könnte! S. haben Sie nie so gesehen. Er behauptet, das sei nur für ihn geschrieben. Er legt sich hin, springt in die Hüh', fällt dem Glaz, der auch an Verzückungen leidet, in die Arme, küßt ihn, legt sich wieder auf den Bauch, zieht die Füße bis an den Mund und wehe dem, der ihn in die Nähe kommt. Die Andern sind von gleichem Lachkrampf befallen, nur treiben sie's als Gäste anständiger. Noch zweimal wird sie gelesen, immer neues Publikum, außer Glaz, der ist immer da. Ich, wie gewöhnlich im Hintergrunde des Zimmers auf und abgehend, fasse Alles im Zimmer zusammen, hege jedoch meine Vergnügen und meine Gedanken darüber hinaus.

Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigste Mitleid mit solch einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Rosenpforte der Liebe in so heiße Schmerzensnacht führen kann?

Auch wir gehen einer schmerzlichen Epoche entgegen: Julius reist zum ersten October nach

Leipzig. Das ist nun für solche Philister wie wir, die gewohnt sind, immer beisammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich besonders werd' ihn schmerzlich entbehren. Er war mein immerwährender Gesellschafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüstend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit seine edle und liebe Menschennatur störte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unverfälgbarer Gutmüthigkeit und heiterer Laune den Dämon beschwören. Er hat die Frische des Jünglings, den ersten Sinn des Mannes für alles Große und Erhabene, und dabei die Reinheit des Kindes. So geb ich ihn der Welt — was wird mir die aus ihm machen?

Meine Marie blüht und ist gut und hübsch; Louise ein kleiner Engel.

Nun zu den Freunden. M. ist der Alte und drückt Ihnen die Hände. S . . . t hat taufen lassen und seine älteste Tochter ist seit acht Tagen Braut. Unser sehr lieber Tarius starb den dritten Mai in meinen Armen; ich schloß ihm die Augen. Seine Wittwe, meine dreißigjährige Freundin, zog drei Monate nach seinem Tode fort von hier. Dieser Riß abgerechnet, ist bei uns und um uns Alles beim

Alten. Mein Mann wird selbst schreiben und Ihnen sagen, daß er Sie nothwendig brauche, Sie möchten kommen. Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen, wie die unsrigen, haben Sie sonst halt doch nicht aufzuweisen. Es vergeht kein Tag, wo S., das beschwör' ich Ihnen, nicht förmlich um Sie schreit. Dann fängt er an: ich weiß noch, wie er dies und jenes that; weiß noch, wie er gefessen, wo er gestanden hat, u. s. w. Gelbe Rüben müssen dreimal in der Woche gegessen werden, so wahr ich lebe!

Ich rede wenig, geh' nur auf und ab. —
Mit aller Lieb' und Freundschaft

Ihre Therese.

Briefe einer Mutter

an

i h r e n S o h n.

An meinen Sohn in Leipzig.

I.

Geliebter Julius!

Ein Riß ging mir durch's Herz, mehr durch's Leben, so daß es mir ein jämmerlich zerstücktes erscheint, durch Deine Fortreise. Du weißt, ich mag nicht das „über Gefühle reden“! Je stärker sie sind, desto stiller sollen sie getragen werden. Dennoch kann ich dem Verlangen diesmal nicht widerstehen, Dir es zu sagen, daß ich viel gelitten und leide, um Deines Fortgehens willen; daß meine Augen selten trocken werden. Es liegt auch nicht die Empfindlichkeit dieses Wehes

in dem persönlichen Vermiffen, fonderu mir ift, als hätte ich alle meine Schätze und Reichthümer einem Schiffe anvertraut, alle meine Hoffnungen auf daffelbe geladen — und nun zieht es dahin: an meiner Verarmung fühle ich, es hat Alles mit fich genommen. Ich zittere ihm nach. Möge Gott es behüten! —

Der Vater ift bis jezt noch auf den Beinen, doch wie tief erfchüttert! — Liebt Dich mit einer Schwärmerei, wie nur er es vermag; fpricht immer von Dir; geht täglich in den Garten, auch bei fchlechtem Wetter. „Dort weht mir fo fein Geift entgegen!“ fagt er.

Die kleine Louife ift ein treuer Engel. Sie küßt beim Schlafengehn und Erwachen täglich Dein Bett, träumt immer von Dir und immer, daß Du fortgehft; wo fie dann lange nicht aus dem Weinen zu bringen ift. Wenn ich es erlebe, daß die groß wird, die wird uns alle verftehen. Das aber ift eine fchöne Eigenschaft. Du haft fie und ich vermiffe Dich fchon in diefer Beziehung täglich zu Taufendmalen, wo es bei Dir fchon hinreichte, Dich nur anzufchauen.

Der Vater ift nun fehr reizbar, doch wird fich das, hoffe ich, geben, wenn nur von Dir regelmäßig und erfreuliche Briefe einlaufen.

Heute erhielten wir den ersten von Prag; denke Dir, bis der kam, unsere Angst. Gestern bei Tische schon Grabesstille, der Vater stand nach der Suppe auf. Du wirst viel geliebt, mein Kind; eine Menge gestrandeter Herzen wollen an Dir sich nochmal aufbauen.

Lebe wohl, nächstens mehr und ruhiger.
Es küßt und segnet Dich

Deine Mutter.

II.

Jetzt, da ich Dich unwohl weiß, fühl' ich erst recht das Herbe einer solchen Entfernung; bis mein Brief zu Dir kommt, wie viel kannst Du leiden und gelitten haben! Du kannst Dir denken, daß ich aus Deinem Zustande nichts als Dein Unwohlsein und Deine Verlassenheit in solchem Zustande herausgelesen habe.

Ich beantworte in der Eil' nichts als diesen Punkt, und dieses in dem Augenblicke, wo ich Deinen Brief empfangе. Das Erste ist, mein liebes Kind, daß Du eine geregelte Lebensweise annimmst, jeden Mittag warm issest, — nicht „Pflaumentuchen!“ — der Butter, an die Du nicht gewöhnt bist, Dich enthältst.

Ist Dir schon unwohl, hast Du Schmerz im Unterleibe, und solcher Zustand hält zwei, drei Tage an, so bleibst Du liegen und genießest gar nichts, außer ein Täßchen Gerstensuppe, in Ermangelung dessen Sibischthee. Gehe in der Nacht oder überhaupt aus der Bettwärme nicht heraus. Ist nicht eher, als bis der echte wirkliche Hunger kommt, denn ist einmal eine Reizbarkeit im Gedärm vorhanden, so wird es leicht durch Alles und Jedes beschwert und der Zustand kehrt immer wieder. Solltest Du Schmerz bei der äußeren Berührung des Unterleibes verspüren, so bitte: Dir einen der besten Aerzte kommen zu lassen. Damit säume nicht und halte Dich dann streng nach seiner weiteren Vorschrift. Da Du auch Halschmerz hast, ist's nicht nur verdorbener Magen, auch Verköhlung. Hast Du wohl warme Decken für die Nacht? Wenn nicht, so kaufe Dir eine. Da gilt kein Sparen, Du mußt gut warm haben. Da Du bei E. wohnst, kannst Du ja nicht in momentane Verlegenheit kommen und das Weitere lasse dann unsere Sorge sein.

Schreibe mir gleich, wenn Du diesen Brief erhältst; solltest Du es nicht können, so lasse schreiben. Ich bin in großer Unruhe, und hieße es nicht sparen um Deinetwillen, säße ich in ein

paar Tagen an Deinem Bette. So aber werde ich viel ausstehen, bis ich Dich von Angesicht zu Angesicht schaue.

Liegen, gleiche Wärme und Hunger sind Mittel, immer und bei Allem anzuwenden und reichen meist aus zur Herstellung.

Versprich mir, mein Julius, uns zu Liebe, Dir das zu Herz zu nehmen. Gleich lege Dich.

Ich nähme es nicht so ernsthaft, wärest Du bei mir; aber so mußt Du vieles unserer Seelenangst wegen thun. Wenn Du nach überstandnem Uebel anfängst zu essen, so sei es ganz wenig; Brühe mit Semmel das allererste, wohl auch ein Schälchen Thee, jedoch ohne Milch und Butterbemme; dann später Gries und Reis in der Milch; — Fleisch und Backwerk zuletzt und nicht viel auf einmal. Gebe Dir den Brief auf, mein Kind, und wenn Du Rath brauchst, lies ihn; sein Rath paßt so ziemlich auf alle vorübergehenden Krankheitsfälle. Gott sei bei und mit Dir.

Sippel sagt: „in die Fremde gehen, heißt in die Hand Gottes fallen, in der Heimath ist man höchstens in der Hand der Menschen.“ Wie kommt mir jetzt diese Stelle zu Gute; der Herr vergelte sie ihm; wenn ich mit meinem von vielen Leiden bereits verschlachten Wesen mir

alle schrecklichen Möglichkeiten ersinne, flüchte ich zu dieser Stelle, sie ist so groß, so tief, so umfangreich, als meine liebende Sorge selbst.

Wem solch' ein Gedanke kommt, der schreibe ihn schnell nieder; er braucht weiter weder Dichter noch Gelehrter zu sein, und ich lebe des Glaubens, daß jedes Menschenleben einige solcher Blätter treibt; nur wissen die wenigsten, was dankenswerth ist, was die Unsterblichkeit schon in sich trägt. Den Menschen in sich überhören sie meist, der manche Bergpredigt vergebens an sie richtet. Schon jetzt fühle ich die Wirkung der göttlichen Stelle; ich bin ruhiger; Du bist in Gottes Hand: Amen.

Deine Mutter.

III.

Lieber Julius!

Heute erhielten wir Deinen Brief, der den einzigen Fehler hat, daß er um zehn Tage, die wir Deinetwegen in der schrecklichsten Angst zubrachten, zu spät ankam. Du sagst in dem Briefe an mich: morgen schreib' ich dem Vater! Tha-

test's wohl auch, wie wir aus dem Datum Deines Briefanfangs erschen — nur ließeſt Du den Brief liegen. Wir konnten schon den nächsten Tag nicht abwarten, um uns von Deinem weiteren Befinden zu überzeugen; aber viele Tage gingen hin; unsere Lage fing an, beklagenswerth zu werden.

Ich lag krank; der arme Vater ging täglich selbst auf die Post; ich versagte es mir, wenn er heim kam zu fragen, ob er etwas gefunden? — Um seinen Kummer zu schonen.

Es war der elfte Tag, den wir in so fürchterlicher Angst hingebracht, da stürzte der gute Doctor um 12 Uhr Mittags mit Deinem Briefe an ihn herein und versicherte selbst, von einer großen Angst sich befreit zu fühlen.

Nimm es auch recht genau in Allem, mein Julius, wie es unser Gefühl für Dich auch nimmt. Wir leben eine trübe Zeit: ich immer, wenn auch nicht krank, so doch unwohl, und Du weißt, wie wenig Zeit noch Gelegenheit ich dazu habe. Muß ich in's Bette, sogleich stürzt der scheinbar für die Ewigkeit organisirte Hausstand zusammen, sammt des Vaters Humor. Marie war zwar sehr zu loben während der Zeit, wo ich immer lag; sie that Alles mit großer Freundlichkeit. Doch Du weißt schon, ich

gehöre einmal zu dem Leben und zu den Bequemlichkeiten des Vaters, und er entbehrt mich so schwer, als Schlafrock und Pantoffeln. Jetzt will's besser werden, doch mit meinem Singen, von dem Du so begeistert sprichst, ist's wohl vorbei. Du, meine Schwalbe, bist fortgezogen und der Winter bricht herein, kann ihn nicht länger wehren; 's ist mir, als hätt' ich mich überaus tapfer gehalten. Ich hab' ein Bedürfniß, in die letzte Epoche zu treten.

Beifolgende Figürchen schnitt der Vater aus, indem er in einem weg von Dir plauderte; ich schicke sie Dir, gieb sie der kleinen Anna.

Wie wirst Du den Christabend hinbringen? Wir stiller und einfacher als sonst. Louise bekommt ein Bäumchen und Puppe, Marie einen Muff. Wäre doch das Bild besser, daß ich hoffen könnte, Dir damit Freude zu machen; es wird so ziemlich zum Christabend bei Dir eintreffen.

Ich billige es sehr, daß Du die Feiertage in Halle zuzubringen gedenkst. Diese Zerstreuung möge Dich vor Heimweh sichern. Obgleich Du in weit glücklicheren, genügenderen Verhältnissen lebst, als die zu Hause waren, wird es Dich doch zuweilen beschleichen. „In der Fremde!“

Dies Wort behält für ein verwöhntes junges Herz einen schneidenden Klang.

Du willst eine ausführliche Beschreibung von der Unterhaltung im Steinfig; — ich hätte sie Dir nicht vorenthalten, wäre es dazu gekommen. Es war zweifelhaftes Wetter an dem Tage, dennoch gingen wir. Doch kaum konnt' ich dem Vater das Plätzchen zeigen, wo ich mit Dir zuletzt gegessen, als es zu regnen begann und wir im Sturmschritt Heimeilten. Der Vater ging an allen Stellen, welche uns entzückten, fast vorüber, fühlte sich dagegen von einer andern angezogen, welche wohl keiner zweiten lebenden Seele aufgefallen wäre. Es war ein etwas stumpfer Spalt im Gestein; er konnte sich's nicht versagen, trotz Regen und Wind, sich ein klein wenig hinein zu kauen, und schwor hoch und theuer, im Frühjahr wolle er hinaus, um einen ganzen Tag in demselben zu bleiben. Er ist jetzt wohl und giebt mir dadurch Zeit, in diese Pause mein Siechthum einzuschalten. Beiliegend des Sylvesterlied trug er mir auf, Dir zu senden. Ich hab' es empfunden — und das muß seinen ganzen Werth machen. Den Neujahrsmorgen kennt er nicht; er liebt derlei trübe Stimmungen nicht, aus welchen dieser hervorgegangen.

· Am Neujahrs Morgen.

Als ich noch jung war, hab' ich die Sylvesternacht
Die Brust voll Ahnungen, süß-träumend hingebracht.
Dann brach der Mittag meines Lebens an,
Da hab' in der Sylvesternacht ich manch' Gebet gethan,
Da hab' in der Sylvesternacht ich heiß und schwer
gerungen,

Hätt' in Titanenkraft mir gern das Glück errungen;
Als nach vergeb'ner Qual zu sterben ich gemeint,
Hab' die Sylvesternacht ich bitterlich durchweint. —
In dieser letzten war ich aber stille, — still!
Ich faltete die Händ', wie wenn man beten will,
Doch betete ich nicht. — Die Augen drückt' ich zu,
Die Hand drückt' ich auf's Herz und sprach das Wört-
chen: „Ruh!“

Sylvesterlied.

Wieder haben wir gesiegt:
Das Jahr, es muß hinunter!
Haben tapfer es besiegt
Und wir sind noch munter.

's Jahr ist todt, d'rum nenn' ich's schlecht,
Nur der Lebende hat Recht.

Freund' ich sag's Euch hier vertraut:
Mich hat's derb gekniffen,
Meine Liedlein, leis' und laut,
Alle ausgepiffen; —
's Jahr war dumm, ist todt — und schlecht,
Und der Lebende hat Recht.

Schaut, nun geht's — nun sieht's uns an,
Mit gar sanften Blicken; —
Wär's ein Mensch, so käm's mich an,
Ihm die Hand zu drücken.
Nein, ich nenn' es nicht mehr schlecht,
Und der Lebende hat Recht.

Nun ist's todt. — So ist das Herz!
Will ich's wohl erwägen,
Möcht' ich mich, sammt meinem Schmerz,
Ihm zur Seite legen.
Hab' der Lebende sein Recht,
's ist im Grabe auch nicht schlecht!

Heute endlich war nach langer Krankheit Glaz bei uns; seit dem 8. November, des Vaters Geburtstag, hat er das Bett hüten müssen. Dort wird wohl auch der helle Sonnenschein zärtlichster Liebe nicht stark genug sein, die mächtig herannahenden Gewitterschichten zu bewältigen, — und so hat jeder Mensch sein feindliches Heer sich gegenüber.

Mehr oder weniger unglücklich sein, heißt im Leben: mehr oder weniger Courage haben!

Der Herr waffne Dich, mein Sohn, und rüste Dich mit derselben, daß Du einst muthesfreudig, aber auch trozig, Deinem Feinde entgegengetreten magst.

Der Vater gab ihm die Literaturgeschichte; als er sein schönes Gedicht, so künstlich als es nur die Freundschaft vermag, eingeschaltet gesehen, brach ein Freudenstrahl Bahn bis in die schwer-undüfterte Seele und beleuchtete die bleichen Züge bis zur Verklärung. Thränen füllten sein Auge und er stürzte dem Vater an die Brust. Daß der Doctor bei dieser Scene in Rührung und Ergriffenheit nicht zurückblieb, kannst Du Dir denken. Glaz hat übrigens während seiner Krankenzeit ein vieractiges Lustspiel geschrieben; mir kennen es noch nicht; er kann noch nicht lesen. Und so scheint auch seine

Seele sich mit dem Schilde des Humor zu waffnen, um gegen das Schicksal anzukämpfen, welches uns so gern aller Kränze berauben möchte.

Dein Schwesterchen Louise wächst und gedeiht an Leib und Seele. — Um sich an einem Menschen zu erfreuen, so daß seine Nähe immer erfreulich auf uns wirkt, gehört ausgesprochene Verwandtschaft der Naturen; das wird mir und dem Vater, dieser kleinen Person gegenüber, auf's Wohlthuendste fühlbar.

Ihr unbewußtes, zartes Empfinden, ihre stille sich immer beschäftigende Heiterkeit, ihr Aufhören auf jedes Einzelnen eigenthümliche Wünsche, ihre anschniegender Zärtlichkeit für uns, besonders für Dich, macht sie recht zum Herzblatt von Allen. Jetzt fängt sie an, über Dein Ausbleiben in höchst komische Ungedulds-Außerungen auszubrechen.

„Hat er denn noch nicht Alles gelernt? — Nu, so lang' lernen!“ — Die Stellen aus Deinen Briefen, die an sie gerichtet sind, läßt sie sich hundertmal vorlesen; wenn wir alle schon ermüdet sind, muß der engelsgute Doctor daran, und sie hört mit feierlichem Ernst die freundlichen Worte, als wär's zum ersten Male. Ganze Abende sitzt sie am runden Tisch und strickt, mäuschenstille, während philosophische Werke vor-

gelesen werden. Dauert es ihr zu lange, so holt sie wohl die Puppe und spielt mit dieser, leise sprechend, ohne im geringsten zu stören. Endlich geht sie ruhig schlafen, alle kleinen Bequemlichkeiten sich selbst besorgend; dann betet sie ihre „gute Nacht!“ Dir in die Ferne zu. In ein paar Minuten ist sie entschlummert.

Wo diese Uebereinstimmung der innersten Naturen fehlt, kann ein Verhältniß wohl nie zu so einem so harmonisch=beglückenden werden; alle Theile sind zu beklagen und haben sich vor gegenseitiger Ungerechtigkeit zu hüten. — Das Blut thut es nicht allein und die sogenannten Blutsbände.

Ja, ich möchte behaupten: je höher die Stufe menschlich=geistiger Entwicklung, desto schwächer ist die Wirkung jener Bände. Eine Seele, die zum Bewußtsein gelangt, wählt nicht selten unter Fremden sich den Bruder. Dies Alles ist nun einmal so; und wär' es anders, so brauchte man ja nur eine Familie zu haben, um Alles zu haben, und um sehr glücklich zu sein.

Lebe wohl, mein Kind! Grüße auf's Herzlichste die deutsche Hausfrau, die ich mich gedrungen fühle, hochzuschätzen, grüße auch Herrn E., der auch meine längst von ihm gefaßte Mei=

nung mit zuverlässigster Treue immer nur mehr bestätigt. Tausend Grüße und Küsse von Deiner Mutter Dir selbst, als arm' und reiche Weihnachtsgabe!

IV.

Mit wahren Schmerz erfüllt mich Deine Klage über Nichtschreiben unsererseits, und verzagten Herzens nehme ich die Feder zur Hand. Was ist da zu sagen, was zu thun, wenn jede Treue, jede Bärtlichkeit an der Fahrlässigkeit gewissenloser oder verrätherischer Beamter scheitert? Wir haben alle Deine Briefe. Mit dem „her“ ist's also in Ordnung; aber mit dem „hin?“

Sechs Briefe sind bereits an Dich abgegangen. Das erste, was wir beschlossen, war: keinen Brief mehr zu frankiren; zweitens: an G. zu adressiren. Das wird helfen.

Die sechs bleiben nun einmal verloren und Du kannst den Verlust wahrhaft beklagen, denn sie sind reich an Liebe und Sorgfalt für Dich; Deine Briefe sind sämtlich darin beantwortet, das geht nicht zum zweitenmale, und ich sage Dir hier nur kurzweg, daß sie unseres Herzens

Freude sind. Mögest Du nur fortfahren, uns so in oft kleinmüthigen Stunden zu unterstützen.

Daß Du noch mit den Wurzelfasern des Herzens hier bei uns hapest, beweiset die Sympathie, die unverkennbar zwischen uns noch ihre Fäden spinnt.

In der Nacht, als Dir von unserm herrlichen Freund und Doctor träumte, daß er gichtfrank sei, war er es. Plötzlich, wie von einem Schlage, vom heftigsten Gichtanfall niedergebleiet, konnte er in jener Nacht sich vor Schmerz nicht regen. Es ist vorübergegangen, aber Dein Traum verwunderte und rührte ihn. An dem Tage, als Du schriebst: ich und der Vater möchten uns daguerrotypiren lassen, saßen ich, Marie und Louise für diesen Zweck; der Vater war nicht zu bewegen. Ich wählte ein größeres Format, mußte 18 gute Gulden bezahlen und leider für ein gänzlich mißlungenes Bild.

Der Vater will nicht, daß ich es Dir schicke, er ist eitler auf mich, als ich selbst; will nicht, daß ich so verewiget werde. Schlechte Lichtvertheilung bewirkte eine wahrhaft schreckliche Verunstaltung der Züge. Ich soll aussehen, wie die Zigeunerin Meg Merillis und unsere prachtvolle Marie, wie Judith, als sie dem Holofernes

den Kopf abgeschlagen; ihr ruhiges, schönes Auge hat einen Mörderblick. Ich bin zwanzig Jahre älter. Nun kommt es auf Dich an, ob Du das Bild willst? Willst Du's, so schicke ich Dir's ohne alles Bedenken.

So lange uns liebe Personen leben, genügt auch ein gutes Bild nicht; und sterben sie, ist ein kaum erinnernder Schattenriß von großem Werth.

Wie mir die Unsicherheit unserer Post Geist und Lust zu schreiben lähmt, kannst Du wohl denken. Was nur an Empfindung streift, möcht' ich auszusprechen vermeiden.

Wer mag auch dem Volk sich innerlichst preisgeben?

Den 8ten. Des Vaters Namenstag.

's ist elf Uhr Nachts; ich will den Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne Dir, mein Julius, seinen Verlauf erzählt zu haben.

In der Frühe: Louise sehr hübsch ein paar Worte dem Vater gesagt; später die Collegen, dann Studenten, Verwandte, Bekannte — und zu Mittag war der Vater schon sehr erschöpft. Abends kamen Glaz und sie, der Doctor und

andere Gäste. Glaz las ein allerliebstes Lustspiel, dem Tage zu Ehren: „die beiden Gottfriede“, was ich Dir schicken werde. Bei allem war der Vater nicht ganz flott zu kriegen und ich wollte wetten, er dachte viel an Dich und liebte schwermüthig, sehnfüchtig in die Ferne, so in seiner Weise. Wenn doch bald eine Nachricht von Dir käme, die uns berichtete, daß Du unsere letzten wenigstens erhalten!

Einen Tag später.

Da kommt Dein Brief, der uns den Empfang eines unsrigen meldet; ob es aber einer der letzteren, oder ein früherer sei, ist aus der Unbestimmtheit des Deinigen nicht herauszurathen.

Jeder Brief ist uns sehr willkommen, lieber Julius, doch je ausführlicher, je gesammelter, desto größer ist die Freude, die er verursacht. Da so viele sich an Deinen Briefen erfreuen wollen, ja sogleich uns besuchen, wenn Schmidt, der Dich sehr liebt, das Zeichen giebt: „aus Leipzig ist was da!“ solltest Du immer hübsch gleich schreiben. Das Andere ist Alles in der Ordnung: schreibe stets, wie Dir der Schnabel

gewachsen ist, mache nichts daran, laß' Dich nur gehen! Das sind immer die besten Briefe, die so hinplaudern. Aber man ist noch kein Pedant oder Philister, wenn man ausführliche Briefe schreibt. Eben so wenig ist Einer, der sie so liederlich als möglich vom Stapel laufen läßt, immer ein Genie. Zum Beispiel: in Deinem letzten sagst Du, Du seiest zu Pfr. W und zu H. geladen. Warst Du bei beiden? Wie ging es Dir da?

Einen Kunstgriff, geliebten Personen, an die man schreibt, seine Briefe unschätzbar zu machen, will ich Dir an die Hand geben. Lasse Dich nämlich nie von der Lebhaftigkeit eines Augenblickes so beherrschen, daß Du ihn zum Mittelpunkt Deines Schreibens machst. Denke Dir: da hätten sie immer wieder nur einen Moment!

Kannst Du Dich denn gar nicht in unsere Lage, in unser Bedürfen gar nicht finden? Schau, wie mal' ich Dir unser Leben; wenn Du uns liebst, muß Dir das wohlthun! Und wie viel ungewisser ist Deine Existenz, wie viel besorglicher für uns, wie viel größer unsere Sehnsucht, unsere Liebe! — Was natürlich ist, denn sind wir nicht die Eltern?

Um Deinen letzten Brief rauchten wir fast, ich und der Vater; jeder wollt' ihn zuerst lesen. Da heißt es denn, daß Du meinen und Mariens Brief erhalten! — Punktum. Daß Du Deinen Studienplan verändert, dann daß Dich Dein treuer Scharf, den ich übrigens herzlich grüße, über die Hand geklopft — und damit ist's alle!

Wir schauen uns an, und machen ein Gesicht, als wollte eins zum andere sagen: Geh', sag' Du mir das Weitere noch Alles, was ich auch gerne wissen möchte!! . . .

Schreibe mir doch auch einmal. Du nimmst es zu buchstäblich, daß Du mir nur schreiben sollst, wenn Du Betrübendes, oder Unangenehmes zu berichten hättest. Ich kann schon auch Gutes vertragen, 's ist gar keine Sorge; wenn ich's auch nicht sehr gewöhnt bin!

Der Vater hat jetzt wieder viel gekränkelt, und wie mich solche Anfälle eben jetzt packen, wo Du draußen bist, daß weiß nur Gott, der unser Herz zu solcher Angst- und Qual-Fähigkeit geschaffen. Ich war nach einer solchen durchwachten Nacht unfähig mich auf den Beinen zu erhalten und mein Gebet war: ach mein Gott, nur heute einen langen Brief von Julius!

Daß ich wieder zu Kräften komme und weiter kann.

Daß Dir aber das Brieffschreiben nicht zu viel wird und Dir zu viel Zeit nimmt, möchte ich Dir wohl gerathen haben, Dich damit auf uns, die Großmutter und den Doktor zu beschränken. Ohnedies wirst Du immer wieder neue Bekannte finden und Du bist gewiß jetzt schon in der Lage, einige Vorzügliche aus vielen Mittelmäßigen Dir wählen zu können. An erstere halte Dich; nur sie sind der Zeit werth, die sie uns kosten. Alles Andere steht weit unter dem Werth der Zeit. Darunter muß ich mit Bedauern die meisten Deiner früheren Bekannten zählen. F. ward durch Deinen moralischen Einfluß gleichsam getragen; jetzt, da Du fort bist, sinkt er — mit Riesenschritten, — in Leichtsin und, um milde zu sein, in sittliche Zweideutigkeit zurück. Er hat in neuester Zeit Streiche verübt, die leicht, wenn man sich's nicht aus Mitleid für den Armen gern verleugnete, schlechte heißen könnten. Lasse ihn nichts merken. Ich hasse jenen moralischen Hochmuth, der etwas Anderes, als Mitleid den Gefallenen gegenüber hat. Doch Zeit soll er Dir nicht kosten.

Auch T. wird nicht, was ich erwartete.

Eugend und Naivetät sind wohl sein einziges Besizthum und das reicht nicht für's Leben. Du hattest freilich keine große Auswahl! — Auch draußen wird nicht alles Gold sein, was glänzt, und manche Täuschung wird Dir in's Herz schneiden. Doch mit so gar leerer Unwissenheit, die nicht einmal ein Kleid hat, ihre Blöße zu bergen, wirst Du Dich nicht zu behelfen brauchen. Dein Herz, mein Julius, halte immer hoch; auch den Vorzüglichsten gegenüber. Sieh es nie unter dem Preise; dieser ist aber nur: wieder ein reines, frisches, unverdorbenes. Halt' es lieber zurück, ehe Du es unter seinem Werthe hingiebst. Je älter Du wirst, desto mehr wirst Du es in Dir schätzen lernen. Ich grüße und küsse Dich.

V.

Soeben erhielten wir Deinen Brief. Der Vater wurde abgezeichnet, als er ankam. Seine Züge lebten sich strahlend und so hoff' ich wird das Bild gelingen! Er ist in letzter Zeit ziemlich wohl und jeder Deiner Briefe wirkt sichtlich auf seine Gesundheit. Du weißt, wie

die Seele seinen Leib beherrscht; will er ein-
knicken, so nehme ich Alles, was ich nur Ge-
schriebenes von Dir habe vor und lese es der
Reihe nach. Da hat er denn immer Neues zu
entdecken, was seine Phantasie wohlthuend be-
schäftigt und er richtet sich allmählig wieder auf.

Dich überrascht so viele Liebe, mein Kind,
besonders von mir, da ich oft ernst und finster
Dir erschien? Ja, sieh', mein Julius, das will
ich Dir, wenn auch nur zum Theil, erklären.
Solch' ein Mutterherz ist ein eigen Ding. So
lange eine Mutter in Mitte der Ihrigen herum-
stolzirt, schafft, ordnet, Alles überwachend hütet,
sorgt und besorgt, da ist ihre Liebe Arbeit ge-
worden. Immer handelnd, immer That. Doch
hat sie noch einen großen Vorrath idealer Liebe
in Bereitschaft, die da Leib und Seele hingäbe
für das Wohl eines der Ihrigen. Sie verlangt
gewöhnlich nichts dafür, aber es giebt ihr aller-
dings großes Bewußtsein, etwas Festes, Sicheres.
So ist's bei Weibern meiner Art, die ihre Ge-
fühle in Werke übersetzen. Nun Du mir ent-
zogen, meine ganze Wirksamkeit für Dich un-
thätig geworden, nun lerne ich zärtlich sein
und Alles in Wort und Ausdruck umwandeln.

Ich bekomme Gäste, die sich zum Besuch an-
sagen lassen.

11 Uhr Abends.

Mein lieber Besuch hat mich seit einer Stunde verlassen, ich räumte auf und will jetzt, eh' ich schlafen gehe, Dir noch ein paar Wörtchen sagen. Setzt sich'st Du viele Menschen, lauter Neues, oft Blendendes; wie dagegen gehalten, die Deinen Dir erscheinen mögen? so frag' ich mich.

Ich mustere sie selbst mit prüfendem Blick, diese Deine Deinen und freue mich der gewonnenen Ueberzeugung, Du würdest immer mit warmer Liebe, mit Deinen schönsten und besten Empfindungen bei ihnen einkehren wollen. Nicht ein Häufchen eigennütziger Ränze sind es, an Menschenliebe verarmt, erstorbenen Glaubens. Ach nein, sind lauter Leute, die lieber geben, als nehmen und noch mehr: denen ein klein' Sonnenstrahlchen Glück oder Freude die Unschuld der Kinder verleiht. Die bereit sind, am Abend eines durchlittenen Tages sich zu versöhnen mit dem überwundenen Schmerze. Sieh' Deinen Vater! Da haftet keine Bitterkeit. Ach, solch' eine milde Gestalt begegnet Dir nicht wieder.

Gute Nacht, mein Julius! Morgen gehe ich mit Marie und Louise in die Weinlese zu der Großmutter.

Gleich des kleinen Aladins Wunderlampe bringen Deine Briefe, mein Julius, Licht und Wärme in's Haus, wie in die Herzen der Einzelnen. Schmidt brachte uns heute den an ihn; der gute Kerl war auch vom Lampenlicht geblendet, denn es gingen ihm beim Lesen ein paarmal die Augen über. Der Vater litt gerade an Kopfschmerz, doch nach einer halben Stunde, in welcher wir theils aus eigener Neigung theils zur Kur für ihn, immer von Dir sprachen, ward er heiter, aß und trank, und sein Schmerz war besiegt in der Freude.

Meine böse Kassandra-Natur brachte mir den Gedanken nach: Wenn einmal ein Brief käme, der uns so mit Trauer erfüllte, wie die jetzigen mit Freude? Ich würde schon ein Weilschen stehen; — aber der Vater? — Du bist ein Mensch, mein Kind und das Unglück ist für Dich in der Welt, wie für jeden Menschen. Doch ich bitte Dich: Habe Ehrfurcht vor ihm. Tritt es an Dich heran, so wirfst Du und mußt Du ihm stehen, — aber Du, betrete nicht jene Wege, auf welchen es seine Opfer sucht! Wartete ein Meer des bittersten Leides auf Dich, austrinken wollte ich's, statt Deiner, wenn mir's vergönnt wäre! Aber ich kann nichts, als warnen und mit thränendem Blicke

den Himmel bitten: Halte ab die Wetter, die meine Freundschaft mir bedrohen!

N. war in der Weinlese und sagte mir da, daß nirgend so viel duellirt würde, als in Leipzig. Sogleich gab ich ihm einen Wink, vor dem Vater nicht davon zu reden; doch auch ich hatte mit einem Gefühle zu kämpfen, als wäre mir eine Klinge mitten durch die Leber gefahren. Bleibe die Abende zu Hause, mein Julius; da Du den Tag über Dich weit außer demselben herumtreibst, so widme mit festen, männlichen Entschlüssen den Abend der Sammlung und einsamer Arbeit; dann bist Du am leichtesten böser Gelegenheit entzogen, den Bedingungen Deines Hausherrn entgegen zu handeln, denen Dich der Vater wenigstens ein Jahr hindurch gehorsam wissen möchte. Auch Dir soll die Zeit der völligen Freiheit kommen, lasse Dir davor nicht bange sein! Doch jetzt, — Du bist so jung, ein Jährchen lerne noch festen Fuß fassen und in den neuen Verhältnissen Schritt gewinnen. Versprich mir, mein Lieber, Abends auf Deinem Zimmer zu essen, und halte es dann für die höchste Ehrensache, Deiner Mutter Wort zu halten, und zu Willen zu leben. Mein Herz ist auf so viele Freude, als Deine Briefe uns machen, gar nicht eingerichtet und nicht

daran gewöhnt. So fürchte ich von jeder Seite Schreck, Unglück und die immerwährende Aufregung macht mich schon sehr übel aussehen. Du bist nun unser Schicksal, mein Kind. Ich hoffe nicht für des Vaters besseres Befinden, sondern sogar seine Genesung, wenn Du, der Hinterhalt aller seiner Gedanken, so tröstlich ihm zulächelst. In der Jugend, wo die Triebe so mächtig sind, ist jede Beschränkung höchst schmerzlich; daß ich dies kenne und eben so Theilnahme wie Schonung dafür habe, wirst Du mir zugestehen. Vielleicht, weil mir selbst in meiner Jugend, so oft ich ein Flügelchen auf's unschuldigste hab' ein wenig lüften wollen, es immer grausamst war beschnitten worden, geht es mir recht an's Herz, muß ich Dir mein Sohn, irgend hemmend in den Weg treten. Doch zu viel hast von mir nicht zu fürchten, darum höre darauf, wenn ich Dich ermahne. Ich habe dabei immer Dich, Dein Wohl um den Vater vor Augen; daß ich so nebenbei auch mir Glück bereiten möchte, wirst Du mir ja gönnen?

Wenn Du wieder schreibst, nur recht ausführlich. Du glaubst nicht, wie lange wir zehren von jedem Deiner Briefe. Wie wir jedes Wort benagen, daß die Freude nicht zu schnell herum sei. Du begreifst das noch nicht.

Dir zeigen sich in der Ferne noch tausende zu erreichende Kränze; für Dich hält das Leben seine Preise noch in den Händen. Uns rauscht Kranz und Blüthe längst als fahles Blatt vor den Füßen und die Kinder, — Du bist unser liebes Wintergrün, welches uns an die Gegenwart bindet, in die Zukunft lockt, auf dem wir einzig gern mit Auge, Sinn und Herz weilen.

Daß Du so schwer an's Brieffschreiben für den Doktor geh'st, beweiset, daß Du seine unendliche Liebe und Güte für Dich nicht genug kennst und würdigest. Er treibt Abgötterei mit all' Deinen Briefen. Er hat sich angeboten, Diejenigen, welche an andere Personen gerichtet sind, eigenhändig abzuschreiben, damit nur kein Komma verloren gehe, und war gekränkt, daß Du ihn so verkennst. Er braucht sich nicht zu fürchten, mir zu schreiben, sagte er; ich fürchte mich, ihm zu antworten! Mit vielen Grüßen scheide ich von Dir.

Im Gebet, mein Julius, wollen wir täglich uns begegnen; gedenke dann unserer, wie wir Deiner gedenken. Grüße Herrn E. sammt Frau!

Deine Mutter.

VI.

Im Auftrag des Vaters, der unwohl ist, beantworte ich Dein Schreiben. Es waren bereits vierzehn Tage vergangen, ohne Nachricht von Dir; und da wir Dich, Deinem letzten Briefe zufolge in Spannung und Mißverhältnissen mit E. wußten, harrten wir in großer Unruhe.

Am 21. erhielt der Vater einen Brief von E., welchen er mir nicht mittheilte. Ich wußte, daß einer angekommen, sah den Vater verstimmt und war von tödtlicher Sorge danieder gebeugt. Da kam Dein Brief mit seinem frischen, muthigen Inhalt, Deine sehr gelungene Silhouette sprang mir entgegen, gleichsam an's Herz, und brach die riesige Rinde! Jetzt hatt' ich Muth, jene Aufschrift von E. zu verlangen. — — —

Daß die „Geschichte der Poesie“ nicht so geht, wie wir Alle gehofft, hat den Vater wahrhaft erschreckt und an uns, lieber Julius, ist es nun, den Armen bei gutem Muth zu erhalten, bis diese einstweiligen Stockungen sich wieder lösen.

Marie hat freiwillig allen Taschingsfreunden entsagt um Deinetwillen. Sei nicht leichtsinnig,

auf daß wir nicht zu Schanden werden vor der Welt!

Daß Du Philosophie und Theologie Dir als Studien für's künftige Jahr erwählt, freut mich von Herzen. Ich habe großes Vertrauen zu dem Einfluß dieser Studien auf die schönste, edelste Entwicklung des inwendigen Menschen; und solche Entwicklung weiß ich zu würdigen, wie Giner! Da hab' ich doch auch etwas von Deinem Studiren. Auf dieser Bahn, magst Du so hoch klimmen als Du willst, kann ich Dich im Auge behalten.

Die erste Vorbereitung zur Philosophie sei, daß Du Dich sammelst, festigst im Großen und Kleinen. Du bist immer noch ein Buch, bloß geheftet, welches vieler Gebrauch um seine schönsten Blätter bringen könnte, und über welches sogar ein starker Wind Herrschaft gewönne. Zwar ist der Einband an sich was unbedeutendes, nicht zu zählendes; erwägen wir aber seine Bestimmung, dann erscheint uns so ein fester Ganz-Franzband, wie S. und N. sich beigelegt, in recht ehrwürdiger Bedeutenheit.

Ob der Vater übrigens hinauskommt, oder nicht, hängt auch allein von Dir ab. Verbrauchst Du Alles, so bleibt ihm nichts. Er

freut sich jedoch sehr darauf, und es würde mir das Herz brechen, müßte er sich's versagen.

Manche andere Kummer lastet noch auf uns, den ich Dir vor der Hand verschweigen will; es ist mir sehr schmerzlich und dies allein die Ursache meiner Thränen, daß ich Dir den Stein der Sorge auf Dein junges Flügelpaar legen muß. Und doch muß ich. Der Vater ist zu krank, zu weich. Und dennoch sind wir Eines, mein Kind: ich, der Vater und die Kinder! Unsere Geschicke sind nicht zu trennen; daher muß Jedes die Verhältnisse kennen und klar durchschauen.

Der Vater schreibt in seinen besten Stunden an Dich und ermannt sich dann auch. Doch lasse Dich von seinem Humor nicht täuschen; der kann mit einem Auge lachen, während das andere weint.

Ich bin gedrängt und in höchster Eile, daher werfe ich Alles durcheinander, schreibe mir gleich und mache alle Odiosa ab, und ganz, daß man sodann wieder mit dem Herzen schreiben kann.

Holtei hat uns den ganzen Jean Paul geschickt und sein Bild.

Tausend Küsse Dir!

VII.

Warum ich nun auch heute schwer an's Schreiben gehe? Weil ich nicht weiß, wann ich es wieder werde thun können, und ob sich zu den achtzig Meilen, die uns bereits trennen, nicht auch noch die Ewigkeit gesellt, unsere Korrespondenz zu unterbrechen und es dem organisirtesten Postwesen unmöglich zu machen, daß es mir die köstlichsten Nachrichten über Dein herrlichstes Streben zuführe.

Diesen Monat erwarte ich meine Entbindung.

Wie Gott will! sage ich aus ruhigem Herzen. Komme ich heil durch das dunkle Thor wieder an's Licht dieser Welt, so schreibe ich Dir gleich; wenn auch nur ein paar Worte.

Ist's anders über mich beschlossen, so segnet Dich hiermit mein armes Herz mit seiner ganzen Liebe!!

Mache dem Vater Freude! Unterstütze die Ehre seines Namens auch noch mit der Deinen. Dir ist's vorbehalten, ihm höhere, vielseitigere Anerkennung zu verschaffen, indem Du, von ihm gebildet, ein ganzer fester Mensch, keine Stufe

verfehlend, vorwärts schreitest; Schritt für Schritt immer des edelsten Strebens, des klarsten Wollens Dir bewußt. Alles Dir aneignend, wozu wir nur durch geregelten, ausdauernden Fleiß gelangen.

Unsere Zeit nimmt jeden Mann beim Wort. Waffne Dich, daß Du ihr einst schulgerecht Rede stehen mögest.

Jean Paul sagt: „Ich habe das echte Kernfeuer nur in der Brust von Männern glühen sehen, welche ein durch das ganze Leben reichendes Wollen, nicht aber wieder leidenschaftliche einzige Wollungen und Wallungen haben; dieses lange Wollen, das jeden innern Aufruhr bändiget, sezet nicht ein bloßer Zweck, sondern Endzweck, — gleichsam eine Centralsonne aller Umläufe, — die Idee voraus. Es kann daher nur ein starkes oder großes Leben geben, nicht aber eine einzelne große, oder starke That, wie jeder Schwächling auch eine vermag.“

Dies sei meine Anforderung und mein Vermächtniß an die allerdings schöne Begabung Deines Geistes! — Dein Herz hat Gott gemacht, und so, daß selbst die Welt mit allen Versuchungen an ihm dürfte zu Schanden werden. Auf Dich zu hoffen, hast Du mich

bereits berechtigt, und das wäre, im schlimmsten Falle, mein Theil.

Der Vater aber soll es erleben, daß die Kränze, die Du Dir erringst, mit dem süßesten Widerschein seine bleichen Schläfe umglänzen.

Daß er in letzter Zeit viel gekränkelt, wird er Dir selbst schreiben. Da giebt es trübe Tage, noch trübere Nächte, und ich vermisse Dich in solcher Zeit schmerzlichst. Seine gereizte Nebellannigkeit verändert sich gerade auch nicht, seit Du weg bist, und Du hast wohl das beste Theil erwählt, was Dir herzlich gegönnt sei!

Von der Reise zu Dir hoffe ich viel für ihn. Ach, wenn sie doch zu Stande käme! Jetzt spricht er noch in guten Stunden, als von etwas Ausgemachten davon. Doch das thut er von Allen, was noch in ziemlicher Ferne liegt. Ob ihm jedoch die Idee, tritt sie nahe an ihn heran, nicht zu groß erscheint, wird die Zukunft lehren. Ich wollte jedes Opfer gern und mit Freuden dieser Reise bringen.

Nun lebe wohl! Ich will nicht weich werden, Dich nicht weich machen, schließe Dich denn rasch an's Herz und bin im Leben wie im Sterben, mit ganzer, ungetrübter Liebe

Deine Mutter.

VIII.

— — — — — Es war wohl auch zu früh, Dich jetzt schon hinauszulassen. Dich, dem sein Temperament durchaus nicht zu Statton kommt, eine innere Sammlung ihm leicht werden zu lassen. Jedoch der Anfang hierzu muß, wenn von Deiner Seite auch mit Anstrengung, nun gemacht werden. Schüttle ab den Kausch, den so vielerlei neue Erscheinungen Dir in den Kopf getrieben, und suche tüchtig in's Studiren zu kommen; dann ist Dir und uns geholfen! Nütze die Zeit, die flüchtige, mein Julius; nütze auch dies Jahr, als wär' es das einzige, zu solcher Ausbeute Dir gegönnt. Denke oft, an jedem Tageschluß, des Vaters und seiner Kränklichkeit. Du darfst nicht säumen, jetzt nicht!

Wir haben hier ein verdrüßliches, der Vater ein sehr auferregtes Leben, voll Thätigkeit, Du Bursche, sollst das Alles alleinig gut machen? Schau', daß Du's kannst, ohne daß Dir dabei zu hart geschieht. Vor der Hand lerne mit Menschen leben, mit denen Du in Nichts sympathisirst; das ist auch eine der schönen Künste.

Erlerne diese Kunst, Du wirst sie noch oft üben müssen.

Du fragst, was wir eben lesen? Ach, daß ich es noch aussprechen muß: Kommentare zu Göthe's einzelnen wie sämmtlichen Werken. Ich horche nur so halb hin, dennoch müthe ich in Einem fort. Manches wird geistreich und dankenswerth gefunden. — Ich schweige. Die Vorlesungen hab' ich aber von nun an in des Vaters Stube verlegt. In meiner schrieb ich Folgendes:

Der grübelnde Götheaner.

Daß der Aether blau — ist richtig;
Doch so sieht ihn jeder Schwärmer
Und das macht ihn mir verdächtig.
Will mit einer Pumpschnecke
Nur ein kleines Quantitätchen
Hier in meine warme Stube
Zur Bereisung mir verschaffen.
Nur zerstückelt, ganz im Kleinen
Läßt ein großes sich erkennen;
Und ich hoff' es soll gelingen,
Diesen blaugepries'nen Aether
Endlich wassergrün zu finden.

O Triumph dann meinem Ruhme:
Deutschland liegt zu meinen Füßen.

Der empfindende Götheaner.

In den Aether Deiner Dichtung
Tauch' ich mich mit kräft'gen Schwingen,
Und er faßt mich und er hebt mich,
Bringt mich bald der Gottheit nahe,
Läßt mich sanft zur Erde gleiten,
Schwingt mich auf und schwingt mich nieder.
So bin ich in Wonne selig,
Denn ich bin von Dir durchdrungen!
Glücklich warst Du, glücklich machst Du.
Wem Du Räthsel hinterlassen,
Die sein Leben nur beschweren,
Ist ein Dir zu fremdes Wesen,
Soll sich nie in's Blaue wagen.

IX.

Da bin ich denn wieder, und noch! Habe wieder einen Theil Kräfte und Jugend an die Welt, an's Leben abgetreten; doch das sind äußere Güter, und mit Recht fallen sie bei unserm Weiterschreiten von uns ab. Darin ist ein starkes Herz der einzige, wünschenswerthe Segen; das taucht immer wieder auf und im Schmerz, wie in der Freude kann es nur — wachsen. Mit diesem Herzen grüße ich Dich denn, grüße Dich auch im Namen Deines kleinen Schwesterleins. Du sagtest einst in übermüthiger Aufwallung, es gäbe immer nur einen G. Diese wiederholte Bejahung des Schicksals sei Dir Trost, daß ich Dir keinen Bruder gebracht.

Als die Kleine vom 25. auf den 26. Mai Nachts um halb zwei Uhr nicht einmal das Licht der Welt, sondern ein arnes Kerzenlicht erblickte, hörte ich noch in halber Ohnmacht die Hebamme zu Marien sagen: der ganze Julius! Diese Aussage ist nun bereits tausendmal wiederholt worden und selbst ich und der Vater nennen sie den kleinen „Njulu“, wie Du Dich als Kind nanntest. Ich mag Deiner Eitelkeit nicht

zu nahe treten, indem ich entscheide, in wiefern ihr zu der auffallenden Ähnlichkeit zu gratuliren sei? Mir ist sie schön, lieb, und selbst, daß es ein Mädchen, laß ich mir gern gefallen.

Meine Zusage, Dir gleich zu schreiben, war etwas voreilig. Viele Tage hindurch war ich gar nicht konzeptfähig und weiß von denselben nichts, als daß ich Dich in meinen Phantasien predigen gehört.

Ich soll den Vater bestärken in seinem Vorhaben, zu Dir zu gehen? Ach mein Gott, wie hoffe ich auf diese Reise! Ich würde muthlos, hätte ich diese Hoffnung nicht vor mir. Meine Nächte nimmt nun die kleine Sidonie oft auf's Grausamste in Anspruch; und der Tag hat wieder sein Theil. Ich aber bin sehr müde; wüßte ich mit Zuversicht, daß die Hypochondrie kommenden Winter den Vater wieder so sehr heimsucht, wie den vorigen, — ich würde mich hinlegen und sterben vor Verzagtheit.

Denke Dir: am zehnten Tage meines Wochenbettes warb ein Mann um Mariens Hand; Du kannst Dir denken, wie uns das ergriffen. Die Sache ist beigelegt, — und das Detail behält sich der Vater mündlich vor.

Deine Mutter.

X.

Du scheinst nun mit Haut und Haar ein Schillerianer geworden, und „Wortgehalten wird in jenen Räumen“ ist Deine Parole. Wir aber, auf dem Standpunkte der pünktlichsten Zuverlässigkeit, möchten des Teufels werden!

„Jeden Sonnabend soll ein Brief nach B. gelangen!?“

Wie oft haben wir uns vergebens bemüht, einem auf die Spur zu kommen und nicht selten gehen vier, auch fünf Sonnabende herum, ohne „Sabatfreude.“

Der Glaz will seit acht Wochen schreiben, — dem Doktor über Deine Studien, — mir wolltest Du von nun an „recht nette“ Briefe zugehen lassen! — Den letzten konnten wir nur mit der Geduld der Liebe auf seiner zweiten Seite entziffern.

Deinem Schwesterlein wolltest Du ein Gedicht schicken. —

Thu' mir doch die einzige Liebe und beut'le Dir in einer ruhigen Stunde tüchtig den Schopf und halte nebenbei folgende Rede an Dein Ich:

„Schwerenothsferl, nimm Dich zusammen, wisse, was Du willst und sollst; halte Wort Dir und Anderen, sonst wirst Du mich kennen lernen!“

Bedenke, daß unser Leben nicht mehr in die Breite geht, sondern zum schmalen Feldweg geworden, den Du vor der Hand allein zu bahnen und zu schmücken hast. Lasse Dir das recht eindringlich gesagt sein und schreibe, wenn auch nicht jede Woche, doch jede zweite; aber das sei Dir Gesetz und nichts darf Dich davon abhalten.

In fünf Wochen, wenn es Gottes Wille ist, liegst Du dem Vater am Herzen. Der gute S., der den Vater begleitet, umfängt Euch wohl beide und hilft Euch die Freude tragen. Das wird Noth thun, denn der Mensch hat zu wenig Übung in dergleichen Anstrengungen, um ihnen nicht leichter zu erliegen, als anderen.

Wir soll's Freude genug sein, das Alles gelungen und glücklich ausgeführt zu wissen. Alle guten Götter mögen schirmend den Vater diese Freude recht rein genießen lassen; sie ist unstreitig die großartigste seines Lebens.

Heute ist sein Geburtstag; zu Abend speisen Blaz, Schmidt, M. und E. bei uns.

3
Lekturer hat ein lateinisches Lustspiel dem Tag zu Ehren gedichtet und wird's lesen.

Ein gräßlicher Mord hat in gestriger Nacht hier Statt gefunden. Ein sehr geachteter Landtagsherr, dreißig Jahre alt, ist von seinem Husaren einiger Gulden wegen erdroffelt worden. Der Mörder, ein Bursch von einundzwanzig Jahren, hat ein Gesicht wie Milch und Blut, mit sanften, guten Zügen.

Auch soll ich Dir melden, daß die letzten starken Regengüsse bei der Großmutter ungeheure Verheerungen in den Weingärten angerichtet, ja sogar die Mauer in den Garten hereingeworfen und Alles mit Gestein und nachfolgendem Erdreich verschüttet haben.

Du kannst Dir das Uebrige denken. Sei froh, daß Du draußen bist und alle diese Dinge nur als Ideal zu Dir gelangen. Ich gönne's Dir und freue mich innerlichst, Dich geborgen zu wissen. An meinem, der Prosa und Misere gewidmeten Leben ist nicht leicht mehr etwas zu verderben; rettet nur Euer grünes, junges.

Glaß läßt Dir sagen, Du möchtest, wenn Du Briefe schreibst, keinen so breiten Rand lassen. Auch wir bitten einstimmig um weniger Respekt.

Denke Dir, heute Nacht hat sich N . . . r

den Hals abgeschnitten; die ganze Stadt ist ergriffen, von diesem Ereigniß. Man weiß keine andere Ursache, als Anstopfungen im Unterleibe. Siehst Du, wie sehr der zu respektiren ist? Halte Dich diät, mein Alter; Luft und Bewegung sei Deine erste Nahrung, daß Dir nicht auch einmal der Bauch über den Kopf wächst! Manchen Gelehrten dikiren die Verhärtungen in seinem Bauche seine Hefte, und wer sie genießen muß, hat dann wieder mit Verstopfungen zu kämpfen.

Vom Vater erhältst Du nun keinen Brief mehr und Du hast weiter nichts zu thun, als fleißig zu sein und zu Hause zu bleiben. Denn mit allem Entgegenkommen ist's nichts, weil er weder den Tag seiner Abreise und noch weniger den Tag seiner Ankunft bestimmen kann.

Du beklagst mein einsames Zurückbleiben; — das unterlasse!

Ein Freudentag erwartet auch mich, wenn ich Dich, mein Julius, wieder an's Herz nehme. Bleibe nur gut, daß ich meine volle Liebe Dir geben und lassen kann, die ich schwer genug durch's Leben getragen.

Es küßt Dich Deine

Mutter.

XI.

Gestern Abend, ein Viertel auf Acht, kam der Vater hier an und, Gott sei gelobt, wohl und heiter! Er ist noch warm von Dir, möcht' ich sagen und ich sitze seit der Stunde seiner Ankunft bei ihm und höre und will hören nicht von Berg und Thal, Städtepracht und Kunstschätzen; — ach nein! von Dir, von Dir, der Du mir Alles sein mußt, da ich von der ganzen Welt nichts zu Gesichte bekam.

So habt Ihr denn eine schöne Zeit gelebt und ich mag Dir wohl gestehen, daß ich oft die Arme nach Euch ausbreitete und heiße Thränen der Sehnsucht weinte.

Der Vater meint, Du könntest vielleicht gar in deutschem Boden Wirtzel schlagen?

Ich habe nichts dem Geschieße zu entgegnen, sollt' es sich so gestalten. Wo der Mann wirken kann, da muß es ihm zur Heimath werden; das ist mein Wahlspruch. Kräfte sammeln und üben setzt sich deren Anwendung als Ziel, und mir würde erst dann das Herz brechen, fehlte Dir zu letzterem die Gelegenheit und müßte ich Dich verkümmern sehen, inmitten Deines Reichthums.

Mit dieser meiner Ansicht gebe ich Dich zum zweiten Male dem Leben. Entfalte Dich ihm, — höre seinem Ruf und folge demselben!

Der Herr aber geleite Dich, ob Du auszieh'st, oder heimkehrst, meiner Liebe geh'st Du nicht zu weit; sie weiß Dir zu folgen, wie sie Dich glücklich und freudig zu empfangen wußte. Auch bin ich fest genug, meinen Kindern aus tiefster Seele zuzurufen: Greifet stets nach dem, was recht, was gut ist, ohne zu fragen, ob das, was die Welt Glück nennt, in dieser folge? So lange Ihr meiner Liebe gerecht seid, liebt Euch Gott und die Natur und die Besten, — und zu größerem Trost bringt es Keiner. So möchte ich Dich denn in Einem fort segnen, mein geliebtes Kind, daß Du mir nur bleibst, wie Du warst, wie Du bist.

Ich werde Dir nie sagen: fliehe Dies, — meide Jenes! — „Pflege Deine Seele!“ ist meine Losung; gib ihr Raum und nähre sie, dann wird die Stärke Dein Schutz und vergift Dir Deine Treue.

Marie ist mit dem Vater von Wien gekommen. Sie hat daselbst sechs Walzer komponirt, die mich mit Staunen erfüllen; ich habe nichts Aehnliches in dieser Art gehört. Ge-

schmack, Gedanken und eine Energie in denselben entwickelt, daß ich mich auf's Neue gedrun- gen fühle, über diese sonderbare Mischung von Begabungen nachzudenken. Nächstens schicke ich sie Dir; lasse sie Dir dann vorspielen, wenn sie Dir selbst zu schwer sein sollten. Als P. sie mit anhörte und zugleich von Dir und Deiner guten Aufnahme draußen sich erzählen ließ, sagte er: ich sei doch recht glücklich! Ich mußte weinen und nahm mir vor: mich bei diesem Glauben zu lassen. Ich kann ihn sehr gut brauchen. Wenn ich mit Euch Glück habe, das heißt in meiner Sprache: wenn Ihr gut bleibt! — so will ich jede Klage zurücknehmen, die mir jemals entfallen und will meine Be- stimmung als reichlich erfüllt ansehen.

Ich habe ein Lotterie=Loos genommen. Gewinn' ich, dann komm ich auf's Jahr mit Marien zu Dir. Ach, das würde mir wohl- thun! Da solltest Du mich jung sehen!

Nur einmal die Schwingen so recht weit ausbreiten! Nur einmal der beschränkenden Macht des kleinen Alltagslebens sich entziehen können! Müßte meiner schmachtenden Seele wahres Labfal sein.

Zur treuesten Dankbarkeit fordere ich Dich auf, gegen alle die Guten, die Deinem Vater so

viel Freundliches erwiesen. Es hat ihm sehr, sehr wohl gethan, und das mußt Du gar nicht vergessen können. Grüße sie alle von mir und sag': ich dank's ihnen mit Thränen! So 'was ist ihm Mauna, wahrer Himmelsthan. Mir ist, als hätte er sich draußen Erde geholt, für seine Fremde, in der er wurzelt, der arme Baum.

Du sollst mir geschrieben haben? Ich habe nichts erhalten; auch des Vaters letzte Briefe sind nicht zu mir gelangt und so war ich ziemlich lange ohne Nachricht.

Bist Du wohl recht fleißig, mein liebes Kind? Ach, mache doch, daß ich's noch erlebe, daß 'was Rechtes aus Dir wird. So recht gründlich hätt' ich Alles gern an Dir, daß ich mich ordentlich vor Dir scheuen müßte. So recht über'n Kopf wachse uns; Du verstehst mich schon.

Es ist Nachts elf Uhr und ich bin müde. Schreibe Du doch bald und viel und ausführlich; daß Du den Eckermann kennst? Wie mich das freut! Und so 'was verschweigst Du!

Lebe nun wohl! Tausend Küsse von mir und von den Geschwistern.

XII-

Du wanderst wohl noch, mein Armer? Ach, der Vater hätte Dich nicht so weit mitnehmen sollen. Es ist um die Thaler, um Deine Ermüdung, wie um den Schmerz schade, den wir Alle empfinden, Dich so nah' gehabt zu haben. Sehr sehne ich mich, Nachricht von Dir zu erhalten. Es ist kalt, Du bist leicht angezogen, hast auch einen kranken Fuß; — wird Dich Gott mir hüten? Denn Du mit Deiner Jugend wirfst's wohl zu wenig.

Du hast Dir ein Klavier angeschafft? Nimmst Dir das Einstudiren vierhänd'ger Stücke, wie dann das Ausführen derselben nicht zuviel der kostbaren Zeit? Ach, mein liebes Kind, richte auf Eines den festen Sinn, was Du nämlich zu holen Dir gegangen bist, was Du hier nicht haben konntest.

Was Du hier haben konntest, das verschmähe draußen!

Ich gönne Dir keine andere Zerstreuung, (verpöntes Wort überhaupt), als die Deiner Gesundheit zuträglich, und so lobe ich denn das Regelspiel und Dich als „Neuntödter“ beson-

ders. Weiter: Reiten, Fechten, Schwimmen. Aber diese sogenannten geselligen Abende unter Mädchen und Frauen sind Dir zu nichts nütze. Die Formen, die solche entwickeln helfen, hast Du auf die Welt gebracht. Der Gefühlsrichtung, welche durch sie erweitert wird, möchte ich bei Dir, als einem werdenden Manne, fast Gränzen setzen können. Jenen Scharfblick des Geistes aber, der alle Dinge bis zum Urquell verfolgt, sind sie nicht geeignet, zu schärfen und anzufeuern. Im Gegentheil! — Wenn auch nichts anders, Zeit büßest Du immer dabei ein. Dem Vater schmeichelt es, daß Du gefällst; ich scheine da von härterem Stoff und bin für derlei unempfindlich. Mir ist es zu wenig. Von Dir soll uns größere Freude kommen, — dann werde auch ich in den Jubel einstimmen. Ich bin mit all' meinen Kräften so ziemlich herab; der Gedanke an Dich, die Hoffnung auf Dich sind das Del, welches ich täglich der Lampe nachgieße.

Wenn der Vater von der liebenswürdigsten Facius und ihrem Wirken erzählt, so pufft mir das Herz und ich meine, aus mir hätt' auch 'was werden können. So bin ich aber mein Lebtag an Arbeit verdungen, die nichts als — Arbeit ist. Was ich nun einmal mache, mache

ich, als wär's zum Muster für ein Koch-, Näh-, Wasch- oder Feg'-Institut, und wenn mich Einer so sieht, kann er sich leicht versucht fühlen, zu glauben, daß ich da inmitten meiner ausschließlichen Passionen wirke. Dem ist aber nicht so.

Mein Geist altert vor der Zeit; ich fühle mich erschöpft, müde, und wähne oftmals, der ewige Jude zu sein, der nicht sterben kann.

Deine Schwester Marie ist ein schönes Mädchen geworden; es schlummern in ihr die schönsten Anlagen. Gehe Du mir an die Hand, dieselben zu wecken! Schreibe ihr oft und viel, unbefangen; besonders über die Eigenschaften der deutschen Frauen und Mädchen, die Du kennen gelernt. Lasse dabei keine Absichtlichkeit merken, nur so, als wärest Du begeistert von ihrer Sitte, ihrer Ordnungsliebe, ihrem Fleiße. So kannst Du auf Marien und auf ihre vervollkommnung den schönsten Einfluß üben. Du bist fern und alles was uns aus der Ferne geboten wird, klingt ideal, wär' es selbst ein Tadel.

Luiſe rechtfertiget bis jezt alle meine Hoffnungen. Sie ist ein reines, sittliches, freundliches, zartes Wesen; ihr Gang ist wie besflügelt. Gott verhüte, daß sie uns fortfliege!

Du wirst oft und wohl nicht ohne Sehnsucht des traulichen Kreises gedenken, der sich des Abends um unsern runden Tisch versammelte. Das ist nun vorbei, Lieber. Die Glasischen seit drei Wochen bereits fort, um leider nie mehr wieder zu kehren; S . . . dt auch nach S. Mancher andere noch geht seine einsamen Pfade, und so sind wir diesen Winter um Vieles ärmer und meist auf T. und M. beschränkt. Letzterer ist freilich ein treuer, einziger Besitz; andere Gäste jedoch sind eher störend, als erfreulich.

Die Glas zeigte sich wahrhaft ergriffen bei'm Abschied, und als sie fort war, sah ich ein Schächtelchen auf meinem Tische, in welchem ein Armband und ein sinniger Vers sich vorfanden. Ich schrieb ihr sogleich und oben als Motto meines Briefes die Worte:

Wie meiner Jugend letzte Blüth',
Fällst Du mir ab, Du hold Gemüth!

Und das ist auch wahr. Wie sehr ich diesen lieben Umgang, wie dessen Einfluß vermisse, kannst Du kaum ahnen. Wenn der Abend kommt, wenn ich die Lampe anzünde, möchte ich immer fragen: zu was? Laßt uns schlafen

gehen; müde sind wir ja auch und was uns so freudig erregte, ist dahin.

Die S ist auch weggezogen. Ich stehe nun so ziemlich allein, habe gar keinen vertrauten Umgang; — ein Verlust, so groß, als schmerzlich! Das Gewöhnliche hab' ich die Geduld verloren zu ertragen, und wenn man es erträgt, wissen sie es oft nicht einmal zu schätzen. Manche, zu der ich mich mein halbes Leben lang mit menschenfreundlichster Gutmüthigkeit herabgelassen habe, macht es mich noch in die Vergangenheit zurückbereuen. Sie sind bei all' ihre Beschränktheit immer unwahr, nicht selten treulos und waren meiner S ingebung nie würdig. Ich kann eher allein bleiben, als Eines von ihresgleichen; mir lag nie daran, der Welt mein Wesen vorzuführen; kann mich und meine Gedanken recht gut für mich behalten. Bin ich ihnen so fern und mit mir allein, wird es stille in mir, ich fühle mich gut und versöhnlich, kann Allen verzeihen. Das ist die erste Bedingung zur Ruhe, (dem guten Menschen!) Und hätte ich ein etwas bequemerer Leben, von keiner Seite Schreck und Angst, keine Sorgen, — dann vielleicht haucten sich die umgestürzten Säulen meines Daseins nochmals zum Tempel auf. Doch diese Angst um den Vater, die nur

in kleinen Pausen mich verläßt, untergräbt, wie ein fortwährendes Erdbeben, meine Kraft; meine Nerven sind wie an die Oberfläche getrieben: alles berührt sie.

Großes Unglück, das wie der Blik daherfährt, aber doch vergeht, hat nicht solche Macht, als fortgesetzte Misere sie über den Stärksten gewinnen kann. Gott behüte Dich davor! Nun vergieh, daß ich Dich wie einen Freund behandle. Barmhagen's Frau sagt: mit einem Freunde gehen wir so schlecht um, als mit uns selbst.

XIII.

Mein Ideal der hiesigen Mädchen und, wenn ich nicht irre, auch das Ideal Deiner Jugendträume; L. L. hat geheirathet. — Da hast Du die Bescherung mit „einem Wurf!“ Ich habe Dir ihren Brautstand, der natürlich der Verheirathung vorausgehen mußte, nicht angezeigt, — und aus guten Gründen.

Wenn unser Herz einen Gegenstand nur auszeichnet, ist es gleich eigensinnig genug, ihn, — soll er Besitz eines Andern werden, als einzig auszurufen, dem nichts Aehnliches vorangegangen, noch jemals folgen könne!

Sind es auch nur Stunden, die bei solchen kapriziösen Betrachtungen verloren gehen, so ist es doch auch um diese Stunden schade.

Ich streiche sie übrigens durch meine Vorsicht nicht gänzlich aus Deinem Leben, diese Stunden; daran ist nicht zu denken. Doch was meine Hände erreichen können, werd' ich Dir immer aus den Weg räumen, daß Dein Fuß nicht aufgehalten sei.

Das Schicksal scheint es recht gut mit dem lieben Kinde zu meinen. Der rühmlichst bekannte ungarische Dichter L. L. ist der Glückliche, der sie heimgeführt. Sie wird in P. wohnen, unter sehr behaglichen Verhältnissen, die all' und jede Besorgniß, welche Lieb' und Freundschaft allenfalls für dies ätherische Wesen hätten hegen können, bei Seite drängen. Und so hat denn die Welt das ihrige gethan; jetzt kommt's nur noch auf den Segen von Oben an.

Ein Gedicht hat ihr — mein Herz gemacht. In zierlichen, ganz kleinen Format, mit hübscher Bignette ausgestattet und auf's Sauberste bei Wigand gedruckt, fandte ich am Abende des Hochzeitfestes in drei Exemplaren ihr zu. Der Vater war beim Empfange derselben zugegen und sah mein Werkchen mehr als gewürdigt. Jetzt ist sie schon seit vierzehn Tagen ein sehr

glückliches Weib. Für ihren Mann das reizendste! Für alle andern Männer der langweiligste Gegenstand, den man nur erfinden könnte.

Und so soll's sein, und Gott geb' es, bleiben!

Gehe Du Dich nun, nachdem Du diesen Brief gelesen, auf's Pferd, reite ein paar Stunden durch Feld und Flur — und Du wirst ein recht vernünftiger Mensch nach Hause kommen. Dir noch einige Male an den Kopf fühlend, als hättest Du Tag's über einen heftigen Schlag darauf bekommen — und damit aus! Für Deine Begeisterung hast Du, wie ich mich erinnere, etliche Gedichtchen zum Lohne, die Dir dieselben entlockte; darum kannst Du mit Göthe sagen:

„Die Fluth der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
An's unbezwung'ne feste Land;
Sie wirft poet'sche Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens!“

Deine Schwestern grüßen Dich.

Einzelne Blätter

aus

dem Tagebuche einer Frau.

Eine Dorfszene.

Es ist elf Uhr Nachts, dennoch will ich mich daran machen, aus Dankbarkeit für einen besonders gut hingebachten Tag die heutigen Erlebnisse niederzuschreiben.

Ich war mit den Kindern in Grünau. Längst schon zum Kirchweihfeste geladen, nahm ich mich heute früh recht zusammen, ließ einen Wagen holen und fuhr den lieblichsten Weg zwischen lauter gesegneten Fruchtfeldern, in diesem Jahre ein Anblick, der Einem ganz unbewußt die Hände falten macht, dem Dörfchen zu. Nach dreistündiger Fahrt kamen wir an. Unsere Wirthsleute standen unter der Thür.

Ein Erröthen, welches die Gesichter der ganzen Familie überglühte, war das einzige Zeichen der Freude über unser Kommen. Die ganz eigenthümliche, ungeschickte Verstocktheit unseres deutschen Bauervolkes machte, wie immer, einen sehr komischen Eindruck. Keiner kam uns entgegen, niemand half uns aus dem Wagen, und als wir's alleine zu Stande gebracht und auf die Leute losgingen, wichen sie fast scheu zurück. Ich kenne das bereits und ging, die Hand haltend, von einem zum andern, wo ich den Letzten bis in den Hofraum hinein zu verfolgen hatte. Nun befragte ich das Weib über die zu hoffende Erndte; sie wollte antworten, die unbefiegbare Befangenheit verlegte ihr wie ein Krampf die Stimme. Ich wendete mich an die Kinder, überreichte ihnen mancherlei, was ich für sie mitgenommen. Diese brachen, trotz den Winken der Eltern, in lauten Jubel aus. Das augenblicklich erfolgte Balgen der zwei älteren Buben um einen Ball, wirkte wie ein freies Naturereigniß, die Brust Aller mit lebendigem Odem berührend. Die Mutter gewann Stimme und Wort und zankte tüchtig, der Vater schüttelte sie bei den Ohren, Knechte und Mägde lachten, ich auch, und das Eis war gebrochen. Ich that weiter, als wär ich zu Hause, ging mit

der Wirthin in Küche und Kammer herum, und als sie nur erst wieder von aller Verlegenheit frei war, vernahm ich von ihr manches unschuldige Wort, manche große Aeußerung unbewußter Liebe und Menschenfreundlichkeit, welches mein Herz ihr gewann.

Ach! der liebe Bauernstand! So wie ich unter diese Leute gerathe, wird alles neu in mir. Jede ihrer Weisen ist schön. Dieses schüchterne, lange ganz wortlose Wesen der Deutschen; geschwägige, süß-freundliche der Slaven; und so wiederum die pathetische Grandezza des Ungarn, der da immer gleichsam in gebundener Rede mit steinernem Trost im Gesichte spricht.

Der Deutsche ist voll der bescheidensten Schüchternheit.

Der Slave hat von solcher keinen Begriff; er meint, wenn er in süßen Schmeichelworten dir entgegenplaudert, die zärtlichsten Benennungen zusammenhäufend, was bliebe dir da noch Schöneres zu wünschen.

Der Ungar hingegen umgürtet sich mit dem reizenden Pathos seiner annuthig-feierlichen Sprachweise und seines eigenthümlichen Wesens; so geht er geruhig mit vollkommener Sicherheit auf Jeden zu.

In den gebildeten Ständen sind diese

Nationalzüge nicht mehr so aus Gottes Hand, nicht mehr so schön, so klar. Man wird eher versucht, zu Einem und dem Andern sich mehr oder weniger hinzuneigen. An der Quelle aber bleibt nichts übrig, als alle zu lieben.

Alles ging in die Kirche, wohin ich mich, meiner Kinder wegen nicht wagen wollte. Ich zog das Dorf entlang und kam, als der Gottesdienst beendet war, zurück, wo ich den Pfarrer, von den Aeltesten der Gemeinde umgeben, begegnete. Er sprach mit Allen, und ich hatte Gelegenheit, ein recht vertrautes, zuthunliches Wesen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern zu bemerken. Jeder wollte ihn zu Gaste haben, bis er selbst, Gründe angehend, sich für einen entschied.

Bei meinen Wirthsleuten fand ich den Tisch ganz nett gedeckt; vor jedem Plaze stand ein buntgemaltes Krügelchen, daß den Kindern Spaß machte. Für die Knechte und Mägde war in der Hausflur gedeckt; da ich aber weiß, daß sie sonst immer an einem Tische zusammen speisen, so bestand ich auf Vereinigung, indem ich sagte: was Gott zusammenfügt, solle der Mensch nicht scheiden, und weil ein Mensch ohne den andern nicht leben könne, möchten sie Alle Eins sein.

So geschah es denn. Mein Wirth betete ein ziemlich langes Tischgebet, das kleinste der Kinder sagte nur einige Worte, dann wurde gegessen. Acht Gerichte reicher als zierlich, wurden aufgetragen und blieben, der Dorfordnung zu Folge, sämmtlich auf dem Tische stehen. Ich gab es mir nicht zu, das unschön zu finden, und wollte darin nur eine Verfinlichung des reichen Festes erkennen. Ihnen Wein zutrinkend, wollte ich sie selbst nur zum Trinken bewegen. Man wurde warm, und ich brachte es bis zum lauten Lachen der Tischgenossen, dem höchsten Triumphe meiner Bemühung!

Nur der älteste Sohn des Hauses, eine schöne Mannsgestalt, blieb schweigsam, stand früher vom Tische auf, und ging in die äußerste Ecke des sehr tiefen Zimmers, wo er, das Haupt in der rechten Hand, auf den Ofen sich stützend stand. Es war zu auffallend, als daß man nicht bemerken mußte, daß eine ganz besondere Niedergeschlagenheit sich seiner bemächtigt haben müsse: deshalb nahm ich mir vor, seine Mutter darüber zu befragen sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu finden würde. Diese ergab sich denn nach Tische, im Gärtchen, ganz von selbst.

„Aber warum ist euer Sohn so niedergeschlagen?

— „O mei. Der ist frankli aus lauter Kaprizen.“

„Wie denn so? Ihr sagtet ja, er sei ein ausnehmend guter Mensch?“

„Des is er a; frogen S'nar den Herrn Pfarrer, was dos schon für a Bübl wor; in'n ganz'n Kathakismus hot a auswendig können. G'hursam immer olles thon, was i, oder da Boder g'sagt hoben. Ober an'n horten Kopf: wann a si amol was einbild't.“

„Nu, was hat er sich denn eingeildet?

„O mei, de Dox-Bisfel do driiben! Herge'gu, wann i und mei Alter de nur seh'gn, so druckt's uns schier's Herz ob.“

„Wollt' er die heirathen? Warum ging denn das nicht?“ —

„No, weil wir's nit zugebe'n hoben! Dos wor jo a nit migli, weil ma ähm schon ani ausg'sucht hobn gehobt. Unfre Häusa und unfre vier Acker san neb'n anand; jekt, was wird dos amol für a Fleck? (Dabei weinte sie bitterlich.) Dos hot er a eingeseh'gn und hot vor zwei Johren sein jekig's Weib g'heirath't.

„Und wie lebt er mit ihr?

„No, er legt ihr beileibe nix im Weg, ober er red't holt nix, hot ka Freund' mehr an'n Bauernstand und fuhrwerkelt, ist die ganze Woch'n auf der Landstroß; in Sontag kommt a ham und geht in die Kirch'n. — De Dor=Viesel is a drin'n.“

„Hat die schon geheirathet?“

„Ni beileibe! Des is just a so a obstinati Gred'l üb'ranander; wie oft hätt' de schon heirath'n könnn? Instament nit! 's is gor nix mehr on ihr, so bleich und g'spißt schaut f' aus; do, wann er in Sontag in da Kirchen is, holt' a in Hut für's G'sicht und drunter verwend't 'r ka Mug' von ihr. Auf's Geld bringe ma'n schon gar nit; in Montag in der Bria spannt er ei' und furt is 'r.“ —

Da stand ich der Einsicht gerade gegenüber. Für was wir oft in allen Sprachen keinen Ausdruck finden, um einen krankhaft erhöhten Seelenzustand genügend zu bezeichnen, das fertigen diese Leute mit einem „harten Kopfe“ ab. Die Verschiedenheit liegt aber nicht im Gesicht; sie sind unglücklich, wie wir; nur das Bewußtsein ihres Zustandes, die Einsicht in das, was und wie viel ihnen geschehen, ist unklarer, unbestimmter und deshalb um so rührender. Dieses Schweigen, dieses Ergeben des Sohnes

hat etwas unendlich Ergreifendes. Der Gram zerstört ihn von innen, und als ich ihn später fragte, ob er irgend einen Schmerz fühle? meinte er: nein, nur einen kurzen Athem! Ich aber sprach in mich hinein: Gott löse den Krampf deiner Seele, du schweigend duldendes Lamm; und gebe der Dog-Liesel einen annehmbaren Mann!

Eine Stunde später ging ich mit allen Hausleuten, den Sohn abgerechnet, in die Tanzhütte und erquickte mich an der herzhaften Lustigkeit der Bursche und Dirnen. Vergebens suchte mein Auge nach der bleichen Dog-Liesel. „Die geht zu keinem Tanz!“ hieß es. — „Unser Martin hat sich auf den Boden in's Heu gelegt;“ sagte die Mutter.

Ich wollte mir noch die Kirche besehen, holte die Schlüssel vom Küster und gab den Auftrag, unterdessen anzuspinnen.

Vor vier Jahren war die Kirche abgebrannt. Da die Fundamente auch schon schlecht gewesen, hatte die ziemlich wohlhabende Gemeinde vorgezogen, ein gründlich-neues Gotteshaus zu bauen. Ein Meister unsere Stadt führte das Werk aus. Wenn der Eindruck, den ein solches auf den unbefangenen Beschauer hervorbringt, seinen Werth beurkundet, so kann

dieses Bauwerk ein höchst gelungenes genannt werden. Schöne Verhältnisse, hohe schlanke Fenster, Verzierungen an Orgel und Altar höchst einfach und annuthig. Aber wie ward ich vom Altarbilde ergriffen und in's Herz getroffen!?

Jesus am Delberg! — Oft schon sah ich diesen Moment, doch nie so schön, so lebendig, ich möchte sagen: so pulsirend — gedacht, empfunden, und gegeben, — nur lange nicht so ausgeführt, als die herrliche Erfindung verdient hätte. Ich kniete nieder; ich war allein — und wie preis ich dies Glück, ein hervorbrechendes Andachtsgefühl frei wallen lassen zu dürfen! —

Späterhin hab' ich nicht versäumt, Erkundigung über jenes so schön erfundene Bild einzuziehen: es ward von Baron Rütgendorf, einem höchst gebildeten Künstler, gemalt, der solche Arbeiten übernimmt, um eine zahlreiche Familie anständig zu ernähren. Der geringe Preis entschuldigt die flüchtige Ausführung. Das Genie gab seine Erfindung freiwillig und wie immer ohne Bezahlung.

Ich trennte mich nun von meinen Wirthsleuten, welche mir alle Bagentaschen mit Kuchen vollstopften und fuhr, stillen Gemüthes, sammt

meinen Kindern, einem himmlischen Sonnenuntergange entgegen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt sollte noch ein klägliches Anblick mir die Stimmung trüben: Eine Kuh ward von zwei Knechten geführt, Gott weiß woher. Sie konnte nicht mehr weiter. An jeder Seite schlug einer der Knechte mit knotigem Prügel auf sie los; sie rührte sich nicht. Kein Lebens- und kein Schmerzzeichen. Nur um selbst auszuruhen, pausirten diese Menschen, dann begann es auf's Neue. Hätte das Thier am Boden gelegen, man würde es für todt gehalten haben; doch es stand, stand und zuckte unter den fürchterlichen Schlägen mit keinem Gliede seines Leibes.

Meine Kinder weinten, ich selbst wußte keinen Trost und gab den Kleinen süße Kuchen in die Hand. Dann hieß ich den Kutscher, weil die Straße verstellt war, auf's Feld hinaus biegen und das versteinert scheinende Dämmerbild umfahren.

Jetzt seufzten sie noch im Schlafe, meine lieben, kleinen Geschöpfchen. Möchten sie zu ihrem Troste im Traume das gequälte Thier frisch und heil auf grüner Weide erblicken.

Luther.

Ich habe gestern Abend eine Biographie Luther's gelesen. Das ist ein mächtiger, gewaltiger Stoff, voll von ewig neuem Reiz.

Was mir gestern am meisten auffiel, war, daß Luther's Schwächen seinen Charakter zieren und wunderbar verschönen; so wie auch die schwächeren Momente seiner Geschichte derselben in ihrer Bedeutenheit keinen Abbruch thun.

Groß ist Alles an ihm: jeder seiner Triebe! weshalb jeder herrschen möchte. Dies jedoch giebt die oberste Kraft, die des Geistes, nicht zu.

Mit der Welt, nicht selten mit Gott im Streite, sehen wir ihn, wie er, ein Feldherr,

beide Parteien zur Schlacht führt. Er steht mitten im Treffen und an ihm haben Schwert wie Lanze sich zu erproben.

Als sein junger Freund Alexis vom Blitz erschlagen war, wendet das prächtige Gemüth in tiefer Behmuth sich von der Erde ab. In des Klosters Mauern will er flüchten, um ein Ewiges für sich zu retten; will sein Herz an nichts mehr binden, außer an das Unendliche; in diesem findet seine Liebe Raum; dort, sagt er; könne man ewig lieben. —

Er vertieft sich in theologisch-gelehrte Forschungen. Da trifft ihn die Kunde; sein zweiter Freund sei im Walde von Räubern ermordet. Herr Gott, ruft er, wer bist Du? was bist Du? Er kann nicht beten. Zweifel zerreißen in die Seele. Seine Mutter will ihn trösten in diesen Leiden, in dieser gänzlichen Gebrochenheit: „Was sagest Du? Gott ist ein Gott des Bornes?“

Luther's Herz siedet auf: was soll meine Liebe dem ewig Bürnenden?

Er erkrankt; er meint zu sterben.

Mein Mann behauptet, die Wahrhaftigkeit dieser Ereignisse sei viel bezweifelt und nicht unbedingt anzunehmen. Ich aber will sie glauben; sie gefallen mir; und zu beweisen,

daß nicht Alles gerade so war, ist es am Ende doch auch nicht.

Ich las tief in die Nacht hinein. Auf das Innigste ergriffen, legte ich mein Buch weg, um erst gegen Morgen einzuschlafen.

Da träumte mir, ich machte eine Oper. Solchen Text, solche prachtvolle Musik giebt es gar nicht, wie beides mir im Traume so hinfloß.

Luther, der Held, Basspartie. Der tröstende Priester im Kloster sang lauter Ruh', mit Engelszungen im himmlischen Bariton. Sein Freund Alexis, im ersten Akte noch am Leben: den schmeichelndsten Tenor.

Mitten im Traume hatte ich das gute Bewußtsein, gar keine musikalische Bildung zu besitzen und dachte mir in einem fort: daß Du nur ja keine Note vergiffest bis morgen; Du träumest zwar, aber mit der Oper hat es doch seine Richtigkeit und ein Geist wirkt in Dir solch' schönes Wunder.

Ich erwachte glühenden Angesichts, Freude-
thränen noch in den Augen. Schnell sage ich mir den Text von einer Arie Luther's; es fehlen mir noch einzelne Worte, die waren leicht zu ergänzen. Ich kleide mich an, eile zum Klavier. Die Melodie hab' ich vollkommen, ich versuche; und versuche bald sind Worte und Weise vollständig.

Folgenden Moment will das Lied geben:

Luther tritt auf die Scene, wo eine vom Blitze zerschmetterte Eiche steht. Sie erblickend streckt er beide Arme zum Himmel empor und beginnt.

Was ich sonst geträumt, — einige Anklänge aus dem Waldgesange des Freundes von der Ermordung abgerechnet — ist dahin und vergessen. Oftmals hab' ich, mit meiner tiefsten Altstimme das Uebriggebliebene gesungen, immer wähnend, die ganze Oper werde sich nach und nach daraus erzeugen und wieder herstellen.

Doch, vergebens.

Den bedeutendsten Traum meines Lebens zu ehren, mag dies unbedeutende Bruchstück desselben hier stehen.

Ein Bienenschwarm.

Gestern war ich Zeugin eines höchst sonderbaren Ereignisses, und wäre dasselbe nicht bereits als rohe Thatsache in unserer Zeitung mitgetheilt, würde ich nicht den Muth haben, es für ein wirklich erlebtes zu geben.

Ich ging über den Barmherzigen-Platz, wo die Wochenmärkte abgehalten werden, als ich und viele Andere auf ein seltsames Gesumme in der Luft aufmerksam wurden. Mit den Augen die Ursach' aufsuchend, nahmen wir einen schwarzen Klumpen wahr, der sich über unsern Häuptern ziemlich rasch fortbewegte. „Ein Bienenschwarm!“ erschallt' es endlich von vielen Seiten.

Nahe bei der Klosterpforte der Barmherzigen saß ein armer kranker Slovake, einen Topf in Händen, wahrscheinlich einer Klostersuppe harrend. Gegen diesen hin nimmt der Schwarm seine Richtung und ehe der Arme sich's versieht, läßt die Königin sammt ihrem Hofstaat sich auf seinem Kopfe nieder; noch einen Augenblick und der ganze Schwarm folgt, dem unglücklichen Opfer, Kopf, Gesicht, Hals und einen Theil der Brust bedeckend. Es war ein grauenhafter Anblick. Die Leute schrieen: er muß ersticken! Sie stechen ihn todt! Und beides hätte geschehen können, ohne daß einer der anwesenden rüstigen Männer auf irgend eine Weise zu helfen gewagt hätte. Zum größten Erstaunen der Zuschauer aber blieb der Slave selbst ruhig, ohne nur ein Glied zu rühren und daß er entweder ohnmächtig sei, oder die Natur der Bienen genau kenne? das waren die verschiedenen Meinungen.

Da sieht man in athemlosen Laufe einen Mann herbeieilen, in der Hand einen Bienenkorb. Dieser Mann läßt ein monotones, trillerndes Gepfeife ertönen, indem er den Bienenkorb über den Kopf des armen Slovaken niedersenkt. Die verständige Königin erkennt das

wohllichere Haus, zieht ein und der Haufe folgt ihr, gleichsam ruckweise, nach.

Der Befreite hielt seine Augen noch immer geschlossen und nun hatte man wieder die Wahl, ob man ihn für todt, für ohnmächtig, oder für schlau halten wollte. Nach und nach fing er an zu zwinkern und als er das Feld rein verspürte, athmete er tief auf.

Die Menge jubelte.

Nun aber wollte der Mann mit seinem Korbe, um welchen er bereits ein Tuch fest gewunden, sich entfernen.

Das Volk verstellt ihm den Weg: „Halt! dem armen Teigel muß seine Angst bezahlt werden! Kan'n Schritt weiter! Da, schaut's her, des wär a so!“ Und dergleichen mehr.

Der Mann zieht einen Zwanziger hervor.

Mein Volk schreit weiter: „jetzt schau' Einer den Lauskerl, an'n Zwanziger! Was kann der Stoß werth sein?“

Nun tritt Einer hervor und schätzt ihn auf drei Gulden Silber.

„Drei Gulden Münz“ — erschallt es, — „drei Gulden Münz“ muß er zahlen, sonst setzen wir ihm den Bien'nkorb auf'n Kopf!“

Es hilft nichts. Der Mann, todesbleich, bezahlt die drei Gulden Silber.

Der Slovake, noch immer wie im Traume, schaut staunend der ganzen Versammlung zu und kommt erst völlig zur Besinnung, als er das baare Geld in Händen hat. Er spricht nicht, er dankt nicht, greift nur hastig nach alten Papierlappen, die am Boden sich vorfinden und wickelt seinen Schatz in eines um das andere, wahrscheinlich um sich desselben, der ihm so wunderbar wie vom Himmel im eigentlichen Sinne des Wortes an den Kopf geflogen, zu versichern.

Das Volk schreit ihm zu: „No Slovak, jezt geh' in Dei' Bettelent'-Umkehr und kauf' Dir a schön's Haus!“

Lautes Gelächter! Das Volk zerstreut sich.

Ich selbst finde mich unweit des ganzen Auftritts am Röhrbrunnen lehrend, mir die Augen trocknend. Indem ich mich auch nach Hause wende, sag' ich für mich hin: die Menschheit ist doch das sonderbaste Institut, welches irgend hätte erfunden werden können!

S. meinte gestern: das Ideal eines Satten-Verhältnisses sei das in Herder's Eid. Ich erwiderte: wenn Sie gesagt hätten, das Ideal eines Gedichtes sei der wahrhaft herrliche Eid, hätte ich geschwiegen und mir's gefallen lassen. Wäre ich aber Ihre Geliebte und Sie ließen sich beikommen, mir gegenüber den Eid aufführen zu wollen, so würde ich Ihnen nichts weniger als dankgerührt antworten. Es wurde hin und her geredet. Ich aber verlegte den Streit auf folgenden Abend, an welchem ich meine Gedanken und Ansichten hierüber schriftlich vorzulegen versprach. Hier sind sie.

Die Geliebte an den Geliebten,

der ihr Eid sein wollte.

Der Eid genügt mir nicht. Mein Herz müßte mehr streben, mich Dir mehr sein zu lassen. An diesem Gleichnisse würde ein Theil und wahrlich der geflügelteste meiner Liebe erlahmen. Gleichheit fordert meine Natur. Gegenüber muß der Mann meiner Liebe mir stehen, soll meine Liebe zur begeisterten und begeisternden werden. Der Mann darf sich nur in Bestimmung und durch stärkere Konturen vom Weibe unterscheiden. In der Liebe aber müssen sie zwei Menschen werden, gleich beglückt und gleich beglückend. Pathos verträgt mein immer frisch quellendes Herz so wenig, als mein ganzes Wesen ihn verträgt. Was soll der auch einem Menschen gegenüber, in welchem mein Glück beruht, meine Lust und meine Freude? Solches Verhältniß macht abhängig; wer zu stolz ist, dies einzugestehn, der lasse sich genügen, ein Geschöpf durch die dem Instinct nicht unähnlichen Bande der Sinne und der Natur sich verbunden zu wissen, das ihm Kinder bringt.

Ach, wer in der überkommenen Grandezza

des Eids die bewegliche, zitternde, jauchzende Liebe zu erkennen vermag, der hat noch drei Himmel bis zu der wahrhaftigen durchzupilgern.

Mein Held muß die Liebe über sich erkennen, vor ihrem Altare mit mir knien, sonst ist mein volles Empfinden zu gut für ihn und ich leg' es unter sieben Siegel.

Werde dann auch züchtige, sittige, webende Hausfrau sein, trotz der Frau Eidin; werde auch nach jahrelangem Verschwinden und Verstummen, mit erröthender Ehrfurcht, einen Brief in Reglements-Form entgegennehmen; doch das Göttliche meiner Natur bringe ich dann meinem himmlischen Vater wieder, wie ich's von ihm empfangen, und der Eid hat nichts an mir, als einen treuen Lanzknecht mehr gehabt.

Glaubst Du, er hätte auch in den ersten Tagen seiner webenden Liebe jene mit seinem Namen verwachsene Ehrwürdigkeit stets beibehalten?

O, nimmermehr! Und wie lächerlich dann: in ruhiger Stunde auf's hohe Pferd zu steigen!

Wie erbärmlich elendiglich ist's von Wallungen sich entthronen zu lassen, und so lange diese das Wort führen, Knecht zu sein; — dann wieder Herr und Gebieter!

Das Weib, welches das so hinnimmt und

ganz in Ordnung findet; erst im Sterben durch einen tiefen Seufzer ihrer Seele Raum gönnt, heimzugehen, — ist kein Weib.

Nun laßt uns sehen, ob mein Ritter ein Held? Das ist eine siegreiche Frage! Er erfindet sich Alles selbst. Gäh's keinen Begriff der Ehre, er würde ihn sich machen, wahr und grün; braucht ihn nicht erst zu erben. Kein Pergament belehret ihn, kein Wappen macht ihn hochgesinnt und besonders kein Blech nöthiget ihn, hübsch steif einher zu schreiten und seine Nase hoch zu tragen.

Schutz, Schirm seines Weibes sein? Was heißt das? Schläge des Schicksals hält keine Lanze ab und vor Angriffen der Welt, schützen Millionen Engel ein glückliches Weib in Gestalt ihres Glückes. Auch ist es ein mir immer sehr verdächtiger Liebesdienst, für sein Weib die Keifige zu bewaffnen. Man weiß selten, ob die Rauflust des Herrn Ritters, oder ein wirklich klar-bewußtes, heiliges Interesse größeren Theil daran hat? In der zweiten Stunde schon ist gewöhnlich die Persönlichkeit beseitigt und Ehre heißt es, meine Ehre! Dauert der Streit über vierundzwanzig Stunden, dann gedenkt Keiner mehr des ersten Anlasses; gerauft aber wird nach der Schwierigkeit. Wenn ich nun das

Glück hätte haben sollen, im ganzen Umfange so vertreten zu werden, so würde ich gesagt haben: Mein Gatte und Herr! führen Sie Ihre Passion unter anderer Firma als der meinen; diese gespreizte Liebe zu Roß vermag mein Herz nicht zu würdigen. Darauf würde ich in ein Kloster gegangen sein und mein Herz der heiligen Mutter geweiht haben, die auch groß zu lieben wußte, und der auch sieben Dolche in's warme Herz gedrunken; wie mir und vielen Andern.

Bürger und Adel.

Aphoristische Bemerkungen zu „Diogena“,

ein Roman von Iduna Gräfin S. S.

Das Buch kam mir dieser Tage in die Hand, und ich fühlte mich, nachdem ich darin gelesen, ohne das Titelblatt genau zu prüfen, auf die sonderbarste Weise angesprochen. Ich las in die Hälfte des Buches hinein, da wurde mir, als sollte ich den Verstand verlieren: ich fühlte mich unwohl, es flimmerte mir vor den Augen. Am Ende denk' ich, bin ich ganz heil und gescheidt und die Gräfin ist wahnsinnig geworden und muß sich von diesen verruchten

Ideen und Ansichten verfolgt und gequält sehen? Ich betrachte mir genauer die Ueberschrift; Iduna — ist nicht Ida? Jetzt wird mir's klar: es ist eine Nachahmung, eine Persiflage, eine Spottschrift, ein anonymes Brief, u. s. w.

Mir ist um die Gräfin weniger leid, als um den Mann, oder die Person, die mit so viel Geist sich zu derlei hergeben mag. Wodurch ist solches Thun zu rechtfertigen?

Will man sie dafür strafen, daß sie eine Gräfin ist?

Nun, ist sie eine Gräfin, und ist sie dabei auch eine Dichterin, so ist sie um vieles mehr, als tausend und tausend andere Gräfinnen, die wir uns doch alle in der Welt gefallen lassen müssen.

Könnte sie wirklich bornirt genug sein, besäße sie wirklich die Unverschämtheit, sich in solcher Weise hochmüthig vor ein Publikum hinzustellen, so bliebe sie doch, indem sie sich um jeden Preis zu geben wagte, wie sie ist, wenigstens wahr und wahrhaft. Während jener ungenannte Verfasser vollkommen unwahr wird, indem er die verschiedenen Charaktere, welche die Gräfin malt und schildert, zu einer Charakterfrage zusammenschmilzt, die er der Verfasserin, als sollt' es ihr Bild sein, aufheften möchte.

Solche Persiflage, die darauf ausgeht, mit unredlichen Waffen eine Persönlichkeit zu verletzen, muß der Lüge verfallen; und einer Lüge, sei sie noch so geistreich, soll sich der Redliche stets enthalten. Wird sie vom Weibe an das Weib gerichtet, dann entsteh'n im besseren Theil der Lesewelt ganz besondere Gedanken. Tritt aber der Mann in dieser Art gegen eine Frau auf, so setzt uns sein Talent, je größer es ist, in desto schmerzlichere Verlegenheit.

Welcher Gebildete, träfe er die Gräfin irgendwo, würde es über sich vermögen, sich vor sie hinzustellen und ihr ihre Eigenheiten, die er Grimassen nennt, karrikirt nachzuaffen, gaffenden Zuschauern zu kurzweiliger Belustigung? Und doch läge darin noch eine Art von Muth, auf welchen ein zweideutiger, namenloser Angriff hinter dem Rücken nicht Anspruch machen darf.

Ich habe vor vielleicht sechs Jahren einen Roman dieser Dichterin gelesen: „Aus der Gesellschaft“, und seitdem nichts. Lese überhaupt wenig Romane; aber jener gefiel mir recht wohl, das begabte Weib ist in demselben nicht zu verkennen. Daß nun eine Frau so tief sollte gesunken sein, die Gräfin in sich höher zu stellen, als die Dichterin, ist mir nicht denkbar. Schreibe

sie so, dächte sie so, wie der Spott-Roman Diogena sie geben will, müßte sie ja schon längst die ganze lebende bürgerliche Welt zum Feinde haben, — und wie sähe es dann mit ihrem Dichterdiplom aus? Das hat doch nur die Bürgerliche in guter Verwahrung!

Die Welt des Adels ist eine gemachte; sie kann ihre wenigen Stimmen nur den unzähligen, überlegenen, befähigten Stimmen des Bürgerthums anschließen.

Ich möchte die Hahn fragen, welcher Ausspruch über ihr Talent ihr mehr genügt: ob jener der Bürgerlichen, oder ob jener des Adels?

Wahrscheinlich hat das Büchlein einen jungen Verfasser; er verräth sich durch Leichtigkeit und Elastizität. Möglich, daß es von einem Enthusiasten ausging, welcher eine Sentenz untergraben, eine Richtung abschneiden wollte, indem er sie lächerlich zu machen wußte? Die Absicht kann sogar löblich sein, — aber die That konnte in Gottesnamen unterbleiben, sie fördert nichts. Tüchtige Durchbildung des Bürgerthums, so daß es charakterfest dastehe, bleibt das einzig Wünschenswerthe, — nun damit wäre das Häuflein Adel total geschlagen, — und erzogen.

Wodurch wird denn jetzt noch jenes gottvergesene Sich=Uebernehmen, mit was jenes adelige Sich=Besserdüngen groß gesäugt und gefüttert als mit ehrloser, kriechender, eitler oder gewinnfüchtiger Unterthänigkeit des Bürgerstandes? Ist es zu verwundern, wenn solch' giftige Kost in ihnen aufschwillt und sie aus allen Formen treibt, bis kein Zug vom Ebenbilde Gottes mehr zu erkennen bleibt?

Wäre die Dichterin schuldig, dann wäre auch die einzig würdige Rache: sie, als solche, zu ignoriren, ihre Schriften nicht zu lesen. Dadurch, nur dadurch könnte sie gedemüthigt und angemakten Würden entsezt werden. So lange jedoch Verleger und das Publikum theilnahmsvoll nach ihren Schriften greifen, — so lange, ich kann's nicht anders von ihr glauben, giebt sie gern die Grafenkrone um einen Lorbeerzweig.

Schon einmal war ich in dem besonderen Falle, einige Streiche, die das Haupt dieser Frau treffen sollten, aufzufangen und abzuhalten. Meine Theilnahme für sie entspringt zunächst aus dem Glauben, daß ein Weib schon viel Unglück erlitten haben und sehr zu beklagen sein mag, bevor es zur Dichterin wird! Ein Weib, mit welchem das Geschick es gut meinte,

welchem es die völlige, stille, weibliche Entwicklung vergönnete, weiß Anderes zu thun, auf Anderes zu hordhen, als auf Recensionen.

Aber ein Mann von so viel Geist und Bildung, wie der Verfasser der Diogena — (ich hoffe nämlich, daß kein Weib dies Werk geschrieben!) — soll niemals gegen eine Person auftreten! Wenn nun über kurz oder lang in den Zeitungen steht: den und den, da und da, ist die Dichterin Ida Gräfin Hahn-Hahn im Herrn entschlafen! — Dann hat seine Satire kein Ziel, keinen Zweck; die Todte nahm seine Kränkung nicht mit in's Grab; die Kränkung fällt auf den zurück, von dem sie ausgegangen.

Mein alter Freund Holtei schreibt im 6. Bande seiner Biographie, bei Gelegenheit seiner persönlichen Bekanntschaft mit der Hahn: „vor der ich mich gefürchtet hatte, wie vor einer gräßlichen Schriftstellerin, und die ich nun lieb gewonnen, wie einen edlen, rein weiblichen Charakter, ohne Falſch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätenſion mittheilend, empfänglich, froh begeistert, lebensmuthig vorurtheilsfrei.“

Das reimt sich nun Giner. Wäre sie dem nur so als — Diogena erschienen, der hätte ihr, wie ich ihn kenne, gewiß den Rücken ge-

kehrt und ausgerufen: Lassen Sie mich ungeschoren, Sie sind ja rein vom Bande los!

Findet die Hahn, daß der Adel Eigenschaften des Anstandes, der feinsten Grazie besitzt, die ihn einzig beurfunden, so hat sie vollkommen recht und wir alle finden es auch. Wenn ihr nun, ihr dem Weibe, der Dichterin, ich will nicht einmal sagen, der Gräfin, solche Formen zusagen, so können wir dies wieder nur natürlich finden.

Wer einen jungen, wohlgestalteten Grafen in Gesellschaft ein- und austreten sah, in einen Fauteuil sich werfend, aus demselben aufspringend, muß vielleicht verzagen, ihn jemals glücklich und leicht kopiren zu können. Das soll aber unsern Neid nicht erregen, auf daß dieser uns nicht zu Unbilligkeiten verleite! Haben wir doch auch wieder Vieleslei für uns, worin wir einzig sind! Was wäre dann unsere bürgerliche Vernunft, die in ihrem Ernst, ihrer Tiefe und Gründlichkeit sich beurfundet? Wo bei dem Adel meist Formen genügen, beruht unsere ganze Existenz auf so schwer zu erbauenden Fundamenten der Sittlichkeit. Der Bürger steht da, ein einzelner Mann; keine besonderen Rechte noch Prädikate, von Vorfältern erworben und vererbt, vertreten ihn; jede Stunde kann er all' seine Kraft, all'

seinen Muth in Anspruch nehmen. Und so wird er ein „Ritter in Gott“, denn dieser hat ihn mit dem Schwerte des Geistes, mit dem muthigen Vertrauen auf persönliche Tugend umgürtet.

Das ist der Bürger, wie er sein soll, — ein schönes Bild!

Auch dem Adel fehlt es nicht an wahrhaft hohen, edlen Gestalten; Männer, welche den Vorzügen seiner Erziehung die Uebung bürgerlicher Tugend zu vereinen wissen. Daß solche Erscheinungen zu den vollkomm'neren gehören, wollen wir nicht leugnen.

Eins jedoch muß ich bezeichnen, was der Bürgerliche fast immer und überall voraus hat: daß er, wo und wie ihn der Ernst berührt, diesem würdig zu stehen, ihn gebührend anzuerkennen weiß.

Ich sah einmal Lessing's Nathan aufführen. Bei der Erzählung von den Ringen herrschte lautlose Stille im bürgerlichen Bereiche; in den Logen aber wurde so laut gelacht und geplaudert, daß den Hörern über der Thorheit die Weisheit verloren ging. Die Logenbesitzer mögen freilich ihren Nathan im kleinen Finger gekannt haben!? — Die Bürgerlichen jedoch nicht minder; Neues hörten diese auch nicht; nur die bürgerliche Tugend, dem heiligen Ernst

zu stehen und ihm Ehrfurcht zu zollen, sicherte sie vor so unziemlicher Trivolität.

Alles dies ist übrigens leicht zu erklären. Vertauschen wir den adeligen Säugling mit dem bürgerlichen, so haben wir schon all' ihre beiderseitigen Tugenden und Fehler vertauscht und zum Stolz ist auf beiden Seiten kein Grund vorhanden.

Die Juden und der Judenthaff.

(Geschrieben im Jahre 1844.)

Die Theuerung nimmt überhand mit jedem Tage; die Noth, ja die Hungersnoth rückt mit jeder Secunde näher, uns, die wir in dem gesegneten Lande, in Ungarn wohnen, wo ein gutes Jahr den Bedarf für zehn Jahre sichert!?

Der Wucher ist's, unter dem wir leiden, und der Mangel an irgend eine Vorsorge für's Allgemeine im Lande thut demselben gehörigen Vorschub. Darüber nun hab' ich nichts zu sagen; der Wucherer soll mit seinem Gewissen selbst fertig werden. Der führt ja doch nur noch

Bedürftigeren die Mittel zu und sag' ich denn: Alles was ist, ist gut.

Unser Magistrat, unsere Bürger halten Berathungen, wie der Noth am kräftigsten zu steuern? Von den Kanzeln werden die Gemeinden aufgerufen zu thätiger Hülfe; und das nützt; es wird gethan, geholfen, so weit Menschenkräfte reichen. Alle unsere Spitäler sind voll und auf's Gewissenhafteste verpflegt. Die Armenvereine wirken mit verdoppelter Anstrengung und ich behaupte: der liebe Gott hat weit mehr Freude in einem Sehljahr, als einem gesegneten.

Fleischbrühe, nahrhafte, wohlschmeckende, wird täglich mehreren Hunderten auf freiem Markte gereicht. Diese Anstalt ist von der Wohlthätigkeit des Adels und Bürgerstandes so gut gestellt, daß man drei volle Monate, bis nämlich nach der Erndte, auszureichen hofft.

Was aber geschah bei unserer Judengemeinde? — Der älteste Rabbiner, ein allgemein geachteter Greis, der lange schon sich zurückgezogen, trat eines Tages zu aller Erstaunen in den Tempel. Altersgebeugt geht er zum Altar, legt wie zürnend ein großes Buch auf denselben, blättert, blättert, . . . endlich haftet sein funkelnder Blick auf einer Stelle; da richtet der

Gebeugte sich hoch auf, schlägt mit beiden Händen auf das Buch, daß es dröhnt, nimmt es sodann und wendet sich zu der Gemeinde, indem er mit donnernder Stimme liest: „Ihr sollt keine Armen in der Gemeinde haben, und Euer Auge soll nicht sehen können, daß Einer Noth leide von Euren Brüdern.“

Ein sichtbarer Schreck zitterte durch die Versammlung, sie neigte sich.

In diesem Sinne sprach er noch eine prachtvolle, kurze Rede. Lautlose Stille!

Es war, als hörten sie ihren alten Gott Israel's in Donnern zu sich reden. Denn sie sind Gläubige und das ist des Gläubigen bevorzugte Eigenheit, in jeder großen schönen Wahrheit Gottes Wort zu erkennen.

Des andern Tages gingen die Vorsteher der Gemeinde reich mit Geld beladen von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus, von Kammer zu Kammer, Arme suchend; gaben mit höflichen Worten und freundlicher Geberde.

Meines Mannes alter armer Bücherjude erzählt: ihm brachten sie auf diese schöne Weise 20 Gulden. Der aber sprach: „ich habe erwachsene Kinder, wir werden zusammenhalten und uns unterstützen; empfangen Sie meinen

Dank, meine Herren und Gott segne Sie; es giebt noch Verlässere in der Gemeinde!"

Hier nimm meine Thränen, Du vielverachtet Volk; winde sie Dir als Perlen in die Dornenkrone, welche Jahrhunderte um Deine Schläfe wand. Gesunken bist Du, ja Du bist gesunken! Doch der Gott, an dem Du mit solcher Treue hängst, dem Du noch immer gehorchest, mehr als all' wir andern, der kann Dich bald erheben. Er segne Dich denn! Reine und läutere Dich! Er läutere aber auch uns, daß wir willig Euch auch als Juden Brüder nennen mögen!

Sprache man doch die hergebrachte Weisheit nicht immer nach: „Die christliche Idee sei das Höchste, und weil die Juden Juden bleiben, müsse man sie unfähig erklären für den Begriff des Höchsten!?"

Wenn Ihr fortzuschreiten vermeint, warum wollt Ihr bei so hundertjährigen Phrasen stehen bleiben? Denket doch die Dinge frisch durch! Judenhaß, in einem Lande voll Philosophie!?

Da taugt entweder der Haß nichts, — oder die Philosophie taugt nichts.

Und der Besitz einer höchsten Idee ist ein Gut, worauf Jeder und Keiner Ansprüche zu machen hat.

Ihr selbst seid für's Christenthum erkaltet und nur Euer Hochmuth will nicht zugeben, das von Andern verschmäht zu sehen, was Ihr selbst jedem Unglimpf kalt und feige blos gestellt saht!

Ein Verwandter von mir hatte einmal Gelegenheit, mit dem Wiener Rothschild Bergwerke zu befahren, woran dieser großen Antheil hat und erzählte mir Folgendes.

Als sie in einem Schacht waren, bemerkte Rothschild, daß sein Führer schwanke. „Was fehlt ihm, fragte er, er sieht ja krank aus?“

„Ich hab' das Fieber!“

„Wenn er das Fieber hat, gehört er in's Bett.“

„Ich habe gelegen und bin nur jetzt aufgestanden, um den Herrn Baron zu führen!“

Da nimmt ihn Rothschild bei'm Arm, geleitet ihn selbst bis zum Ausgang und ruft ihm nach: „Gleich legt er sich nieder!“

Jetzt flüstert Rothschild's Sekretair diesem zu, daß dem Manne schwerlich damit gedient sein dürfte, weil er sich gewiß auf ein gutes Trinkgeld gefreut habe.

Doch Rothschild fährt ihn an: „Na, halten Sie mich für so dumm, daß ich nicht wüßte,

man muß einem kranken Manne ein größeres Trinkgeld geben, als einem gesunden?"

Sehet her! Der Jude Rothschild glaubet hier nichts weiter als gescheidt zu sein. Das könnte uns, in unserm christlich-moralischen Bewußtsein nicht leicht geschehen.

Wir wissen unsere Handlungen so zu wägen und anzuschlagen, wie der Jude seine Dukaten.

Es wurde ihm weiter erzählt, daß nach Ablauf von vierzehn, höchstens sechszehn Jahren all' die Bergleute in jenes Fieber verfallen. —

„So muß man sie im dreizehnten pensioniren!“

Als er auf die Straße heraus tritt, sieht er schon von Weitem arme Kinder Geldblumen pflücken:

„Geben Sie mir die Börse,“ sagt er zu seinem Begleiter, „die bringen die Blumen mir; Kindern geb' ich am liebsten selber!“

Ihr blinden Judenhaffer, da habt feurige Kohlen auf Euer Haupt; es waren Christenfinder!

Ueber das Wirken unseres Meisterdichters.

Da hab' ich nun in Göthe gelesen und fühle mich, wie immer, gestärkt, versöhnt, nachdem ich von diesem Brodte des Lebens gegessen.

Was ist alles schon über Göthe gesagt und geschrieben! Wie viel! Wie viel zu viel! Und ich meine: noch immer nicht das Rechte.

Wäre mir es gegeben, mit würdigem Ausdruck wollt' ich es sagen und das sollte ein dankenswerthes Wort werden. Kein verwirrendes, Streit herausforderndes.

Mir fehlt die Kraft, die Macht, ich muß schweigen und mit schweren Seufzern mein Unvermögen verwinden.

Doch einer Wahrheit bin ich zu gewiß und deshalb getraue ich mich sie auszusprechen, daß nämlich Göthe im ganzen Bereiche seiner Forschungen keinen so edlen Stoff für die Dichtung aufgefunden, als er selbst war.

Dem Außerordentlichen wird auch Außerordentliches werden. Sein Jahrhundert kommt erst, und inmitten desselben wird sein Verstandniß, ein Messias, erstehen und wirken. Seine menschliche Größe steht dem Jetzt zu nahe, und die ihm am nächsten standen, waren zu sehr von dieser Größe befangen.

Diesmal kam mir seine Schweizerreise vom Jahre 1797 und die Reise am Rhein und Main 1814 und 15 zur Hand. Ich lese sie bereits zum drittenmale. Das erstemal als sehr anziehend, das zweitemal als belehrend, jetzt aber nicht mehr als ein, einzelne Eindrücke Hervorbringendes, durch gesonderte Vorzüge Geschmücktes. Auch für die sogenannte Sprache fehlt mir das Ohr, weil der Inhalt die Tiefe meiner Seele berührt, welche mit wahrer Andacht diese hohe Befriedigung in sich aufnimmt. Freilich arbeitet der Geist unserer Zeit solcher Würdigung in die Hand, wenn uns unsere Schnellschreiber, Schnellredner, Schnellleber, Schnellerner und Schnellwiffer so recht müde gemartert haben;

wenn wir vor so grüner Weisheit in's Grab flüchten möchten, um nicht Zeugen zu sein, von einem Treiben, dessen Wahlspruch lautet: vor nichts tSchr'furcht zu haben! Ueber alles gründlich Erlernte hinaus sich zu wä'hnen, damit man sich nicht hinein arbeiten dürfe!

Den Meister bezweifeln, überhebt mit Einemmale der Mühe, seine Hefte zu studiren.

Wenn man so recht von Ueberdruß, von Traum erfüllt ist, nehme man von Göthe am Liebsten eine seiner prosaischen Schriften zur Hand und lasse sich Welt, Menschen und Leben, von dem Allem wir uns eben erst verächtlich abwenden wollten, durch diese Sonne des Tages, diesen Mond der Nacht beleuchten, um Seinetwillen allen Jenen zu verzeihen, weil wir auf ihn hoffen können. Seine Art und Weise muß sich zur Lehre erheben und hat diese sich Jünger erworben, ist die goldene Zeit uns nah. Ein Nachahmer sein, ist sonst Schmach. Nachahmer Göthe's zu sein, ist jedem Ehre und Gewinn; selbst demjenigen, dessen Kräfte nicht bis zu ihm hinanreichen. Er weist die rechte lautere Spur für jedem, giebt Uebung und Entwicklung jeder Anlage und darum bauet und befruchtet er unaufhörlich.

Ein Egoist soll er sein, sagen sie? Schmach

über jene, die es sagen! Das ist auch ein Laster unserer Zeit, Meinungen und Urtheile hinzuschleudern, ehe wir noch zu völligen Verständniß gelangt sind. Spüret nach seiner wahrhaft göttlichen Selbstverleugnung, wenn er irgend etwas Menschlichem gegenüber steht!

Läge Euer Leben, die ihr ihn Egoist nennen wollt, ein aufgeschlagen Buch vor uns, wie es mit Göthe's Leben der Fall ist, dann würdet Ihr, oft beschämt, Eure gepriesene Humanität und Menschenliebe in ihrem Wirken und Walten auf ein paar Stadtstraßen beschränkt, — sobald aber Parteiungen und fremde Meinungen Euren Kram berühren, dieselbe Menschenliebe sich geifernd auslehnen sehen, um nur im maachlosen Eifer, Andersdenkende wo möglich zu Eurer Meinung herum zu zwingen.

Ich sage nicht: Göthe liebte die Menschen; das ist zu wenig gesagt.

Göthe achtete den Menschen! Und die Achtung steht über der Liebe.

Zur Liebe kann es jeder Gute bringen; ein achtungsfähiger ist immer ein Hochbegabter.

Wahrhaftere Achtung aber für Alles was von Menschen kam und auf Denselben zurückwirkte, ist keinem, der je gelebt, deutlicher nachzuweisen, als Göthe'n. Und wehe dem ver-

weichlichten Geschlechte, welches immer nur um Liebe grämt, ohne das erhebenste Glück in der Achtung, und in solcher Achtung zu finden. Seine Seele und sein Herz waren für Alles zugänglich und offen; nur Zeit und Kraft sparte er für seine Wirksamkeit; und es war ein großer Preis, den er um diese zog.

Friederike und Lili hätte er heirathen sollen? — Ihr guten Leute, die Ihr Euch so sehr für's Heirathen verpflichtet fühlt und damit Alles gethan zu haben meint; — das müßten wir wohl Friederiken und Lili'n, welche beide später aus Neigung heirathen, selbst entscheiden lassen? Sie sollen entscheiden, ob solcher Jugendtraum, der sie erhob und sammt seinen Schmerzen das süßeste Glück ihres Lebens gab, dankbar hinzunehmen, oder ob es wünschenswerther gewesen wäre, den Junkerblumen-Garten abzugrasen und als Winter-Heu aufzubewahren?

Wenn unsere erste Liebe uns zu hoch adelte, wenn sie uns so schöne Unsterblichkeit verlieh,

dann haben wir unser Glück, unseren Lohn dahin. Die große Bahn des Einstigeliiebten fort und fort zu verfolgen, — stolzeſte Wonne! und jener matten und ermüdenden Gleichgültigkeit mancher zu früh geſchloſſenen Ehe weit vorzuziehen!

Goethe ſteht als ein Ehrlicher Gott und der Welt gegenüber; bezahlte Alles mit baarer Münze. Keine, nicht die kleinſte Freude nahm er nur als ſolche hin; er gewann ihr etwas ab und legte es nieder für Jene, welche nach ihm kommen.

Der Politik, den Zeitinteressen hätte er ſich nicht abwenden ſollen?

Das hat er auch nicht. Nur hat er ſich den ihm kleinlich erſcheinenden Parteien nicht zugewendet; keine derſelben konnte ſagen: er iſt ein Unſriger. Und das verdroß ſie. Wer die Welt im Herzen trägt, ſcheint oftmals kalt denen, die „im Lande wohnen.“ Er nahm nicht alle an ſein Herz, die ſich danach ſehnten. Das war wieder ſeine hohe Achtung vor ſich und den Menſchen. Nur den Ausermählten kann man ſich ſelbſt geben. Wohl dem; der noch aus ſeinem Reichthum der Welt ſolches Vermächtniß hinterläßt, als Goethe's Werke ſind!

Eine der bedeutendſten Frauen die je ge-

lebt, erste Anerkennerin und wahrste Verehrerin Göthe's, Rahel, wich jeder persönlichen Annäherung mit heiliger Scheu aus. „Wozu ihn stören? Er schafft ja für uns?“ Und echte Bewunderung weilt gerne fernab.

Wer etwas zu unternehmen gedenkt, sei es für's Einzelne, sei es für's Allgemeine, und findet ein Motto für dieses sein Unternehmen in einem persönlichen Ausdruck Göthe's, der gehe muthig an sein Werk, denn es wird ein gutes werden!

„Er liebte die Höfe, die Großen!“ — Er liebte, was zu lieben war. Doch nicht viele sprechen ihm das Wort: „Bürger und Bauer“ mit jener Pietät nach, mit welcher Göthe es zu ehren verstand. Ueberall spürt er bürgerlichem Wohlstande nach und eine reine Freude ist nicht zu verkennen, wo er ihn vorfindet. Wie betrübt ihn schlechte Verwaltung bürgerlichen Eigenthums und Rechtes! Wie rühmt er, wo Beides gepflegt wird! Ihm scheint es keine Herablassung, in ein und derselben Stunde, von

den höchsten Kunstgegenständen zur Beleuchtung eines wohlgepflegten Landes überzugehen. Nein, nein, er ist ein echter, ganzer Mensch!

In vorliegendem Werk höre ich ihn nun über Kunstgegenstände sprechen: wie mild ist sein Tadel, wie achtet er, was Fleiß beurfundet, wie freut er sich am Gelungenen! Nirgends die verlogenen Phrasen des Kunsttrichters; eine wahrhaft rührende Empfindlichkeit für ein mögliches Uebersehen und zu wenig Beachten! Er segnet gleichsam jedes Werk durch die Achtung mit der er an dasselbe herantritt; darin aber spricht sich die echte Menschenliebe, die Achtung vor dem Geschöpfe aus.

Das Wort richtet er meist an seinen Freund Meyer. Wie schön ist dieses Verhältniß: mit welcher Wärme wird es von Göthe anerkannt und gepflegt!

In seinem Reisetagebuche finden sich die geistreichen Bemerkungen, blos hingelegt zu weiterer Beachtung und Benutzung, und wir müssen uns wundern, manche derselben in keinem seiner eigenen Werke erschöpfend durchgearbeitet zu finden. Wie z. B. „Betrachtungen über die Klarheit der Pfaffen in ihren eigenen Angelegenheiten und die Dummheit, die sie verbreiten; von der Philosophie könnte man beinahe das Umgekehrte sagen.“

Ich kenne keinen Ort, wo er dies höchst ergiebige Thema weiter erörtert hätte, und es geht daraus wieder hervor, daß ihm am „geistreich sein“ nicht viel lag, wenn dem keine Folge abzusehen war.

Seine gewissenhafte Pflege wie Stützung aller Anlagen und Kräfte ist das schönste Muster für strebende Jünglinge. Seine Ruhe und sein Maafshalten kann der Mann sich als höchstes Ziel vorsetzen. Alle aber haben sich zu bestreben, seine viel zu wenig verstandene Humanität und Menschenliebe, die ihm immer und überall wie die Wahrheit selbst zur Seite wandelt, mehr und mehr zu erkennen, um in dieser Erkenntniß ihre Liebe und fruchtbringende Verehrung wurzeln zu lassen.

Die vollkommene Anerkennung Göthe's

würde versöhnend auf unsere Zeit wirken. Doch er ist uns viel zu weit vorausgeeilt, und seine Zeit ist noch nicht da.

Aber hinweisen soll Jeder, der es gut meint, auf ihn. Alle, die ihn erkannt haben, sollen als seine Apostel wirken!

Ein Prediger.

Wenn ich einen Kandidaten der Theologie zu examiniren hätte, ehe ich ihn zu seinen Pfarrkindern entließe, thäte ich an ihn keine einzige Frage von denen, die im Gebrauch sind, sondern ganz andere und wenige. Bäte ihn auch noch recht schön: ja Alles zu vergessen, was ihm das Gemüth belastet, den Geist befangen macht und alle Dinge in jene Breite zieht, auf der sich der Mensch nicht zu sammeln vermag.

Und doch kann nur Der wirken, dessen Fähigkeiten und Wissen bereit sind wie ein gutgerüstet Heer, welches auf einen Ruf zusammentritt und dasteht. Ein halbweg begabter Mensch, der recht in sich zu Hause ist, Liebe

und guten Willen für seinen Beruf mitbringt, wird zum Mittelpunkt, von dem großer Segen ausströmen kann.

Ich kannte einst einen Kandidaten, einen prächtigen Jüngling, der Liebe zu Gott und allem Guten auf die Welt brachte, mit sich selbst groß zog und unangetastet von der Universität heim nahm. Der wurde von ein paar alten, hochmüthigen Pedanten beim Examen mit so völlig leblosen Fragen verwirrt und gepeinigt, daß er Schwindel bekam und Brustkrämpfe, so daß er nachher auf vernünftigere Fragen nicht mehr zu antworten vermochte.

Er aber war sehr arm, und sie fuhren ihn an mit den demüthigendsten Schmähungen, erklärten ihn unfähig. Doch mein Jüngling war eine edle Natur und stolz, wie es ihm zustand. Da wußte er sich denn nicht anders zu rathen, als heimzugehen und einundzwanzig Tage lang nichts von sich und dem Examen zu wissen. Am zweiundzwanzigsten Tage früh neun Uhr legte er das Examen des Todes ab.

Das ist nun freilich ein seltener Fall; es ist aber auch an dem einen genug; und büßen es nur wenige mit ihrem leiblichen Leben, so ist doch gewiß manches geistige an vielen unfruchtbaren Skrupeln matt geworden, so daß

es sich willig finden ließ, als Handwerk zu betreiben, wofür es einst bei'm Beginn seine Seele eingesetzt.

Eine lebendige Predigt, nur von der reinen Lehre Jesu erfüllt und getragen, der Zeit und den Verhältnissen angepaßt, bringt nach Furcht an demselbigen Tage. Denn des Menschen Herz ist ein ewiger Süden: Blüthen und Früchte an einem Zweige.

In meiner Vaterstadt predigte ein Franziskaner Mönch Namens Albach. Nie werd' ich seiner vergessen. Da konnte man es mit Augen seh'n. Kaum verbreitete sich die Nachricht, daß er wieder predigen werde, so strömte Alles herbei und füllte die Kirche. Katholiken, Protestanten, Calvinisten, Juden. Von dem katholischen Mönche wollten sie Alle belehrt, getröstet und erhoben werden.

O schönes, heiliges Vertrauen von Mensch zu Menschen, unzerstörbar ist Dein Reich. Wie auch zurückgedrängt und scheu gemacht, lebst Du fort und fort und brichst dann hervor, von

irgend einer schönen, ungetrübten Persönlichkeit an das Licht gerufen.

Lautlose Stille machte es jener schwachen Stimme möglich, durchzudringen; sie ward in der Mitte der Predigt durch tiefes Schluchzen unterbrochen.

Ihr fragt: weinte? Welche, der verschiedenen Parteien?

Ach, alle, alle weinten! Denn sie waren in der Liebe Eins geworden, im Schmerz der oft versäumten Menschenliebe.

Ein Abschnitt erfolgte; er ruhte aus. Die Hörer aber benutzten das und rückten schnell zusammen, und machten Platz ihren Brüdern, so viel sie vermochten. Ein junges Fräulein stand auf, um einem Jüdingreife ihren Sitz zu überlassen. Da waren alle besser, als sie hingekommen.

Nochmals nahm er das Wort, predigte gewaltig und die Herzen schwellen. Und als er Amen sagte, drang ein Seufzer, wie aus einer Brust hinauf zu Gott. Niemand redete. Ein jeder hätte am liebsten bald ein Werk der Liebe gethan.

Von eines Religionslehrers Weisheit soll es heißen: (Salom. C. 7, V. 13.) „Einfältiglich habe ich's gelernt, mildiglich theile ich es

mit.“ Und: (B. 24, 25.) „Die Weisheit ist das allerbehendeste, sie fährt und gehet durch Alles, sogar lauter ist sie, denn sie ist das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann nichts Unreines zu ihr kommen.

So aber geschieht es nicht. Einfältiglich lernen sie nicht und mildiglich verstehen sie nicht mitzutheilen; und was sie in unserer Zeit „Weisheit“ nennen, ist das so lauter, daß es Alles zu durchdringen vermöchte? Wie klein ist jene Zahl, die sich für die Weisheit zurecht gerichtet! Die große Gemeinde Gottes geht dabei leer aus.

Die echte Weisheit, der Strahl Gottes, soll eben für Alle vorhanden, bei jedem Einzelnen anzuwenden sein; die Sehnsucht nach ihr wohnt in jedes Menschen Brust, dem Grade seiner Kraft und Entwicklung angemessen. Es ist aber sündhaft, während die Ärmsten harren auf ein Körnlein, da oben Kurzweil treiben und ein Turnei und Ringelstechen machen aus der Sache Gottes, die die Sache des Volkes ist.

Reißet die Schulen ein, möcht' ihr rufen, aus denen nichts hervorgeht, als Hochmuth und eitle Erhebung über die Menschenbrüder!

Stehet denn nicht so mancher junge Geistliche dieser Tage vor seinem Pfarrkinde, als sei

er ein anderes Geschöpf, und das da vor ihm ein Ding, dessen Mechanismus leicht zu beobachten wäre; was er auch mit großem Behagen thut, weil er auf Belege lauert, die es ihm produciren soll, für schon fertige Schlüsse?

Was aber heisset da?

„Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Die Trümmeler, Heuchler, Finsterlinge und Spötter habt ihr alle auf Eurem Gewissen. Denn der Mensch kommt, für's Gute geeignet, aus Gottes Hand, und solchen Abirrungen sind Treulosigkeit und Unnatur in den Bildungsanstalten vorangegangen.

Geibel und Freiligrath.

Recht leid hat es mir des Publikums halber gethan, zu hören, daß der lebenswürdige Dichter Geibel einen Gehalt vom König bezöge; das wird ein böses Vorurtheil gegen ihn erwecken, und ein König kann den Ruhm eines aufstrebenden Dichters gar nicht schneller untergraben in unserer bösen, mißtrauischen Zeit, als ihm zu leben geben. Da ist's aus, da nimmt der Leser das Buch nicht mehr unschuldig in die Hände und die schönen Verse Geibel's

„Nein, glaubt, der Tag ist halb erwacht,
Der Morgen naht, wo mir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht —
Der Geist ist stärker als die Klingen“ —

werden ein kaltes, wenn nicht gar ein verächtliches Lächeln hervorlocken. Hätte er doch den Gehalt nicht angenommen, dann hätte auch er durch seine Dichtungen die Ueberzeugung dem Leser näher und näher gerückt, daß echte Poesie einzig nach Harmonie strebe, sie nur als ihr Element erkennt, in ihr und für sie nur wirken mag. Körner sang vor, in und nach der Schlacht, und war ein Dichter, ein nach Harmonie strebender, denn der wahre Dichter ist immer auch ein ganzer Mensch, und der ganze Mensch steht immer seiner Zeit und seiner Stunde. Es ist aber die Frage, ob diejenigen, welche in unvorbereiteter Zeit Krieg, Schlacht und Tod schreien, in der Schlacht selbst Reim, Gedanken und Metrum fänden! Nein, nein, es ist keine Schmach, kein politischer Dichter zu sein; und ich habe an Geibel nichts auszusetzen, als daß er eben einen Gehalt angenommen, der ihm den reinen Segen seines Einflusses leicht kosten dürfte, und so viel giebt Niemand, daß das Verzichten auf so hohe Ehre damit bezahlt würde.

Es ist keine Schande, selbst in unserer Zeit, kein politischer Dichter zu sein. Es werde nur jeder Dichter sich individuellen Anlagen recht klar bewußt, entwickle sich in denselben und lasse sich um nichts aus denselben und lasse heraus-

locken. Um nichts, sage ich, nicht einmal um der Eitelkeit willen: mehr oder größer, oder überhaupt ein Anderer als er eben ist, sein zu wollen, dann darf es ihm nicht hängen: es sammeln sich getreue Schaaren um ihn, und sind es auch nicht Legionen, wenn sie nur in innig verwandter Gesinnung sich ihm zugesellen! Wollte einer aber der ganzen Welt ein Lied erfinden, so daß es ihr gefiele, so hätte der gewiß Keinen für sich. Das ist die einzige ewige Gerechtigkeit, welche schon auf Erden sichtbar wandelt, und in diesem Sinne lasse ich Geibel leben, als reinen Lyriker, und nehme mir mein Theil genießend aus seinen Werken. So halte es Jeder, der es in der Zeit überhaupt noch mit den Mäusen halten will. Den Dichtern gegenüber sich bestreben, eine gewisse Consequenz des Geschmacks durchzuführen, so daß einem nur solches oder solches zu gefallen habe, ist ein schlechtes Bemühen, ein undankbares, für welches einen alle Dichter zusammen auslachen. Mit freudigem Behagen lausche ich der meist gleichmäßig schön dahingleitenden Geibel'schen Dichtung, wie ich wieder zu den phantastischen seines Freundes Freiligrath mich wende. Ich finde den einen nicht zu „manierlich“, den andern nicht zu „affectirt und manierlich“, nehme jeden wie er ist, —

sind sie doch beide schön und jeder in seiner Weise. Was habe ich gegen Letzteren schon eifern hören müssen, daß seine Poesien, einer Arche gleich, von Vieh wimmeln! Hat doch „jedes Thierl sein Manierl“, sagt das Motto in Holtei's „Stimmen des Waldes“, und ist das kein Verdienst, eines Dichters würdig, Alles lesen zu können, was Gott geschrieben, sei es in den Sternen oder in dem zwinkernden Blick eines Panthers, und es jedem mundgerecht zu übersehen? Das zu können ist doch im Grunde die einzige Bevorzugung eines gebornen Dichters. Willst du nicht von Allen hören, so suche deinen Mann heraus, und lies nicht Alle, denn Allen ist nur Alles gegeben. Geibel hat sein schönes Talent auf's Schönste und Klarste aus sich heraus entwickelt. Freiligrath hatte weniger Mühe; denn er ist reich begabt, und greift mit unermüdlicher Jugend in alle Welttheile, neu und neu zu erwerben; und zu tadeln wäre eine Nation, die nicht dankbarst hinnehmen wollte, was ihr solche Söhne geben; Letzterer aus purem Reichthum derselben vorverschwendet. Gönn' man hier einem kleinen Gedichte Raum, welches Freiligrath so recht in seiner Lebendigkeit darstellt, mit der er Welt und Natur, ein ihr vertrauter Sohn, durchschreitet.

„Hinaus, hinaus, der Frühling ist gekommen,
Der Schnee des Winters rieselt von den Kluppen,
Der Alligator ist an's Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen,
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen,
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streun ihre Blüthen flüsternd ihm zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen,
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme,
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! Umduftet mich, ihr Ranken,
Und leget mich! — Ein Weilchen will ich schweifen
Umchwärmt von meinem Hofstaat — den Gedanken.“

Oft habe ich mir so gedacht, wenn dieses
sogenannte literarisch-kritische Publikum bei Er-
schaffung oder auch nur Entwicklung der Dich-
ter mit darein zu reden hätte, wie z. B. der
Kunstgärtner bei der Entwicklung seiner Blu-
men Einfluß nehmen kann, was wir da alles
für Wunderdinge zu erleben hätten? Da würde
wahrscheinlich vor allem aus Baireuth, was man
jetzt so ziemlich als den Mittelpunkt Deutschlands
annehmen kann, Erde geholt und die Pflanze
Freiligrath hineinübergesetzt, um sie vaterländisch zu

fixiren, weiter eine Glasglocke über dieselbe gespannt, um dem „thierischen Fluidum“ allen Zugang abzuschneiden. Seibel hingegen bekäme schwarze fette Düngererde, würde mit Löwenblut begossen und bekäme einen Schirm von Blättern aus allen möglichen politischen Zeitungen entnommen zum Dache, auf daß das nackte einfache Sonnenlicht erst gebrochen durch alle möglichen Weltanschauungen zu ihm gelange. Wäre das nun gethan und Keiner mehr der, der er war, aber auch kein Anderer in erfreulichem Wesen, legte die Schöpfungscommission sie mit aller Salbung als nun auch ihr Werk — bei Seite. Ja, was hätten diese Leute nicht selbst an Göthe und Schiller zu thun gefunden, um einen in den andern hineinzuverarbeiten. Der Stillgenießende hingegen pflegt beide in liebendem Herzen, und wer vor jener grausamen Vernunftseuche unserer Zeit sich nicht in tüchtigem Gemüthe zu bewahren weiß, dem wird eine Freude, ein Genuß um den andern entzogen oder verkümmert. Wenn man sich doch überzeugen lassen wollte, um wie viel höher derjenige steht, der in empfänglicher Seele aufnimmt und genießt, als der da kritisiert. Der genießende Leser verhält sich zum kritisirenden, wie das Greisenalter zur Mannesjugend. Ersteres hat Vieles für sich; wer aber wollte

Lehteres dafür hingeben? Diejenigen Kritiker aber, die es so von Profession sind, sind mit gar wenigen Ausnahmen eine recht ausgelaugte schlechte Rotte, deren Bestimmung ist, unter Unbefangene sich zu drängen und denselben die da vor ihnen ausgebreiteten Schätze vorzubeeifern. Rückert sagt:

Gut Werk bleibt Dichterei, die feine wie die plumpe,
Und nur Kunstficherei ist ein Geschäft für Lumpen.

Das habe ich gelesen und es hat mir Freude gemacht, jenes mich gelangweilt, das mich aufgerichtet und erbaut; geht und kostet nach, das sind die einzigen ehrlichen Kritiken und was mehr ist, ist vom Uebel. Und so will auch ich nur vorgemoffen haben, um ehrlich zu bleiben. Gehe denn daran, du besseres Publikum, und ermuntere deine Dichter durch fleißiges Lesen, pfllege die sprießenden Lorbeern mit Liebe, mit doppelter, denn du hast nachzuholen die deines Dreisiggraths, mögen sie in üppigem Gedeihen recht bald seine Schläfe umschatten, so daß er die Zahlen nicht mehr zu sehen vermag, die zu zählen du ihn schmachvoll verdammt hast. Dann segne ihm Gott die wiedergewonnene Dichterfreiheit, nach der sein gebeugtes Herz sich sehnen mag.

Ueber Gallet's Laienevangelium.

Gallet's Schönheit besteht einzig in der Größe, die vielleicht einzig ist; in der Kühnheit, in der Freiheit, die nie Frechheit wird: doch die Schönheit, die selbstständige, das Kind der feinsten Reizbarkeit des Geschmacks, des entweder natürlichen oder durch hohe Bildung erlangten Tactes, fehlt ihm, und wir leiden wahrhaft, wenn wir von begeistertem Staunen unplötzlich in Mißbilligung überzugehen uns gezwungen fühlen. Die Form, der ästhetische Anstand möchte ich sagen, bekommt hier seine volle Bedeutsamkeit, indem wir im schmerzlichen Vermiffen dieser scheinbaren Aeußerlichkeit von nun an einen höheren Rang ihr anzuweisen uns gezwungen fühlen. Wer kann die Größe der biblischen Stoffe verkennen? Und sie in der Bearbeitung

noch zu heben, erfordert ein ganzes volles Genie. Sallet ist der Mann dafür! Frei schaltet er, leicht erfaßt er die kolossalen Massen, legt sie zurecht und in's Licht, bescheint mit dem Sonnenlichte des urkräftigsten Verstandes die dunkeln Nebelschichten einzelner getrüübter Momente so lange, bis sie weichend fliehen, uns den Blick freigebend. Noch mehr: er ist Held genug, Zeit und Vortheile so nicht zu beachten, daß es uns scheinen muß, als hätte er von beiden kein Bewußtsein, und doch zieht er gegen dieselben in die Schlacht, der einzige Mann, das Panier der ehrlich gemeinten Wahrheit sich selber tragend. Im schönsten Muthе ruft er aus, wo er auf unerquickliche Stellen in der Bibel stößt:

„Ausreiß ich euch, was soll das dürre Blatt
Im heiligen Buch, voll frischer Palmenpracht.“

Mit dieser Stelle ist er mir so lieb, so werth, so verehrungswürdig geworden, daß ich den Tadel schon verschweige, den mir die folgenden Zeilen des Verses abnöthigen wollen, und so soll es sein. Der gute Geschmack in der Wahl des Ausdrucks ist ein Gemeingut oder besser ein gemeines Gut geworden, es giebt viel größere Eigenschaften, nach denen unsere Zeit begehrt. Wenn uns die hohe Bedeutung, der tiefe

Werth eines Dichters, seine wahrhafte Ehrbarkeit einmal klar geworden, sollen wir mit einem Handschlag es ihm geloben, mit seinen Unvollkommenheiten nicht nur Nachsicht zu üben, sondern im Enthusiasmus wahrer Verehrung sie uns so viel als möglich zu verleugnen. Hier habe er meinen Handschlag: nimmermehr werde ich die Stellen aufzählen, wo er die Perlen seiner Gedanken in zu wenig edlem Gefäß uns gereicht; wo er zu wenig den Ausdruck gesichtet und geschlichtet. Gibt es ja Leute genug, die derlei verstehen und oft sonst nichts:

„Das Wort sie sollen lassen stahn,“

sagt Luther, weil er die täppischen, oft unreinen Hände der stupiden Schriftgelehrten fürchtete. „Das Wort sie sollen lassen stahn“ weil selbst der über Alles Ehrliche schon eine Ahnung hatte von jenem gefährlich geistreichen Gefindel, welches, den Maulwürfen gleich, am liebsten befruchtet Feld umzuwühlen pflegt, und welches in unserer Zeit so manches schöne Stück Arbeit hinter sich hat. Luther selbst aber ließ das Wort nicht immer stahn, mit der Hand auf dem Herzen hat er so manches Wort nicht stahn lassen, und so Sallet. Das ist das Recht der Ehrlichen, die da bauen wonen, indem sie Steine ausbrechen.

Keinem kann man es zugestehen, und wie Sallet sagt:

„Nichts fällt vom Himmel; wer will heilig sein,
Muß sich zu heiligen sich selbst erkönnen.“

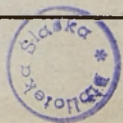
Sallet studirte die Bibel und das Leben Jesu, that es mit seiner ganzen Geisteskraft, und er war ein starker Geist. Möchten die Jünglinge unserer Zeit diesen Geist vorerst in's Auge fassen, um mittelbar Ehrfurcht vor seinem heiligen Geschäfte zu erlangen. Erlangen sage ich! Man langt nach dem, was noch zu hoch uns ist, und die Ehrfurcht haben unsere irrgemachten Jünglinge noch zu erlangen. Eine irrgewordene Jugend aber kann noch in der vollen Liebe Gottes wandeln, ein irreleitendes Alter mag mehr zu verantworten haben.

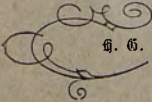
Sallet stand der ruhigen Lichtgestalt Jesu gegenüber und ward erleuchtet von ihr, da wichen die Nebel für sein Auge und er bekam die reine Lehre Jesu zu schauen. Schaare dich um ihn immer, gute Jugend, daß auch dich jene göttliche Erleuchtung berühre, dann reiße aus wie Sallet jedes dürre Blatt, auf daß es dich nicht an der Liebe hindere; immer bleibt noch genug, um alle Welt und alle Zeit daran zu erbauen. Es giebt keinen Fortschritt über diese Pracht und Herrlichkeit hinaus. Werdet in diesem Sinne

Jesu Jünger auf's Neue, und die ihr euch berufen fühlt, die Menschen zu belehren, thut es fort und fort in seinem Namen, dann kommt die Macht, die Kraft über euch, euer Thun zu unterstützen. Erwarmet in der Liebe für euer Geschäft im Lesen der Schrift, und es wird von euch heißen Sir. 5: „Wohl dem, der mit Gottes Wort umgehet und dasselbe ausleget und lehret, der es vom Herzen betrachtet und gründlich verstehen lernet, und der Weisheit immer weiter nachforschet und schleicht ihr nach, wo sie hingehet und guckt zu ihrem Fenster hinein und horcht an der Thür, sucht Herberge nahe bei ihrem Hause und richtet an ihrer Wand seine Hütte auf. Es ist ihm eine gute Herberge, er bringt seine Kinder auch unter ihr Dächlein und bleibt unter ihrer Laube, darunter wird er von der Hitze beschirmt und ist ihm eine herrliche Wohnung.“

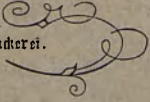
Also will die Weisheit gepflegt werden; sie läßt sich nicht ereilen in der Parforcejagd eines überbietenden Verstandes, der sich als ein Künstler dünkt und gehalten sein will. Es giebt nur eine Kunst vor Gott und auf die Dauer auch vor den Menschen, sich durch die Irrsale der Welt und des Lebens hindurch das Herz hübsch urbar zu erhalten, auf daß es jedes

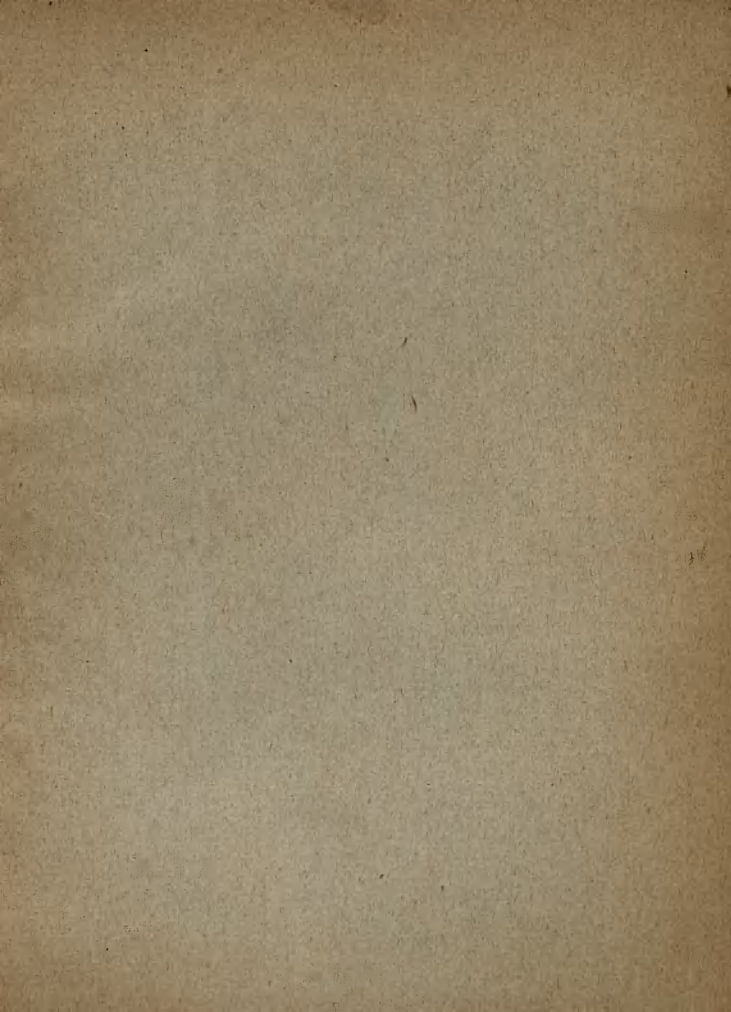
gute Körnlein in sich aufnehme und vielfältig wiedergebe, die Kunst, durch tausend Gedanken und angehäuften Begriffe hindurch zu dringen und unser eigenes Vermögen dabei nicht einzu-
büßen, so wie der Sallet. Oft giebt er mehr als ihm zugekommen und schöpft seine Kraft aus eigenem Reichthum. Er ist todt! Der jüngern Mitwelt ist die ehrenvolle Möglichkeit gegeben, das nicht zu dulden, gäbe sie ihm für das kurze aber so heiligen Betrachtungen geweihte Leben Unsterblichkeit. Sallet riß nieder, um zu bauen; Ihr auch Jünglinge, doch prüfet Jeden, der euch Hilfe leisten will, daß sich keiner einschleiche, der da baut um niederzureißen; den weist aus euren Reihen, auf den falle der Fluch der Einsamkeit; in der Wüste predige der eingebildete Riese und verdorre da, weil er sich freventlich vom erquickenden Schatten des vollendeten Baues losgesagt. Euer Wahlspruch sei Röm. XIV.: „den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht. Einer hält einen Tag für den andern, der Andere hält jeden Tag gleich. Jeglicher sei in seiner Meinung „gewiß,“ d. h. wahr, ehrlich. Jeder Ehrliche hat Raum in der Lehre Jesu und „es winken sich die Weisen aller Zeiten.“



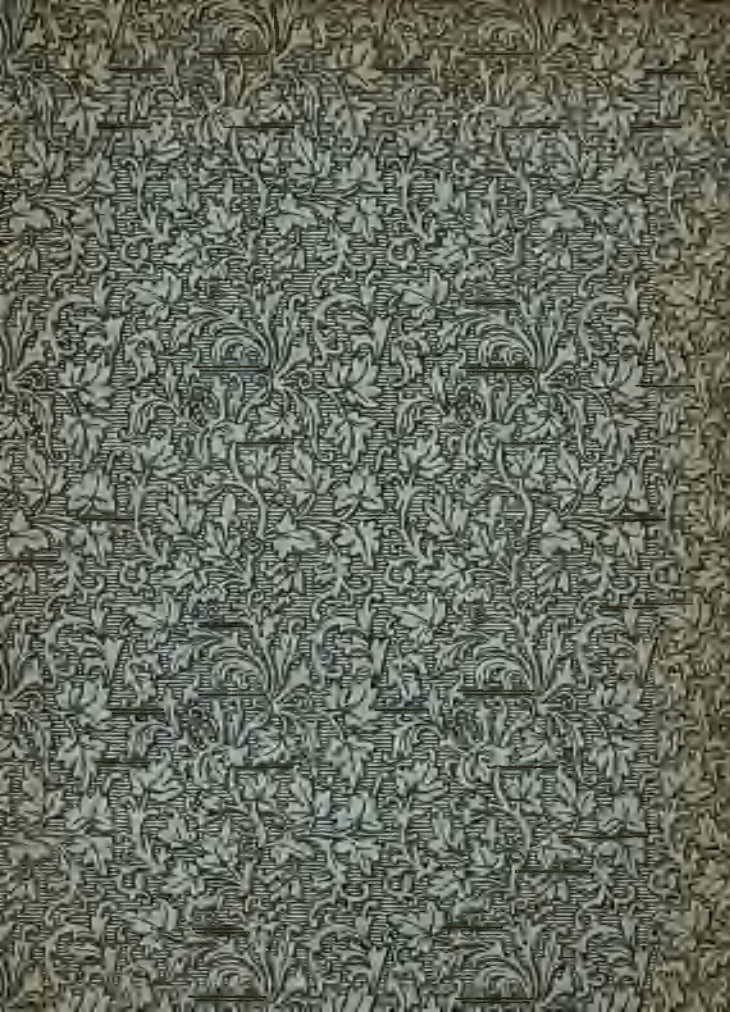


H. G. Voigt's Buchdruckerei.









Bz.26019

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000909796



I 755610

SL

516